



SPEKTRUM FREIZEIT

Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis
erweitert aus der Zeitschrift "Freizeitpädagogik"

Heft 2/3 1996

Freizeit in Europa:
Wissenschaft, Politik, Praxis & Ausbildung
im zusammenwachsenden Europa

Gastherausgeber: Prof. Dr. Walter Tokarski, Köln



Inhaltsverzeichnis

Editorial: Freizeit in Europa

- Tokarski, Walter: Von der Passion zur Profession. Zur Entwicklung der Freizeitwissenschaft im „Europa der Bürger“ 105

Freizeitwissenschaft in Europa

- Zellmann, Peter: Freizeit. Ein europäisches Netzwerk zwischen Politik, Wissenschaft und Ausbildung 108

Freizeitwissenschaft in Polen

- Pisarczyk, Siegmund: Die Diskussion des Freizeitbegriffs in Polen 138

Freizeitwissenschaft in der Schweiz

- Stamm, Hanspeter / Lamprecht, Markus: Stand und Perspektiven der Freizeitwissenschaft in der Schweiz 142

Freizeitwissenschaft in Deutschland

- Sombert, Kurt / Tokarski, Walter: Freizeitwissenschaft in Deutschland – Bestandsaufnahme und Perspektive 149

Freizeitwissenschaft in Großbritannien

- Merkel, Udo: Zum Stand der Freizeitwissenschaft(en) in Großbritannien – neun Thesen 156

Freizeitwissenschaft in Belgien

- Delbaere, Roland: Freizeitwissenschaft in Belgien. Forschungs- und Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich der Freizeit und Tourismus im Rahmen der neuen belgischen Gemeinschafts- und Regionalstrukturen 162

Freizeitwissenschaft in den EU-Programmen „Erasmus“ bzw. „Sokrates“

Diskussionsbeiträge

Freericks, Renate: Singles – Eine neue Zielgruppe im Tourismus oder ein Alter Hut?	184
Braun, Ottmar: Urlaubszufriedenheit bei Gruppenreisen	191
Werder, Lutz von: Die eigene Lebensgeschichte verstehen – durch kreatives Schreiben	199
Garhammer, Manfred: Desiderata der Freizeitforschung	217
De Waal, Vincent: Organising opportunities for learning	233
Popp, Reinhold: Wie leben wir morgen?	248

Aus Forschung und Praxis

Schubert, Frank: Diagnose: thematische Insuffizienz der Medien. Studenten der Lehrämter attestieren den Medien schlechte Noten	265
--	-----

Mitteilungen der Europäischen Gesellschaft für Freizeit (ELRA)

Informationen des Präsidenten (W. Nahrstedt)	267
Internationaler freizeitwissenschaftlicher Studiengang WICE	268

Mitteilungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik

Das ERASMUS-Projekt „angewandte Freizeitwissenschaft (international, interdisziplinär & innovativ) (R. Popp)	272
ERASMUS-Tagung „angewandte Freizeitwissenschaft“ in Tornio	275

Mitteilungen der Kommission Freizeitpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)

Nahrstedt, Wolfgang: Hans RÜDIGER	276
Geschäftsbericht 1994–1996 der DGfE-Kommission Freizeitpädagogik (W. Nahrstedt)	279
Veranstaltungskalender	274
Neuerscheinungen	282
Buchbesprechungen	283
	288

EDITORIAL: FREIZEIT IN EUROPA

WALTER TOKARSKI · KÖLN

Von der Passion zur Profession: Zur Entwicklung der Freizeitwissenschaft im „Europa der Bürger“

Die Bürger, die Menschen, sind bisher in den Diskussionen um das neue Europa vielfach vermißt worden:

Im Verlaufe der bisherigen Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft bzw. der Europäischen Union war lange, lange Zeit nur die Rede von Regierungen, Institutionen, Organisationen, vom Gemeinsamen Markt, von der Wirtschaft, von Verwaltungen, vom Waren- und Kapitalverkehr etc., von den Menschen sprach eigentlich niemand so recht (Tokarski 1993, 9; 1994, 1). Und so verwunderte es auch nicht, daß viele dieser Menschen das neue Europa nicht akzeptiert haben und z. T. immer noch nicht akzeptieren, wie die Abstimmungsergebnisse zu den verschiedensten Themen und Politikbereichen in den EU-Mitgliedsländern zeigen. Seit den EU-Gipfeltreffen in Maastricht und Edinburgh im Jahre 1992 sollte dies nach dem Willen der Staatshäupter anders werden: Das neue Europa sollte nun verstärkt den Bürgern nahegebracht, die zukünftige Politik der Gemeinschaft weniger abstrakt, sondern mehr auf den Bürger zugeschnitten sein. Daß dies offensichtlich nur unzureichend gelungen ist, zeigen die seitdem immer wieder auf den folgenden Gipfeltreffen wiederholten Forderungen nach **noch stärkerer** Berücksichtigung der Belange der Bürger und nach **noch mehr** Bürgernähe.

Dennoch hat die Politik der EU natürlich Auswirkungen auf das Leben und den Alltag der Menschen im neuen Europa – und dies über die Grenzen der Europäischen Union hinaus – gehabt, auch wenn diese selbst nicht oder nur selten direkt gefragt worden sind: Größere Freizügigkeit, „Harmonisierung“ ökonomischer, kultureller und sozialer Bereiche, neue Konzepte und Formen des Zusammenlebens über Grenzen hinweg, mehr Freiheiten, höhere Lebensqualität und neue Konsumchancen, eine neue europäische Identität mit einem neuen Typ des europäischen Bürgers, Stärkung regionaler Bezüge etc. sind Merkmale, die das neue Europa für die Menschen zunehmend kennzeichnen (Tokarski 1993, 9).

Damit ist gleichzeitig der Alltag der Bürger angesprochen: Für den einzelnen Bürger wird Europa erst in diesem Alltagsleben konkret erfahrbar, und Freizeit ist Teil dieses Alltagslebens. Freizeit hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur eine immer größere individuelle Bedeutung erlangt, sie hat sich gleichzeitig zunehmend institutionalisiert und organisiert und damit als eigenes gesellschaftliches Teilsystem etabliert (Tokarski 1993, 139ff., Tokarski und Sombert 1995, 15ff.). In vielen Ländern Europas wird Freizeit in der Zwischenzeit als ein mehr oder weniger unabhängiger Be-

reich angesehen, der eigene Qualitäten und Instrumente besitzt. Freizeit ist nicht mehr länger ein Rest, der nach der Arbeit übrigbleibt, sondern hat sich zu einem zentralen Teil des Lebens entwickelt. Berücksichtigt man die aktuellen Diskussionen, die im Freizeitbereich eine Rolle spielen – nämlich die Verknüpfung von Freizeit mit Zeitstrukturen, Wohlstand und Lebensqualität, mit kulturellen Entwicklungs- und Sinnstiftungsfragen, mit Planungs-, Politik- und Umweltaspekten, mit Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie mit Beratung – so wird nicht nur dies deutlich, sondern auch, daß die Thematisierung der Freizeit immer auch mehr umfaßt, als es in dem unscheinbaren Begriff Freizeit zum Ausdruck kommt.

Aufgrund historischer Prozesse, sozialer, nationaler und regionaler Bedingungen sowie externer Prozesse, wie Krieg, ökonomische Krisen, politische Vernetzungen und Abhängigkeiten etc., haben sich die Freizeitsysteme in den einzelnen Ländern Europas unterschiedlich entwickelt.

Für eine grobe Orientierung kann gesagt werden, daß Westeuropa (Großbritannien, Holland, Belgien, Luxemburg, Deutschland, Frankreich) eher entwickelte Freizeit- und Tourismussysteme, Süd- und Nordeuropa speziell gut entwickelte Tourismussysteme und Osteuropa weniger gut entwickelte Freizeit- und Tourismussysteme besitzen (Tokarski 1993, 11; Tokarski und Sombert 1995, 5ff).

Was kennzeichnet nun ein Freizeitsystem?

Wesentliche Elemente eines Freizeitsystems sind ein allgemein akzeptiertes Freizeitverständnis, die Existenz einer – wie auch immer gearteten – Freizeitpolitik, das Vorhandensein einer hinreichenden Anzahl von Freizeitorganisationen, das Vorhandensein von Freizeitwirtschaft und Freizeitindustrie mit einer gewissen Marktmacht, die Akzeptanz des Berufs- und Tätigkeitsfeldes Freizeit sowie die Etablierung von Freizeitwissenschaft mit der Möglichkeit von Aus-, Fort- und Weiterbildung für dieses Tätigkeitsfeld Freizeit, sowohl auf universitärem als auch auf außeruniversitärem Niveau (Tokarski 1992, 4f.; Tokarski 1993, 146ff.).

Mit der Ausdifferenzierung der europäischen Freizeitsysteme beschäftigt sich dieser Band der Zeitschrift Spektrum Freizeit, und zwar speziell unter den zuletzt genannten Aspekten, nämlich der Etablierung von Freizeitwissenschaft einschließlich Aus-, Fort- und Weiterbildung für das Berufs- und Tätigkeitsfeld Freizeit. Die in den einzelnen Beiträgen vorgestellten Sichtweisen sind die von exponierten europäischen Freizeitwissenschaftlern, die nicht nur aus der Europäischen Union kommen. Die Beiträge belegen den unterschiedlichen Stand der Freizeitwissenschaft in den einzelnen Ländern Europas. „Passion“ der Beteiligten überwiegt dabei in vielen Fällen die „Profession“. Allerdings – und dies wird auch an einigen Stellen deutlich – gibt es Anzeichen dafür, daß die zukünftige Entwicklung eindeutig in Richtung „Profession“ geht, auch wenn immer wieder Politiker, wie Bundeskanzler Kohl 1994, mit Aussagen über den angeblichen „kollektiven Freizeitpark“ Deutschland Bemühungen um die Professionalisierung konterkarieren.

Auch die Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft bzw. der Europäischen Union ist nicht ohne Probleme und Rückschläge abgelaufen, und dennoch haben wir entgegen aller aufgetretenen – z. T. bewußt aufgebauten – Hürden, Widerstände, Skepsis und sonstiger Schwierigkeiten das neue Europa erreicht. Vieles von den Wünschen der Anfänge hat sich damit bis heute erfüllt, auch wenn Kleingeister, Krämer, Buchhalter, Bürokraten, Lagerverwalter, Gleichmacher, Zögerer und Zauderndie Entwicklungen der letzten Jahrzehnte mitbestimmt haben. Diese Erkenntnis stimmt tröstlich (Tokarski 1993, 9). Übertragen auf die Freizeitwissenschaft bedeutet dies, daß wir uns nicht von Widerständen behindern, von Kritik beeindrucken, von nur an der Arbeit orientierten Politikern einschüchtern lassen sollten: Es waren die Freizeitwissenschaftler, die in der Vergangenheit die Expansion des Freizeitmarktes vorhergesagt haben, und es waren ebenfalls die Freizeitwissenschaftler, die immer wieder auf die Beiträge ihrer Disziplin hinsichtlich der Lösung gesellschaftlicher Probleme aufmerksam gemacht haben; es wird Zeit, daß die politisch Verantwortlichen sich endlich stärker dafür interessieren. Der Blick über die Grenzen zu den europäischen Nachbarn ist dabei hilfreich.

Literatur

- Tokarski, W. (1992) (Hrsg.): Leisure in a new Europe. Special Issue of World Leisure & Recreation 34, 4
- Tokarski, W. (1993) (Hrsg.): Freizeit im neuen Europa. Perspektiven in Wissenschaft, Freizeit und Politik. Edition Sport & Freizeit 1. Aachen: Meyer & Meyer Verlag
- Tokarski, W. (1994): Vom Europa der Institutionen zum „Europa der Bürger“. In Tokarski, W., Petry, K., Schulz, N. (Hrsg.), Sport im „Europa der Bürger“. Brennpunkte der Sportwissenschaft 8/1. Sankt Augustin: Academia Verlag
- Tokarski, W., Sombert, K. (1995): Freizeitentwicklung in Europa. Eine explorative Studie zu Freizeitsystemen und ihren Elementen in Europa. Forschungsbericht. Köln: Institut für Freizeitwissenschaft der Deutschen Sporthochschule Köln

Anschrift des Verfassers: Univ.-Prof. Dr. Walter Tokarski, Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Freizeitwissenschaft und Institut für Europäische Sportstudien, Carl-Diem-Weg 6, D-50933 Köln

Tokarski, W.: Von der Passion zur Profession: Zur Entwicklung der Freizeitwissenschaft im „Europa der Bürger“. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 105

FREIZEITWISSENSCHAFT IN EUROPA

PETER ZELLMANN · WIEN

Freizeit: Ein europäisches Netzwerk zwischen Politik, Wissenschaft und Ausbildung

Anstelle einer Einleitung: die Vision

Die Themenstellung signalisiert Klarheit: die Politik hat die Bedeutung des Wertewandels in der Gesellschaft erkannt. Diese Veränderungen sind am deutlichsten im „Nichtarbeitsbereich“ (sowie im außerschulischen Bereich) entstanden und zu erkennen, wirken jedoch stark auf die Berufswelt zurück. Der lange Arm der Freizeit wird immer stärker (vgl. Opaschowski 1990, 1994).

Dieser Zusammenhang findet in Parteiprogrammen und Regierungserklärungen seinen Niederschlag.

Sozial-, Kultur-, Umwelt-, Familien-, Schul-, Sport-, ... politik sind ohne Komponente einer – diese klassischen politischen Disziplinen vernetzenden, verbindenden – modernen Freizeitpolitik nicht mehr denkbar.

Dieses neue politische Handlungsfeld steht aber, entsprechend seinem modernen Ansatz und Selbstverständnis, nicht für ein „neues Amt“, steht nicht in Konkurrenz zu etablierten „Machtblöcken“, will nicht ersetzen sondern – im Sinne einer Querschnittsaufgabe – ergänzen.

Freizeitpolitische, besser: freizeitwissenschaftliche Abteilungen finden sich zunehmend in Tätigkeitsfeldern der Forschung und Lehre, in Einrichtungen der Gemeinde-, Stadt- und Länderverwaltungen: an der entscheidungsfindenden Basis ansetzend, bürger- und damit bedürfnisnahe Diskussionsbeiträge einbringend.

Klar, daß in einem derart verantwortungsbewußt, zukunftsorientiert ausgerichteten politischen Alltag auch in der Bevölkerung eine entsprechende Einsicht für den Stellenwert einer Freizeitpolitik entsteht.

Menschen aller Altersstufen haben Sinn, Wert und Zweck des Dienstleistungsangebotes „Freizeitpädagogik“, als eine der Folgen (Auswirkungen) von Freizeitwissenschaft und Freizeitpolitik längst erkannt und schätzen gelernt.

Freizeitpolitik schafft viele neue Berufsfelder, die Qualifizierung der darin tätigen Personen ist – insbesondere – den Bildungspolitikern ein wichtiges Anliegen. Nicht nur qualitativ, auch in quantitativer Hinsicht:

Arbeitsplätze bietet der Freizeitbereich nicht nur in Theorie (Forschung, Lehre, Ausbildung) sondern auch noch um vieles mehr in der Praxis: Betreuer, Organisatoren, ...

Folgende Differenzierung innerhalb der Freizeitberufe läßt sich – nach Nahrstedt (1993) – gegenwärtig erkennen:

- Freizeitpädagoge/Animateur/Freizeitberater
- Freizeitleiter/Freizeitadministrator/Freizeitmanager
- Freizeitplaner/Freizeitökonom/Freizeitpolitiker
- Freizeitlehrer/Freizeitdozent/Freizeitwissenschaftler
- Freizeit-Organisations-Berater.

Weitere Aufgliederungen oder auch stärkere Kombinationen sind je nach Praxisfeld, Trägerorganisation, Ausbildungseinrichtung, Theorieansatz denkbar.

Beispiel:

Mögliche weitere Differenzierung für den Freizeitpädagogen/Animateur: Berufstyp 1: Freizeit- und Kulturfachmann für den unmittelbaren Kontakt mit dem Bürger im Freizeitbereich, für primäre Serviceleistung im sozio-kulturellen Bereich.

Freizeitpädagoge

- Animateur (z. B. Klubraum im Freizeithaus, Aufenthaltsraum im Ferienhotel)
- Freizeitberater (z. B. Beratungsraum/-stelle)
- Programmgestalter (z. B. Kurse)
- Gruppenleiter (z. B. Jugendgruppe)
- Interpret (Museum, Sightseeingbus)
- Therapeutischer Freizeitberater (z. B. Kuranstalt)
- Politischer Freizeitberater (z. B. Heimat, Bürgerinitiative).

Freizeitberufe in Europa

Beispiele aus den verschiedenen Ländern zeigen eine zunehmende Entwicklung und Professionalisierung von Freizeitberufen, Professionalisierung heißt dabei u. a.:

- Zuwachs an Zahl von Angehörigen der Freizeitberufe
- Entwicklung von Berufsorganisationen
- Entwicklung einer formalisierten Aus- und Weiterbildung bis in den akademischen Bereich hinein
- Entwicklung von Fachzeitschriften mit mehr praktischer wie mit mehr wissenschaftlicher Orientierung
- Entwicklung von Freizeitforschung
- Freizeitkongresse.

Dieser Professionalisierungsprozeß hat in den USA seit etwa 1900, in Schweden seit etwa 1950, in Polen wie in Deutschland und Österreich sowie in vielen anderen europäischen Ländern seit etwa 1970 eingesetzt (Nahrstedt/Mugglin, 1977; Nahrstedt, 1977).

Ein Szenario, das auch nicht annähernd den Gegebenheiten entspricht. Es ist aber auch in einem wissenschaftlichen Beitrag sinnvoll, und im Sinne eines Impulses an

den Beginn der zu entwickelnden Gedankengänge bzw. der Zusammenstellung eines Ist-Zustandes, jene „realistische Utopie“ zu stellen, die das Ziel der Forschungsarbeit darstellt und eben als gegeben voraussetzt. Der Weg ist das Ziel? Das Ziel ist – vorerst – der Weg!

Die pragmatischen Voraussetzungen

Freizeit als Aufgabenstellung für Forschung und Lehre hat sich für eine Weiterentwicklung ihres Aufgabenbereichs mit folgenden Disziplinen – besser als bisher – auseinanderzusetzen bzw. zu vernetzen.

1. Freizeit als Gegenstand der Politik
 - * Bildungspolitik im allgemeinen
 - * Freizeit- und Tourismuspolitik
2. Freizeit als Gegenstand der Wissenschaft
 - * Freizeitforschung
 - * Vernetzung mit und gleichzeitige thematische Abgrenzung gegenüber verwandten Wissenschaftsbereichen
3. Freizeit als Beruf
 - * Freizeitpädagogik
 - * Ausbildungen im Freizeit- und Tourismusbereich

Europaweit (vgl. Bramham, et. al. 1994) lassen sich folgende Defizite der Freizeitentwicklung feststellen:

1. Freizeitpolitik als vernetzte Querschnittsaufgabe findet in keinem europäischen Land wirklich statt.
Sie zerfällt in den meisten Staaten in Teilbereiche – eine Zusammenfassung ist nicht gelungen.
2. Eine Freizeitwissenschaft als „leisure sciences“ gibt es in Europa nur in einzelnen Staaten ansatzweise (D, B, NL), in den meisten Ländern jedoch gar nicht.
3. Eine Freizeitpädagogik entstand wohl in den letzten 20 Jahren.
Sie hat sich meines Erachtens jedoch viel zu früh auf Fragen der Berufsausbildungen reduziert und die allgemeinen politischen Voraussetzungen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen vernachlässigt.

Die Entwicklung der Freizeitpädagogik in Europa

Die moderne europäische Freizeitpädagogik entwickelte sich in den letzten 20 Jahren vor allem aus zwei Wurzeln. Der angelsächsischen – mit vorherrschend ökonomischer, organisatorischer Aufgabenstellung; und der nord- bzw. mitteleuropäischen mit eher pädagogischer Zielsetzung.

Ein statistischer Überblick über die Anzahl bzw. Verteilung der aktuellen Freizeitcurricula in den Ländern Europas läßt dies auf einen Blick erkennen:

Freizeit-Curricula in den Ländern Europas 1991



Quelle: D'AMOURS (Ed.) 1991 a.a.O.

LB1 1894

„Die meisten Freizeit-Curricula wurden in der hochindustrialisierten westeuropäischen Region entwickelt, zu der Großbritannien, die Niederlande, Belgien, Frankreich, Deutschland (West), die Schweiz gehören. Diese Region wurde auch als „Bananenregion“ bezeichnet, weil sie die Form einer Banane aufweist. Außerdem läßt sich eine Häufung von Freizeit-Curricula für Schweden erkennen. Schweden zusammen mit Dänemark, Deutschland, Frankreich und die Schweiz lassen sich als eine zweite mitteleuropäische Region von Freizeit-Curricula zusammenfassen.

Beide Regionen repräsentieren zwei sich überlagernde Tendenzen. Die ältere Tendenz hat sich bereits seit den 50er-Jahren in Mitteleuropa entwickelt. Freizeit-Curricula wurden vorwiegend aus einem sozialen und pädagogischen Ansatz heraus für Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche in den Wohngebieten geschaffen. Die Ausbildungen wurden häufig nicht-akademisch organisiert und von Praxisorganisationen getragen. Dieser traditionelle Ansatz läßt sich als Freizeitpädagogik zusammenfassen. Ihnen entsprechen in den anderen europäischen Ländern Begriffe wie fritidspedagog und fritidslederer in Skandinavien, leadership, counselling, interpreting, teaching, arranging (Großbritannien/USA) und Animation (Frankreich/Schweiz).

Der jüngere Typ von Freizeit-Curricula entsteht vor allem von Großbritannien ausgehend seit den 80er Jahren auf der Basis eines vor allem ökonomischen (organisatorischen / Anm. d. Verf.) Ansatzes im Bereich Tourismus. Dieser Typ von Freizeit-Curricula wird vorwiegend in akademischen Institutionen entwickelt.

Aufgabe für die nächsten Jahre scheint zu sein, diese beiden Typen von Freizeit-Curricula, den älteren Typ der Freizeitpädagogik und den jüngeren Typ des Freizeitmanagements, miteinander zu verbinden. Einen Überblick über die Entwicklung in den 3 ausgewählten europäischen Ländern Schweden, Großbritannien und Frankreich läßt erkennen, wie dieser Prozeß der Annäherung und teilweisen Integration bereits im vollen Gange ist und auf unterschiedliche Weise erfolgt“ (Nahrstedt, 1993, S. 230ff).

Im Vergleich zu den eher gut entwickelten Ansätzen von Freizeitpolitik und Freizeitforschung in Großbritannien (angelsächsischer Raum) fällt schon die Schwierigkeit bei der Definition des Freizeitbegriffes auf:

Der englische Begriff „leisure“ findet im deutschen „Freizeit“-Begriff nur unzureichend seine Übersetzung. Die wörtliche Übersetzung des deutschsprachigen, eben in erster Linie quantifizierenden Begriffes, lautet: „free-time“ und umfaßt inhaltlich eben viel weniger als „leisure“.

Dieser „leisure“ Begriff beinhaltet viel mehr die Werte: Muße, Wohlbefinden, Selbstverwirklichung – drückt deutlicher den Eigenwert der Freizeit in qualitativer Hinsicht aus.

Dennoch ist auch in der englischsprachigen Literatur der Hinweis zu finden, daß „leisure policy“ von vielen als Widerspruch in sich gesehen wird: staatliche (öffentliche) Regulierung in einem Lebensbereich, der von mündigen (autonomen)

BürgerInnen selbst organisiert und gestaltet werden soll? Einflußnahme in die Privatsphäre der Menschen?

Nahrstedt, unbestritten der Begründer der modernen Freizeitpädagogik ab den 60er-Jahren, formuliert, wenn er über Freizeit-Berufe reflektiert, ähnlich: „In diesem Begriff steckt ein für Industriegesellschaften typischer Widerspruch. Freizeit, kaum der Arbeitszeit mühsam abgerungen, wird Beute neuer Berufe und erneuter professioneller Fremdbestimmung. Das abendländische Arbeitsethos verschont die Freizeit nicht. Der Widerspruch läßt sich – wenn überhaupt – nur über einen kritischen Begriff von Freizeit-Qualität lösen, in dem die Erweiterung der Selbstbestimmung und der Demokratie-Fortschritt über Freizeit als gesellschaftliche Lernziele mitgedacht werden. Sie zu erreichen setzt ein neues Verständnis von Lernen, Pädagogik und Beruf voraus“ (Nahrstedt, 1993).

Antworten auf die aufgeworfenen Fragen ergeben sich bei entsprechend positivem, konstruktivem Denkansatz von selbst.

Es geht in erster Linie um das Schaffen von Rahmenbedingungen und das Ausschöpfen von Ressourcen, und nicht um Vorschriften, Programmvorstellungen und Manipulation. Denn letztendlich ist auch ohne spezielle Freizeitpolitik klar:

„All organisations involved in leisure aim to influence our behavior“ (Bramham et al., 1993, S. 1).

Erst durch das Schaffen von Rahmenbedingungen, durch den (politischen) Ausgleich von Benachteiligungen, Nachteilen, Ungerechtigkeiten, Diskriminierungen, ... etc, entsteht wirklicher Freiraum!

„It is essential to comprehend that freedom and leisure are not the logical consequences of the absence of regulation, and that deregulation does not necessarily mean a greater autonomy“ (Bramham, S. 2).

Grundüberlegungen für eine europäische Freizeitpolitik

Das Forscherteam P. Bramham (GB), I. Henry (NL), H. Mommaas (NL) und V.d. Poel (NL)

arbeitet fünf Hauptbegründungen für die Notwendigkeit einer (verbesserten) Freizeitpolitik in Europa heraus.

1) Aspekte der politischen und politisch-administrativen Bedeutung des Freizeitverhaltens.

Das Entstehen von nationaler Identifikation hängt eng mit der sozialen Integration zusammen: Dies betrifft vor allem auch junge Arbeitslose und ethnische Minderheiten.

Das politisch-administrative System muß sich die Massenloyalität (auch) verstärkt über den Freizeitbereich sichern (vgl. Nahrstedt, 1993; Popp/Zellmann, 1993)

2) Die wirtschaftliche Bedeutung der Freizeit.

Das Geschäft mit und in der Freizeit zählt zu den Wachstumsbereichen der Wirtschaft.

Der tertiäre Sektor, die Dienstleistungen, stellen das größte Potential an neuen Berufsfeldern und an (zunehmend) expandierenden Möglichkeiten für neue Arbeitsplätze dar.

Smeral (1994 – S. 19ff) führt für österreichische Verhältnisse aus, daß im gesamten Freizeitbereich inkl. Tourismus 400 Milliarden Schilling pro Jahr umgesetzt werden. 56% der Aufwendungen für Tourismus und Freizeit entfallen dabei auf Inländer, die „ihr privates Freizeitbudget zu fast 90% für den Konsum am Wohnort oder im Zuge von Tagesausflügen“ ausgeben.

Für diesen Bereich geben die Österreicher knapp 200 Milliarden Schilling, also 50% des gesamten Umsatzes für Tourismus und Freizeit aus.

Allein für Beherbergung und Gaststätten werden in Österreich 40.000 Betriebe mit insgesamt etwa 180.000 Beschäftigten (unselbständige und selbständige) gezählt. Die damit notwendig gewordene Weiterbildung dieser Berufstätigen in Hinblick auf Dienstleistung bzw. Kundenbetreuung und damit Freizeitpädagogik stellt ein ungeheures Aufgabepotential für wichtige, neue Ausbildungsgänge im Bereich der Freizeit dar. Entsprechend den Ausführungen Nahrstedts sind in diesem Wachstumsbereich jedoch auch neue berufliche Aufgaben im Sinne von Koordination, Betreuung und Beratung notwendig. Man kann davon ausgehen, daß in den nächsten fünf Jahren etwa 20.000 Arbeitsplätze (d. s. 10% der in diesem Bereich Gesamtbeschäftigten) neu geschaffen bzw. notwendig werden.

Ein Blick auf Deutschland ergibt ein vergleichbares, bestätigendes Bild.

Beschäftigungspotential Freizeit im Vergleich 1982 - 1994 Deutschland		
	1994000	1982000
Spielwarenindustrie, Spielautomatenbetriebe, Spielbanken, -clubs, Wett-, Lotteriewesen	102 700	47 000
Heimwerkerbedarf, Hobby, Do-it-yourself, Handarbeiten (Handel) ¹⁾	166 100	62 000
Sportartikelindustrie, Camping, Caravaning, Jachtbau, Sportorganisationen, Sport- und Fitneßeinrichtungen ²⁾	158 000	66 000
Herstellung und Handel von Foto- und Film- geräten	57 500	68 000
Kino, Theater, Orchester, Bühnen, Schaustell- gewerbe, Kulturelle Einrichtungen ^{3) 4) 5)}	157 500	76 000
Gartenpflege, -bau, Haustiere, Forst- und Jagd- wirtschaft, Handel mit zoologischem Bedarf, Pflanzen, Blumen ⁶⁾	166 800	179 000
Herstellung und Handel von Radio, Fern- sehen und Video; Rundfunk- und Fernseh- anstalten ^{7) 8)}	283 100	244 000
Herstellung und Handel von Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Büchereien, Lesezirkel	472 000	458 000
Herstellung und Handel von Autos, Kraftfahrzeugen, Fahrrädern einschl. Straßenver- kehrsgewerbe und Dienstleistungen	1 230 400	1 200 000
Tourismusindustrie, Reiseveranstaltungen und -vermittlung (Reisebüros), Fremden- verkehr, Gaststätten- und Beherbergungs- gewerbe, Kur- und Bäderwesen ⁹⁾	1 100 000	1 500 000
Beschäftigte insgesamt ¹⁰⁾	4 254 100	3 900 000
¹⁾ Herstellerbereich fehlt ²⁾ Öffentl. Sportverwaltung fehlt ³⁾ Musikinstrumente, Musikböhlen, Kunsthandel fehlen ⁴⁾ Ausbildung für musisch-kulturelle Betätigung fehlt ⁵⁾ Soziale Einrichtungen, Begegnungsstätten, Kommunika- tionszentren etc. fehlen ⁶⁾ Parks, Naturparks, Anteil der Landwirtschaft an Kultur- landschaftspflege fehlen ⁷⁾ Herstellung und Vertrieb von Tonträgern fehlen ⁸⁾ Film, Computer fehlen ⁹⁾ Nur Vollzeitwerb ¹⁰⁾ Messen, Ausstellungen, Festivals, Entertainment aller Art und Sexbranche fehlen		
<p>Quelle: Deutsche Gesellschaft für Freizeit 1994 Vergleichsdaten: Horst W. Opatowski 1982; in: "Freizeit schafft Arbeit", Animation, Heft 6, 1982</p> <p>LBI 19 94</p>		

Aber nicht nur die Schaffung neuer Arbeitsplätze, und das damit direkt gegebene, wirtschaftliche Interesse der Freizeitindustrie, machen die wirtschaftliche Bedeutung des Freizeitbereichs aus, sondern „the use of leisure facilities to create a favourable business environment ist another economic usage for state intervention in leisure“ (Bramham, S. 3).

Ähnlich äußert sich auch Opaschowski (1994, S. 235), wenn er feststellt, daß es die Aufgabe staatlicher Politik sei „solche Lebensbedingungen zu schaffen, unter denen die Bürger über genügend Ressourcen und Möglichkeiten verfügen, um sich um ihr subjektives Wohlbefinden selbst zu kümmern.“

Entsprechend müssen eben in den traditionellen Bildungseinrichtungen bzw. Bildungswegen diese Kompetenzen erwerbbar sein.

„Schullehrpläne und Lehrerbildung sind in dieser Hinsicht neu zu überdenken, denn eine zukunftsorientierte Gesellschaftspolitik kann nicht mehr nur die fachliche Qualifizierung für Schule, Ausbildung und Beruf im Blick haben, sondern muß vermehrt und zusätzlich freizeitorientierte Erlebnis- und Erfahrungsräume bereitstellen“ (Opaschowski 1994, S. 256).

Aber auch ganz allgemein gilt, daß in Zukunft Wohn- und Arbeitsplätze verstärkt nicht nur nach beruflichen sondern auch nach den Gegebenheiten der Freizeitmöglichkeiten – bzw. Infrastruktur – ausgewählt und besetzt werden.

3) Die sozio-kulturellen Aufgaben und Ziele der (Kultur-) Politik

Kulturelle Bildung hat verstärkt die Teilnahme einer breiten Öffentlichkeit an den kulturellen Angeboten und Möglichkeiten der öffentlichen Einrichtungen zu fördern.

Diese Forderungen wurden nach dem 1. Weltkrieg in allen fortschrittlichen Demokratien des Westens, vor allem aber in Frankreich, Großbritannien und Schweden erhoben bzw. entwickelt.

Der selbstbestimmte, selbstgewählte Zugang zu einer „Kultur für alle“ ist ein besonders wichtiges (bildungs-) politisches, didaktisches Anliegen.

„What is felt to be wrong is that most government money and educational effort are geared toward the elite past times of the relatively affluent, neglecting the culture(s) of lower income and less well educated groups“ (Bramham, S. 3).

4) Das Problem der Gleichzeitigkeiten in der Freizeit.

Die Formen der Arbeitszeitgestaltung in Hinblick auf (notwendige) Flexibilisierung, ebenso wie Ferien- und Urlaubsstaffelungen müssen aus der Sicht einer Freizeitpolitik neu überdacht und folglich strukturiert werden.

Die Gleichzeitigkeit bei Feierabend und Urlaubsbeginn schafft ganz allgemein Stau, Hektik und damit Freizeitstreß.

Diese Entwicklung ist zu den Aufgaben, Zielen und Möglichkeiten des Freizeitbereiches eindeutig kontraproduktiv.

Die kommunale Verkehrsplanung (und vor allem auch Fahrplangestaltung der öffentlichen Verkehrsmittel) ist einseitig auf die Bedürfnisse der Arbeitswelt ausgerichtet. Dies führt neben den oben aufgeführten, individuellen negativen Aspekten vor allem zu einer unnötigen Umweltbelastung durch die Freizeitgewohnheiten.

Dieses Beispiel mag stellvertretend und exemplarisch dafür stehen, wie wichtig es ist, in kommunalen Verwaltungs- und Entscheidungsstellen freizeitwissenschaftliche Erkenntnisse zu berücksichtigen bzw. die Freizeitfachleute in Planung, Organisation und Durchführung kommunaler Aufgaben mit einzubeziehen.

5) Die rein physischen Aspekte der Freizeit..

Sport- und Erholung als Bestandteil der offiziellen Politik werden in erster Linie von Gesundheitsaspekten getragen.

„Die Freizeit bietet sich dafür im besonderen an. Sie kann mittels Bewegung und Sport im Sinne präventiver wie rehabilitativer Inhalte zur Prägung krankheitsadäquater Verhaltensweisen, Prägung gesundheitsbewußter Vorgehensweisen und Prägung leistungsfördernder Verhaltensweisen benützt werden, und damit andere Maßnahmen in einem hohen Ausmaß unterstützen bzw. in vielen Fällen zum eigentlichen Träger für andere ergänzende Maßnahmen werden.

Bezogen auf die Finanzierbarkeit unseres Krankheitssystems bzw. bezogen auf die wichtigere Finanzierung eines effizienten und verbesserten Gesundheitssystems stehen wir im Moment wahrscheinlich an einem entscheidenden Wendepunkt. Dies wird noch dadurch unterstützt, daß wir und unsere Kinder 4 – 5 Generationen überblicken. Die Herausforderung besteht unter anderem auch darin, von der Kindheit an, Umwelt und Lebensstil so zu beeinflussen, daß die 'jungen Alten', also die 60- bis 75jährigen, gesund und aktiv bleiben.

In einer groß angelegten Studie des kanadischen Gesundheitsministeriums werden folgende Ergebnisse präsentiert: Die Gesundheitserhaltung ist zu 29% von Erbfaktoren, 24% von der Umwelt, 37% vom Lebensstil und nur 10% von der medizinischen Versorgung beeinflusst. Dies bedeutet, daß Gesundheitspolitik und eine interaktive Prävention die Gesundheitsförderung zu 61% über die Faktoren Lebensstil und Umwelt beeinflussen können.

Vielleicht gelingt es, diesen Wendepunkt zu initiieren, wenn Sportmedizin und Freizeitwissenschaften enger zusammenarbeiten und die Freizeitwissenschaften neben ihren vielfältigen demoskopischen Untersuchungsergebnissen die bestehenden Erfahrungen der Sportmedizin im Hinblick auf den präventiven Nutzen regelmäßiger körperlicher Aktivität vermehrt in ihre Aktivitäten miteinbeziehen“ (Bachl, 1994).

Das Schaffen von Rahmenbedingungen als freizeitpolitische, europäische Aufgabe

Darüber hinaus sind nicht nur die (unter Punkt 4 bereits angedeuteten) neu zu lösenden Verkehrs- und Umweltprobleme zu beachten, sondern auch die Zurverfügungstellung von Räumen (Sportstätten, Wanderwege, etc.) und deren Organisation bzw. Verwaltung freizeitpolitische Aufgaben.

Die hier aufgezeigten Anliegen, Aufgaben, Möglichkeiten aber auch offenen Fragen (Chancen und Risiken) der Freizeit haben „transnationalen“ Charakter.

„... most governments, (be they local, regional, national or supranational) in order to legitimate their very existence, will be interested in policies promoting leisure activities that are in one way or another prestigious or expansive of the 'local identity'“ (Bramham, S. 5).

Demzufolge werden Museen, Denkmäler und andere Erscheinungsformen kultureller Traditionen subventioniert, lokale Sprache (in der Schule), Film, Fernsehen und Literatur gefördert bzw. Erfolge heimischer Sportler (Sportvereine) verwendet oder vermarktet. Die – pädagogischen – Ziele, Möglichkeiten und vor allem Inhalte einer Freizeitpolitik werden derzeit kaum formuliert, geschweige denn beachtet.

Einen wesentlichen Grund dafür sehen – besonders englischsprachliche – Autoren darin, daß eine entsprechende Übersetzung von leisure policies, vor allem im deutschsprachigen Raum eben nicht gefunden oder existent ist:

Kein zusammenfassender, aufgabendefinierender Begriff – keine entsprechende Politik.

Dies mag ausschlaggebend dafür sein, daß in den meisten europäischen Staaten keine zusammenhängende, koordinierende Körperschaft in staatlichen und regionalen Regierungen zu finden ist, die sich selbst als zuständig für Freizeitpolitik im allgemeinen definiert.

Bramham (S. 6) geht in seinen Ausführungen noch einen Schritt weiter:

„It is true that leisure policy as such is rarely recognised in an holistic sense by governments“.

Zu diesen Schlüssen kommen Politiker vor allem dann, wenn die Studien der Freizeitforscher auf deren plakative Zusammenfassungen reduziert werden: „Holistische Lebensstile nehmen zu“ (Opaschowski 1990, 1994).

Der Grund mag aber auch im Fehlschluß liegen, daß, wie einleitend beschrieben, Freizeit und öffentliche Aufgabenstellung (Einflußnahme) einen Widerspruch darstellen.

Ein weiterer wesentlicher Faktor für die politische Absenz bzw. Skepsis in Sachen Freizeit liegt international gesehen wohl darin, daß ... „the idea of a leisure policy was contaminated by the attempts of totalitarian regimes to regulate and use leisure“ (Bramham, S. 6).

Ebenso eindeutig wie die geschichtlichen Gegebenheiten und Entwicklungen zu beachten sind, muß man aber die neuen Aufgaben einer Gesellschafts- und damit Freizeitpolitik erkennen. Bisher hat „die Politik den Freizeitschub verschlafen“ (Nahrstedt 1990, 1993).

Das Hauptproblem liegt in diesem Zusammenhang darin, daß aus allen Untersuchungen europäischer Länder zu erkennen ist, daß nirgendwo eine Verbindung zwischen Freizeit (leisure) und den fünf sie bestimmenden Bereichen: Tourismus, Erholung (Rekreation), Sport, Kultur und Medien gefunden bzw. aktiv hergestellt wurde.

Dies bedeutet aber eine Aufsplitterung des politischen Potentials Freizeit.

Aufgrund dieser Aufsplitterung in Einzelgebiete ist das politische Desinteresse vieler europäischer Regierungen an einer eigenständigen Freizeitpolitik – als Koordinations- und Querschnittsaufgabe – offensichtlich!

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß man in Österreich nach Umwandlung des Begriffes Fremdenverkehr in Tourismus Ende der 80er-Jahre nun dazu übergegangen ist, diese Begriffe in der Bundeswirtschaftskammer im (wirtschaftlichen) Aufgabenbereich: Tourismus- und Freizeitwirtschaft zusammenzufassen.

Hier werden Über- und Unterbegriffe unklar verwendet, die Aufgabenbereiche bzw. Unterschiede kaum definiert und wird im wesentlichen am Wirtschaftsfaktor „Tourismus“ als Devisenbringer festgehalten (vgl. Smeral, 1994).

Politische Freizeitkompetenz entsteht nicht durch unkritische Zusammenführung oder Aneinanderreihung von in dieser Form nicht zusammenpassenden Begriffen oder Aufgabenbereichen.

Gerade in der Emanzipation der Freizeitwirtschaft liegen europaweit die Chancen für neue Berufsfelder und stellen sich damit Fragen von Qualifikationen für neue Arbeitsplätze.

Man muß – international abgestimmt und abgesichert – die gesellschaftliche Komplementärfunktion des komplexen Freizeitbereiches akzeptieren und – für österreichische Gegebenheiten – in diesem Aufgabenfeld dem Tourismus einen entsprechend besonders wichtigen Stellenwert einräumen (vgl. Swoboda, 1992).

Warum sich bei all diesen Ausgangsschwierigkeiten den Mühen einer europäischen Perspektive unterziehen?

- 1) Alle europäischen Regierungen sind mit politischen Freizeitthemen befaßt – und zwar in substanzieller Hinsicht. Aber dies geschieht – wie eben angedeutet – unter verschiedenen politischen Etiketten: Tourismuspolitik, Sportpolitik, Gesundheitspolitik, Bildungspolitik, Sozialpolitik, Kulturpolitik, ...

Die Hauptaufgabe einer entstehenden Freizeitpolitik muß es daher sein, die Freizeitangelegenheiten dieser klassischen Politikbereiche so zusammenzuführen, daß deren Eigenständigkeit, politische Bedeutung – und damit verbunden – vor allem bestehende politische „Macht“ erhalten bleibt.

Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (Kommission Freizeitpädagogik) haben Opaschowski/Popp die Vernetzung der Aufgaben einer Freizeitpolitik bzw. Freizeitpädagogik mit anderen Bereichen zukunftsweisend zusammengefaßt und dargestellt (siehe Opaschowski/Popp, 1993)

Die derzeitige Realität sieht freilich anders aus: "To put it crudely, all leisure activities are to some degree in competition with each other in terms of time and money spent, the status they imply and so on. Any policy directed at a particular leisure activity is therefore likely to be more effective if the relationship with other 'competing' leisure activities is properly understood" (Bramham, S. 8).

Dieser klare Zusammenhang verlangt nach einer legislativen wie exekutiven Koordination.

- 2) Soziale Ungleichheit (Schichtzugehörigkeit) im allgemeinen drückt sich in unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zur Teilnahme an Freizeitangeboten aus. Die Tatsache finanzieller und bildungsmäßiger Benachteiligungen beim Zugang zu Freizeitaktivitäten bedeutet zwingend, daß die Mehrzahl der Bevölkerung letztlich kaum in den Genuß staatlicher (öffentlicher) Förderungen (Subventionen) im Freizeitbereich (Kultur, Sport, ...) kommt.

Und im vereinten Europa wird sich der „Druck“ verstärken. Alle Regierungen Europas brauchen Geld und stehen untereinander im Wettstreit, um finanzielle Unterstützungen für ihre Städte, Länder oder Regionen zu erhalten.

Je größer die Integration desto härter (auch) der Kampf um Marktanteile: um Kapital und Arbeit.

Freizeitangebote stellen diesbezüglich heute schon wichtige Instrumente (Funktionen) dar, um Regionen als Wohnorte und gleichzeitig Freizeitziele interessant zu machen. So wird auch die Berufswahl von Wohn- und Lebensqualität (dies bedeutet letztlich: vom Freizeitumfeld) her bestimmt. Und dieser Zusammenhang gilt keineswegs nur für leitende oder mittlere Arbeitnehmer.

Wohn- und Berufsstandorte müssen zunehmend in (freizeit) wirtschaftlicher und (freizeit) kultureller Hinsicht interessant sein.

Andererseits werden „billige“ Freizeitangebote (öffentliche Spielplätze und Bäder, Supermärkte, billige Restaurants, Kinos) an den Rand von Ballungszentren versetzt.

Die europäischen Regierungen haben sich für den gemeinsamen Markt sehr stark gemacht und tragen daher eine eindeutige Verantwortung für die Veränderungen in den Strukturen dieses integrierten Europas, vor allem auch in Hinblick auf Verbesserung der Lebensqualität und damit wohl vor allem für sich verändernde Voraussetzungen und Möglichkeiten im Freizeitbereich.

Die Frage nach der Notwendigkeit der Qualifizierung für diese neuen pädagogischen aber auch administrativ-organisatorischen Berufsfelder kann wohl nicht überschätzt werden.

Der Arbeitsmarkt wächst in quantitativer Hinsicht überproportional (vgl. Smeral, 1994), in qualitativer Hinsicht müssen wohl auf allen Bildungsebenen (Duales Ausbildungssystem bis Hochschulabschluß) in den jeweiligen europäischen Staaten entsprechende Handlungskompetenzen erwerbbar sein, um nicht nur im Europa der Arbeit sondern auch im Europa der Freizeit erfolgreich zu bestehen.

- 3) Freizeit kann nicht als Privatsphäre des jeweiligen individuellen, sozial mitgeprägten Lebensstils aufgefaßt werden – ohne grundsatzpolitische Bedeutung.

Das Recht auf Freizeit, mit entsprechender Kompetenz, diesen Freiraum auch selbstbestimmt zu gestalten, ist zu einem wichtigen, bestimmenden Faktor bei der Lebensplanung aller Menschen geworden.

Die Politik hat diesem (Werte-) Wandel entsprechend Rechnung zu tragen.

Ausbildungseinrichtungen haben für die notwendige Betreuung und Organisation dieser Bereiche zu sorgen.

Dies um so mehr als in der Geschichte wie auch heute "leisure activities should be understood as part of the bargain struck between governors and governed (Bramham, et. al. S. 9).

Und noch in einem weiteren Zusammenhang ist Freizeitwissenschaft und Freizeitpädagogik europaweit gefordert und stellt derart ein arbeitsmarktpolitisches Potential dar:

Sind erst im Europa der Regionen (Nationen) gemeinsame, verbindende Elemente der Freizeitpolitik erkannt und definiert, kann es sehr wohl wichtig sein, diese zu beachten, zu erhalten und als fundamentale Bestandteile eines gemeinsamen Marktes anzusehen: das heißt, es wird besonders für Regionen wichtig und für deren Weiterentwicklung entscheidend sein, sich in freizeitpolitischer Hinsicht klar zu positionieren.

- 4) Freizeit und das Subsidiaritätsprinzip:

In der EU besteht der einigende Grundsatz, jedes (auftretende) Problem auf der niedrigst möglichen Ebene zu lösen (zu entscheiden).

Besonders im Freizeitbereich wird dies für viele „Heimbereiche/ bzw. Heimmärkte“ große autonome Spielräume bringen.

Andererseits sind aber sehr viele Freizeiterscheinungen zweifelsohne inter- bzw. transnational:

Tourismus, Medien und Sport (internationale Meisterschaften, Spiele, etc.), erfolgreiche Produkte (Produktionen) aus den Bereichen der Kunst und Kultur, vor allem aber auch der Reiseverkehr.

Die Staffeln der Ferienbeginn zählt heute schon zu besonders wichtigen Vorhaben der Brüsseler Administration.

Bramham kommt im Einleitungskapitel des Buches „leisure policies in europe“ zum Schluß:

„Here again a comparative perspective can be useful, informing (future) policy makers about the types of problems which countries other than their own have had to deal with, the conditions under which such problems have arisen, the types of policy developed to counter these problems and the experiences of other countries in terms of the effectiveness of these policies.

... we think that they are important questions and have tried to make a start in answering them“ (a. a. O. S. 10)

Wenn dies eine wichtige, internationale, politische Aufgabenstellung ist – und welcher verantwortungsbewußte Entscheidungsträger könnte ernsthaft daran zweifeln? – dann besteht in diesem Aufgabenbereich in den meisten europäischen Ländern, besonders auch in Österreich, akuter Handlungs- und Qualifizierungsbedarf von und für entsprechende Fachleute.

Im Vergleich der europäischen Freizeitforschung wird klar:

Ohne entsprechende Akzeptanz der Freizeitproblematik durch die Real- bzw. Alltagspolitik werden sich notwendige Qualifizierungen für Freizeitberufe schwer durchsetzen lassen.

Bildungspolitik, insbesondere wenn Veränderungen oder Anpassungen notwendig sind, erweist sich nur allzuoft bestenfalls als Nebenprodukt politischer Konzepte. Zum Nachteil der Betroffenen.

Die Aufgaben der „Sozialkompetenz“ sind vielschichtig aufgegliedert: zwischen Vorklubsorganisationen der Parteien, den Kirchen, privaten und öffentlichen Vereinen und Verbänden. Diese Aufteilung von Freizeitzuständigkeit scheint das größte Hindernis für das Entstehen einer einheitlichen und eigenständigen Freizeitpolitik zu sein. Verstärkt wird dieser Effekt durch die grundsätzliche, spontan-unreflektierte Einstellung der Bevölkerung, Freizeit sei ohnedies Privatsache.

Ein – für die Bereitstellung von Lebensqualität – durchaus als verhängnisvoll zu bezeichnender Ablauf wurde und wird in Gang gesetzt:

- 1) Freizeit stellt eindeutig eine wichtige, jedoch vor allem emotionale Komponente der Einflußnahme auf die Menschen dar.

Diese Einflußnahme erfolgt durch eine große Zahl von Einrichtungen bzw. Gegebenheiten öffentlicher und privater Interessenslagen.

- 2) Die Zersplitterung (bzw. Erhaltung) des Macht- und Einflußbereiches „Freizeit“ (= Lebensgefühl, Zufriedenheit, ...) wurde zum System:

Politik (Staat, Parteien), Kirche und Wirtschaft teilen sich diesen Einflußbereich von Kinder- bis Seniorenorganisationen.

- 3) Eine Zusammenfassung der Freizeitangelegenheiten im Interesse der Betroffenen (FreizeiterInnen) scheiterte (Frankreich, Niederlande, Deutschland, Schweden, Großbritannien, ...) am möglichen Einfluß- und damit Machtverlust bestehender (Teil-) Organisationen.

Die Freizeitthematik funktionierte als „Ausgleichsgefäß“ für sich unterscheidende politische Intentionen und Positionen: wenn dem politischen Gegner (Partner) noch herzögliche (verkaufbare) Erfolge zugestanden werden mußten, durfte er – zumindest über seine Vorfeldorganisationen – mit austauschbaren Freizeitthemen punkten: Verkehr, Sport, Kinder, Verband- und Vereinswesen, ...

- 4) Das Vertrauen in die Politik sinkt europaweit.

Dabei ist allerdings noch zu überprüfen, ob es sich nicht eher um ein zunehmendes Mißtrauen in (manche bzw. viele?) Politiker handelt, als in die Politik im gesamten. „Es ist nicht Politik-Verdrossenheit, die den abstinenten Wählerinnen und Wählern vorgeworfen werden sollte, sondern Politiker-Verdrossenheit“ (Siegel, 1995, S. 120).

Ein Eindringen der Politik in neue Bereiche, z. B. den Freizeitbereich, wird allein unter diesem Gesichtspunkt als nicht wünschenswert verstanden und interpretiert. Ein Trugschluß, der – ganz im Gegenteil – unbewußte, unerkannte Abhängigkeiten schafft (Zellmann, 1994).

Für diesen wichtigen pädagogischen Aufgabenbereich, der sich eben aus dem Wertewandel (Nahrstedt, Opaschowski, ...) ergeben hat, sind entsprechend ausgebildete Fachleute bereitzustellen. Sowohl im öffentlichen, als auch im privatwirtschaftlichen Bereich.

Das Entstehen einer Freizeitpädagogik ist eng mit dem Begriff des Wertwandels in der Gesellschaft verbunden. Was bedeutet dieser? Er bedeutet, bzw. ist:

- * Ausdruck der aktuellen, gesellschaftlichen Entwicklung mit starkem emanzipatorischen, demokratischen und individualistischem Ansatz.
- * Selbstverwirklichung bzw. Selbstfindung als Lebensziel des Einzelnen. In Beruf und Freizeit!
- * Zufriedenheit als subjektiver aber selbstbewußter Wertmaßstab.
- * Diese Veränderungen entstanden und entwickelten sich im arbeitsfreien Bereich, der sogenannten Freizeit.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang für das öffentliche Interesse, daß entsprechend qualifizierende Ausbildungen für den „Non profit“-Bereich angeboten werden.

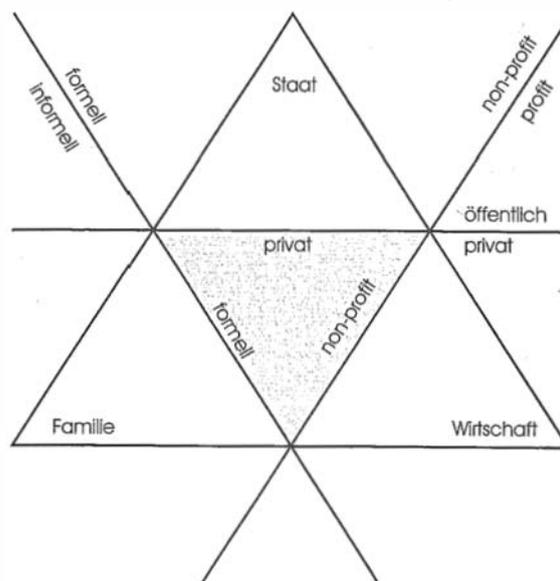
Die pädagogische Komponente wird im privaten, formellen, Non-profit Bereich dominierend.

Es handelt sich um jenen der direkten familiären, staatlichen oder privatwirtschaftlichen Einfluß- und Interessenslage entzogenen (Freizeit-) Bereich, der sehr häufig den jeweiligen Nichtarbeitsbereich (Nichtschulbereich) ausmacht: der graue Freizeitalltag bzw. Freizeitmarkt.

In wirtschaftlicher Hinsicht müssen sich daher der Vereinsbereich bzw. ähnliche gemeinnützige Rechtskörper zu echten Non-profit-Unternehmen weiter entwickeln. Gerade in solchen Unternehmen sind Managementaufgaben (Kalkulation, Marketing, Organisationsstruktur, ...) besonders wichtig. Knappe Geldmittel müssen um so effizienter eingesetzt werden. Subventionen sind diesbezüglich zwar als Einnahmen anzusehen, in allen anderen Bereichen gelten aber dieselben kommerziellen Grundlagen wie in privatwirtschaftlichen Bereichen.

Freizeit als:

- * Beruf
- * pädagogische Aufgabe
- * politische Aufgabe



Freizeitpolitik

Die Menschen im Spannungsfeld zwischen Familie, Staat und Wirtschaft.

Freizeit-Aufgaben im öffentlichen Interesse:
formell, privat, non-profit

Leisure Policies in anderen europäischen Ländern

Für die deutschsprachige Freizeitwissenschaft mag ein Blick über die freizeitpolitischen und freizeitwissenschaftlichen (Sprach-) Grenzen lohnend sein.

1. Frankreich

Ohne Zweifel war Freizeit ein Schlüsselthema als die Sozialisten 1981 in Frankreich wieder an die Regierung kamen. Es wurde damals der Versuch unternommen, an die Tradition der „Front Populaire“ (1936) anzuschließen. Ein, allerdings kurzlebiges, „Ministere de Temps Libre“ wurde gegründet.

Während seines Bestehens wurde das „Conseil National de la Vie Associative“ (etwa: Nationaler Rat für Vereinsangelegenheiten) eingerichtet.

Später, ab 1982, übernahm das Staatssekretariat für Jugend und Sport diese Aufgaben.

Aber Poujol (1993) stellt auch für Frankreich fest, „... there is no unified body of policy called leisure policy“ (a. a. O. S. 21)

Und er merkt weiters an, daß sogar als man in den Abgeordnetenhäusern Angelegenheiten des Tourismus, der „cultural industries“ oder der Olympischen Spiele behandelte, dies Probleme und Fragen des Außenhandels, der Wirtschaft oder der Arbeitsmarktpolitik waren. Kein Thema für eine Freizeitpolitik – ein europäisches Phänomen.

Die freizeitpädagogische Ausbildung (Animateur) spielte besonders im sozio-kulturellen Bereich seit Beginn der 60er-Jahre eine Rolle. „Education Populaire“ war der Name des Projekts, „Jeunesse et Sports“ die führende Trägerorganisation, die auch die Ausbildungsfrage vorantrieb: Betreuer und Leiter für Freizeit- und Ferienanlagen wurden mit Abschlußdiplom qualifiziert.

„Thus the separate profession of ‘animateur’ was born. The animateur is a social worker, who works in and on the free time of others, whether it be in the social, cultural, or socio-cultural field“. (Poujol, S. 23)

Es ist besonders im deutschsprachigen Europa eine Tatsache, daß die Aufgabenteilung zwischen Sozial- und Freizeitpädagogik bis heute nicht definiert ist.

Die in den letzten Jahren wieder entstandene Notwendigkeit der Betreuung arbeitsloser Jugendlicher macht einerseits eine Rückbesinnung auf die Ausgangsposition notwendig, eröffnet andererseits aber auch die Möglichkeit einer neuen, klar definierten und vor allem gleichwertigen, daher gleichwertigen Aufgabenteilung zwischen Sozial- und Freizeitpädagogik.

Und wie in allen europäischen Ländern hat es der Sport auch in Frankreich am ehesten geschafft, als Vertreter einer offiziellen Freizeitpolitik angesehen zu werden:

„It is indeed in the field of sports that one can most readily identify a national policy for leisure activities“. (a. a. O. S. 29)

Große Bedeutung erlangten die staatlich geförderten Tagesfreizeitzentren für Kinder (ohne Unterkunft – Centres de Loisir Sans Hébergement).

Eine Untersuchung aus dem Jahre 1990 weist in Frankreich 38.000 solcher Zentren mit einer Frequenz von 3 Mio Kindern (6–14 Jahre) pro Jahr aus. 60% wurden von Vereinen, 40% von den Gemeinden (!) betrieben.

Nach wie vor werden in Frankreich Angelegenheiten der freizeitpolitischen Entwicklung vom Kulturministerium thematisiert und vorangetrieben.

Eine Studie dieses Ministeriums kommt zum klaren und richtungsweisenden Schluß, daß Kultur – und damit Freizeitpolitik – auf Dauer kaum Erfolg haben kann, wenn „sie hinter den bestimmenden aktuellen Lebensstilen nachhinkt“ (Ministère de la Culture, 1990).

Auch in Frankreich haben die Gewerkschaften ihre Schlüsselrolle für das notwendige Entstehen einer Freizeitpolitik in der Tragweite kaum erkannt: „As a result the trade unions have been forced to rethink their position, and they have begun to show more interest in flexitime and in the development of part-time work and job-sharing as a means of reducing unemployment“ (Hantrais, 1987).

Einem Bericht des Büros „Jeunesse et Sports“ aus dem Jahr 1990 zufolge gehen manche Prognosen davon aus, daß es im Jahr 2000 eine Arbeitslosenrate an die 20% geben wird und im Jahr 2010 das Verhältnis der wirtschaftlich Aktiven zu den wirtschaftlich Inaktiven in der Bevölkerung etwa 2 : 1 sein wird. (a. a. O. S. 36)

„Considering that paid employment is in the process of losing its *raison d'être* in an individual's existence and social life, where is the new balance between life in work and life outside work to be found and fostered? (Jeunesse et Sports, 1990)

So bleibt für Frankreich festzuhalten, indem man Poujol frei übersetzt zitiert: Es wird sich in nächster Zeit wenig daran ändern, daß die öffentlichen bzw. Regierungsstellen andere Prioritäten setzen und Tradition und herrschende Ideologie eine eigenständige Freizeitpolitik in naher Zukunft nicht entstehen lassen werden.

Und so wird es auch dabei bleiben, daß von der offiziellen Politik Freizeitfragen nebenbei mitbehandelt werden und so einen eher unkontrollierten, aber umso stärkeren Einfluß auf das Freizeitverhalten und das Freizeitangebot der Bevölkerung nehmen werden.

2. Niederlande

In einem Land, in dem Subsidiarität und Freiheit viel gelten, in dem wirtschaftliche Interessen oft nationale Anliegen dominieren, und die Zentralregierung den neu entstehenden Gruppen (Pillarisation) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, insbesondere der Religionsgemeinschaften, im Freizeitbereich (Medien, Sport, Kultur, etc) nichts entgegensetzen wollten oder konnten, haben sich zwei offensichtliche Gegensätze entwickelt:

- 1) Ein freizeitpädagogisches Ausbildungswesen auf allen Bildungsebenen und eine beispielgebende Akzeptanz von Freizeitberufen.
- 2) Eine Freizeitpolitik kann aufgrund der Teilsysteme und Lobbies (Gruppen-Pillarisation) wie in anderen europäischen Ländern nicht entstehen.

„The idea of government intervention in people's leisure has always been quite difficult to accept for the traditionally autonomous burghers.“ (v. d. Poel, S. 51)

Die Wirtschaftskrise in den 70er Jahren führte zu einer Arbeitslosenrate von 20% am Beginn der 80er Jahre.

Versuche, mit Arbeitszeitverkürzungen die vorhandene Arbeit auf die gesamte Bevölkerung besser zu verteilen, zeigten nur zum Teil Erfolge. Aber durch diese Vorgangsweise wurde Freizeit immerhin „indirekt“ zum Thema, und es entwickelte sich das Interesse an einer „Zeit-Politik“ bzw. einer „Zeitverteilungs-Politik“.

Beekers weist für die staatlichen Ausgaben für Freizeitmaßnahmen einen Anstieg auf das 6-fache in den Jahren von 1970 bis 1990 nach! Auch auf Gemeindeebene stiegen in den Niederlanden die Ausgaben für Sport und Erholung von 16,9% 1950 auf 54,3% (1980) während die Kulturausgaben im gleichen Zeitraum von 88% auf 45% fast halbiert wurden. Auch für den Tourismus in den Niederlanden gilt, daß er sich bis dato nicht als (vielleicht wichtigster) Partner und Teilnehmer umfassen den Freizeitpolitik versteht: „Since the 1960s, tourism has become an aspect of economic policy and has more or less ceased to be an element of socio-cultural policy.“ (v. d. Poel, S. 57)

Immerhin ist ein eindeutiger Trend feststellbar, demzufolge Einrichtungen und Möglichkeiten der Freizeitinfrastruktur mit der touristischen Angebotsstruktur verbunden werden (sollen).

Und weil eine einheitliche Freizeitpolitik in den Niederlanden nicht existiert, resümiert van der Poel für sein Land eindeutig: „Therefore, attention will be focused on the opportunities for an integrated leisure policy.“ (a. a. O. S. 64)

Auch – und nicht nur – für die Niederlande gilt: Entwicklungen im Freizeitbereich werden weiterhin „kurzzeitcharakter“ haben. Früher oder später sehen sich Regierungen veranlaßt, kurzfristige Maßnahmen zu setzen. Die Freizeitmobilität (Gleichzeitigkeit) und die daraus resultierenden Umweltbelastungen sind ein Beispiel dafür.

Die Probleme treten zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten auf – und werden durch unterschiedliche Strategien und Maßnahmen regional diskutiert, teilweise gelöst – jedenfalls kaum vernetzt bzw. vor allem nicht landes- (europa-) weit. Wenn das Handelsdefizit steigt, entwickelt das Wirtschaftsministerium Maßnahmen für eine „Tourismopolitik“.

Von anderen Ministerien (Verkehr, Justiz, Gesundheit, Finanzen) werden Chancen und Risiken einer Freizeitgesellschaft gesteuert. Durch Steuererhöhungen, gesetzliche Auflagen, Vorhaben für die Freizeitinfrastruktur etc. stets in einer aus freizeitpolitisch er Sicht unkoordinierten Vorgangsweise.

Und de Poel kommt in seinem Beitrag über die Freizeitpolitik in den Niederlanden zu einem – europäischen – Schluß:

„Admittedly, these policies aimed at time-spatial consequences may not be very successful. They are reactive and not proactive“ (A. a. O. S. 67)

Es muß jedoch ebenso eindeutig festgehalten werden, daß die Freizeitwissenschaft und Ausbildung für Freizeitberufe in den Niederlanden eine hervorragende Dimension erreicht haben (vgl. Beckers, 5. Europäisches Freizeitforum, 1995).

3. Schweden

Für Hans-Erik Olson (Leisure Policy in Sweden, 1993) steht fest, daß Freizeit keine Erfindung des Industriezeitalters ist, freizeitpolitische Themen sich jedoch dadurch ergeben, daß „when the factory siren blew, the nature of time changed from work time to leisure time. Leisure time began to be seen as a social-problem“ (Olson, S. 72).

Die Verstädterung trug das ihre zu dieser Entwicklung bei.

Der maßgebliche Faktor für das Entstehen der Freizeit als politisches Phänomen war der durch Industrialisierung und Verstädterung produzierte Klassenkonflikt.

Und Olson hat auch ein eindeutiges Datum für die Geburtsstunde der Freizeitpolitik in Schweden parat: den 1. Mai 1890.

Beim ersten Maiaufmarsch formuliert die Arbeiterschaft in Stockholm in allen Landesteilen ihre Hauptforderung: 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Schlaf, 8 Stunden Freizeit. Das Recht auf Freizeit wurde schon damals mit jenem auf Arbeit und Schlaf als gleichwertig und gleichwertig angesehen!

„The political claim for eight hours leisure was seen as important to human beings for their cultural growth and for the purposes of recuperation.“ (a. a. O. S. 73)

Schon von den Anfängen der Sozialarbeit in Schweden an (1902 – Child Care Authority) wurde festgelegt: Sozialarbeit ist etwas anderes als Erziehung; mit anderen Zielen und Methoden.

Für die Jugend-Freizeitpolitik in Schweden ist diese Unterscheidung von Anfang an wichtig gewesen: Sie definiert sich als Angelegenheit der Sozialarbeit eher als der Erziehung (Bildung).

Ein interessanter Aspekt in diesem Zusammenhang ist die Feststellung Olsons: „There is no empirical evidence to support any link between leisure opportunity and a reduction in anti-social behaviour“ (Coalter, 1989; Sarnecki, 1983; Olson, S. 83).

Die Freizeiteinrichtungen, und die Angebote der Vereine alleine schaffen den erwünschten Sozialisierungseffekt nicht. Die Politik muß sich – besonders auf lokaler bzw. regionaler Ebene – direkt und als durchgängig vernetztes Prinzip mit sozialen Anliegen der Freizeitpolitik befassen.

Selbstverständlich stellt auch der Sport in Schweden eine Freizeitmacht dar. Aber es geht ihm, vom Leistungs- und Spitzensport von vornherein abgesehen, nicht immer um das soziale Anliegen eines freizeitpolitischen Schlußschlusses.

„Sport is thus a two-sided phenomenon, sometimes reinforcing, sometimes challenging mainstream values“ (a. a. O. S. 89)

Der schwedische Tourismus wurde, länger als in anderen europäischen Ländern, eher als Freizeitaktivität mit Erholungs- und Bildungscharakter angesehen. Grundlage dafür war wohl das für Schweden typische „everyman right“, das Einheimischen wie Gästen die freie Nutzung der Natur für Freizeitwecke offenließ.

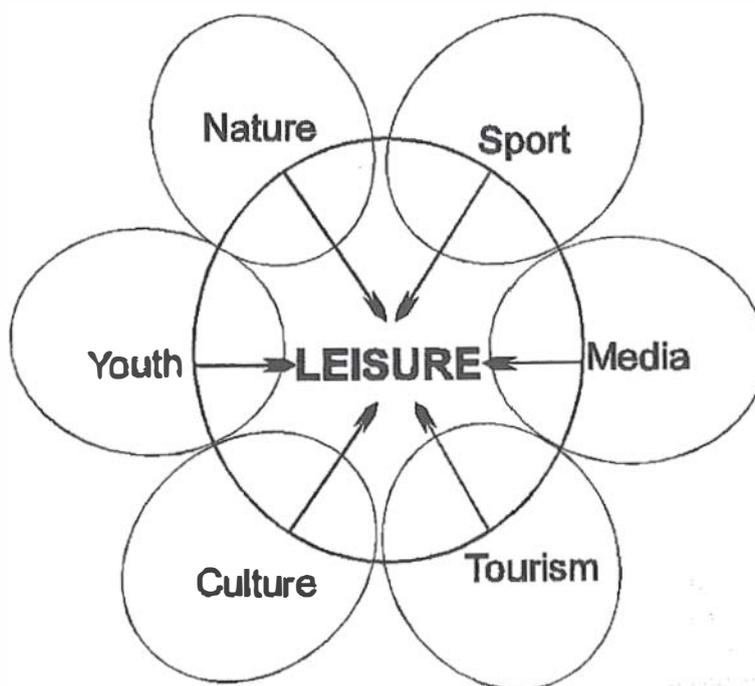
Erst als die Sozialdemokraten Schwedens ihren Schwenk (1984) zur Priorität von wirtschaftlichen vor sozialen Zielen zur politischen Grundlage erklärten, wurde auch der Tourismus von Wirtschaftsfragen dominiert.

In weiterer Folge (seit etwa 1991) wurden die sozialen Anliegen einer Freizeitpolitik an die lokale (Gemeinde) Ebene weiterdelegiert.

Es scheint in der Tat nicht möglich zu sein, die starken Teilbereiche der schwedischen Freizeitarbeit in ein gemeinsames, politisches Freizeitfeld zu integrieren.

„Each encompasses a wider sphere of human life than simply leisure“ (Olson, a. a. O. S. 94):

Aspects of Leisure Policy in Sweden



Die Frage aber bleibt offen: Ist nicht der Bereich Freizeit insgesamt für das Individuum größer, prägender und damit bedeutender als die Teilbereiche? Die, zu gegeben, auch andere als den Freizeitaspekt abdecken.

Auf lokaler Ebene sind durch die Einrichtungen von „Leisure and Culture Departments“ bzw. „Leisure and Recreation Departments“ freizeitpolitische Akzente gesetzt worden, die jedoch in erster Linie die Infrastruktur und die praktischen Notwendigkeiten betreffen. Jedemfalls ohne vernetzte gemeinsame Vorangswäse.

Das freizeitpolitische Resümee für Schweden: „Thus, in Sweden a forum for discussing common issues of mutual interest for the whole leisure sector, public and private, simply does not exist. In Sweden concern with leisure is viewed as something practical. A theoretical or philosophical debate on leisure and leisure policy has not developed. As a result the need for political debate, academic research, or theoretically informed professional preparation has simply not been considered.“ (Olson, a. a. O. S. 98)

4. Großbritannien

Auch in Großbritannien werden freizeitpolitische Angelegenheiten auf der lokalen Ebene wahrgenommen.

Auf zentraler Ebene hat die Regierung „quasi-governmental-organisations“ geschaffen (quangos), um die Aspekte der Freizeitpolitik (Administration, Einrichtungen) wahrzunehmen.

Die regionale Koordination wird in England und Wales von den „Regional Councils for Sport and Recreation“ durchgeführt. Die bedeutsamste, staatliche Freizeitinitiative der Zwischenkriegszeit war der „Physical Recreation and Training Act 1937“ der die nationale Fitneß-Kampagne begründete.

Aber schon für die damaligen Überlegungen war der freizeitpolitische Gesamtansatz kaum ausschlaggebend:

„The inspiration for the Act was not however one of recognition of the intrinsic importance of recreation per se, but rather a response to concerns relating to the dangers of unemployment, particularly for the young, fear of the use of leisure by fascist youth movements in ways analogous to the Hitler Youth movement and the Italian *dopolovoro* (de Grazia, 1981), and a concern relating to national fitness with the impending threat of war“. (Henry, Bramham, S. 113)

Es waren (und sind) extrinsische Motivationen, die dann und wann freizeitpolitische Ansätze erkennen ließen, für intrinsische Werte und Ziele war mit wenigen Ausnahmen in Parlamentsreden (Aneurin Bevan, Labour Abgeordneter) keine politische Lobby zu bilden.

Auch in Britannien hat der Sport seine besondere Bedeutung und Stellung. Unter Harold Wilson (1964–1970) wurde das Sport-Council eingerichtet (Slogan: Sport for All).

Aus dieser Zeit stammen auch die freizeitrelevanten sogenannten „White Papers“ der Regierung: „A policy for the arts“, und „Leisure in the Countryside“.

Die Reform der lokalen Regierungsaufgaben (1974) brachte von 1972 – 1978 auf lokaler Ebene eine deutliche Verbesserung des Freizeitangebotes der Kommunen.

Mit dem „White Paper of Sport and Recreation“ (1975) wurde das Recht auf Recreation (Freizeit) als ‘one of the community’s everyday needs’ niedergeschrieben.

Ölschock, Wirtschaftskrise und die Kosten für den EU-Beitritt machten gerade im Augenblick einer klaren politischen Willensbildung, die Freizeit als ein vom Staat zu erhaltendes und auch finanziell zu förderndes Gut darstellt, erste Ansätze eben dieser Forderung zu nichte.

Auch in Großbritannien (vgl. Olson, Schweden) machte die Freizeitwissenschaft rechtzeitig darauf aufmerksam, daß das Angebot alleine noch keinen (sozial-) politischen Erfolg ausmacht:

„A series of research reports by the Sports Council (e.g. Gregory, 1977; Grimshaw and Prescott-Clarke, 1978), the Arts Council (e.g. Arts Council, 1974; Hutchinson, 1977) and by independent bodies (e.g. Hillman and Whalley, 1977) illustrated that provision of facilities and opportunities for leisure did not of itself eliminate recreational disadvantage. In terms of sport and active recreation white, male, middle class, car owning young people were over represented among the users of public facilities, while in the subsidised arts, though gender and age profiles were different, in other respects, beneficiaries of public spending were very similar“ . (a. a. O. S. 129)

Ab Mitte der 80er-Jahre war die politische Szene Großbritanniens jedenfalls von folgenden Grundsätzen geprägt (Thatcherismus)

- * Verkauf verstaatlichter Einrichtungen
- * freie Marktwirtschaft und Wettbewerb auch im öffentlichen Freizeitsektor
- * Marktgesetze stehen über sozialen Gesetzen oder Fragen der Ästhetik. Entscheidungen über neue Initiativen im Freizeitsektor wurden nach diesem Prinzip getroffen.
- * Marktgerechtigkeit als Voraussetzung im öffentlichen Management.

Weiter wurden die Lokalbehörden aufgefordert, bis 1993 Verträge mit Nutzern öffentlicher Einrichtungen für Sport und Erholung zu erarbeiten.

Die Gemeindeverwaltungen müssen seither, weil sie öffentliche (soziale) Anliegen oder Aufgaben wahrnehmen, bei der Angebotslegung mit Konkurrenten aus der Privatwirtschaft mitbieten.

Über die vertraglichen Verpflichtungen hinaus gibt es dann für die Betreiber keinerlei Verantwortlichkeit gegenüber der öffentlichen Hand. „Thus, reduced accountability is likely to be accompanied by a decline in responsiveness to local social needs“ . (a. a. O. S. 123)

Im Bereich des Sports wollte das für Sport zuständige Ministerium dem „Council of Sports“ nur noch die Agenden für den Ausgleichsport (Gesundheits-, Behinderten-

sport) überlassen und den Spitzensport (Wettkampfsport) in die Hände der Wirtschaft (Sponsoring) legen.

Hat der Staat also die wirtschaftliche und damit wohl auch die soziale Kompetenz delegiert, so nimmt er inhaltlich eben auf die sogenannten quangos (autonome, nicht öffentliche Organisationen) zunehmend Einfluß.

Ein politisch durchaus interessanter Zusammenhang, schlußfolgern Henry und Bramham: „Thus ironically a government declaring itself to be against state intervention in all areas of social and economic policy, was exhibiting a growing willingness to intervene in the activities of 'quasi-autonomous' leisure bodies“. (a. a. O. S. 123)

Lehnte Margaret Thatcher 1980 noch die Einrichtung eines Freizeitministeriums mit dem Hinweis auf „so wenig Staat wie möglich“ ab, integrierte John Major 1992 – bei sonstiger Fortführung der freizeitpolitischen Grundposition seiner Vorgängerin – im „Ministry of National Heritage“ die Bereiche Kunst (Kultur), Sport und Tourismus zu einer funktionellen Einheit.

„Sport and the arts were to be linked with tourism because of their use as tools of both national and city specific marketing“. (Bramham, S. 125)

Immerhin, galt doch noch für Margaret Thatcher die freizeitpolitisch eher desintegrierende Leitlinie, „that there was no such thing as society, only individuals“

5. Spanien

Der Tourismus, und eine Liberalisierung des Vereinsgesetzes 1964 – von der insbesondere kirchliche Einrichtungen Gebrauch machten – prägen das „Freizeitbild“ Spaniens.

Forschung über 'Freizeit' bzw. 'Freizeitpolitik' gibt es – mit Ausnahme der in dieser Frage besonders engagierten Universität Bilbao – keine wirklich relevante.

Aber „Despite the fact that leisure policy as such does not have a specific place in Spanish political organisation, it is significant that several political parties made references to leisure in their 1991 election manifestos“. (Gonzales, Urkiola, a. a. O. S. 157)

Die Zuständigkeit für Freizeitfragen ist auf verschiedene Ebenen aufgeteilt. Gonzales und Urkiola stellen insbesondere einen Mangel an Professionalität in Ausbildungsfragen für Freizeitberufe fest.

Freizeitpolitik für ältere Menschen ist in Spanien auf Sozialtourismus und die Gründung von Pensionistenklubs reduziert. Dafür gibt es öffentliche und private Einrichtungen.

Die kommunalen Freizeitüberlegungen für Jugendliche weisen zwei Charakteristika auf: Geldmangel und 'rather utopian ideas' (a. a. O. S. 159).

Immerhin gab es schon vor 1982 (Regierungsantritt der Sozialdemokraten), in den 70er-Jahren sogenannte „free-time-schools“ für Kinder und Jugendliche auf kommunaler Ebene. Unterglagen bzw. Forschungsberichte über diese Einrichtungen liegen mir im Detail nicht vor.

Trotz einiger Anläufe, ausgehend vom Jahr der Jugend zu Beginn der 80er-Jahre, über Jugendfragen zu einer koordinierten Freizeitpolitik zu gelangen, blieb die Entwicklung Anfang der 90er-Jahre stecken und nüchtern zu beurteilen mit „young people being regarded simply as cultural consumers rather than active participants in the policy development process“ (a. a. O., S. 159).

Ende der 80er-Jahre entstand das Bewußtsein, daß Stadt- und Regionalplanung die Aspekte Freizeit, Kultur und Tourismus stärker als bisher mit einbeziehen müssen. Verbesserung der Lebensqualität und Wirtschaftsaufschwung können nur unter diesen Vorgaben erreicht werden.

Man hat in Spanien aus dem unkontrollierbaren Wachstum in Städten und Tourismusgebieten spät aber doch gelernt.

Die Möglichkeiten für die Entwicklung einer Freizeitpolitik sind in Spanien (wie auch in Frankreich) sehr eng mit kulturpolitischen Anliegen verbunden: „Culture can thus become a significant element in the development of urban areas. The loss of sectors of industry and of agriculture, the capacity of the arts to generate income, the possibility of employment in new sectors connected with culture, and the attraction offered by cultural events has convinced authorities of the importance of a cultural sector. Thus urban cultural policy has become a priority for the Ministry of Culture and in the departments of culture at the lower level of the Autonomous Communities and their municipalities“ (a. a. O. S. 172)

Der Tourismus hat in Spanien selbstverständlich einen etablierten, politischen Stellenwert (La Secretaria General de Turismo, Ministerium für Transport, Tourismus und Kommunikation) – aber eine Verbindung zu allgemein freizeitpolitischen Anliegen wurde nie hergestellt!

Aus dem Bereich des Sports ist unabhängig von der europaweit festzustellenden Verschiebung der Bedeutung des Vereinssports und der Zunahme des privaten, individualisierenden Fitneß- und Gesundheitssportes, festzuhalten: Viele Gemeinden haben Freizeitsportzentren mit einem Multi-Sport- und Freizeitangebot geschaffen, die sie auch selbst betreiben.

Aber auch in Spanien gilt, daß der Sport ein wesentlicher Träger einer entstehenden Freizeitpolitik sein könnte.

Die Olympischen Spiele 1992 in Barcelona trugen selbstverständlich viel zu dieser Entwicklung bei.

Insgesamt kann auch für Spanien als Fazit angeführt werden: „Equally, social and economic policies in general, and those related to leisure in particular, need to be consolidated. In many instances they exist simply as concepts or statements of intent rather than as policy realities“ (a. a. O. S. 172)

6. Griechenland

Untersuchungen bzw. Berichte aus Griechenland (Papageorgiou) weisen auf ähnliche Gegebenheiten bzw. Tendenzen hin wie in den anderen Ländern: Kaum zentralstaatliche Zuständigkeit für Freizeitfragen, Delegation der freizeitpolitischen Agenden auf die kommunale Ebene.

Auf dieser Ebene ist zwar viel guter (Gestaltungs-) Wille zu finden, meistens mangelt es aber an finanziellen Möglichkeiten für eine umfassende Freizeitpolitik.

Alternativen zum rein kommerziellen Freizeitkonsum werden als wichtig erkannt, jedoch nur in bescheidenem Umfang auch tatsächlich angeboten.

Die freizeitpolitischen Initiativen lassen aber bei den Menschen das Gefühl für „Recht auf Freizeit“ (wie das „Recht auf Arbeit“), und die Erkenntnis für die Wichtigkeit vom ganzheitlichen Lebensstil sowie den Sinn für Lebensqualität abseits materieller Werte langsam aber sicher entstehen.

Die öffentliche Verwaltung Griechenlands wird im europäischen Vergleich als besonders zentralistisch angesehen.

Staatlicherseits wird die Bedeutung der Kultur, deren Verbindung und Stellung im täglichen Leben und der kreative, selbstbestimmte Umgang mit Freizeit als Leitlinie angegeben.

Das Kulturministerium erhielt 1985 zusätzlich die Agenden Sport, Jugend und Erwachsenenbildung, „thus changing its image from that of a ‘manager’ for the archaeological service and the national (state owned) theatres to an ‘umbrella’ for activity aimed at the creative use of free time“ (Papageorgiou, a. a. O., S. 179).

In den späten 80er-Jahren, mit dem Einsetzen der Dezentralisation durch die sozialdemokratische Regierung, wurden die lokalen Behörden aufgefordert, im Rahmen ihrer wahrscheinlich sehr bescheidenen finanziellen Möglichkeiten (Anm. d. Verf.), sich den örtlichen Angelegenheiten von Kultur und Freizeit verstärkt zu widmen:

Schaffung von Freizeitinfrastruktur (Kulturzentren, Jugendzentren, multifunktionale Sport- und Freizeitzentren), und die Finanzierung und Organisation lokaler Festivals und einzelner „events“ (Konzert, Theater, Tanzveranstaltungen).

Die Zentralstellen des Staates erklärten sich für das kulturelle Erbe zuständig (Hochkultur) und verweisen Freizeitaktivitäten, so sie nicht von Regional- oder Lokalregierungen wahrgenommen werden, in den Privatbereich!

Nicht nur für den deutschsprachigen Raum gilt: „... leisure as a term does not exist in the modern Greek language.“ (a. a. O., S. 180).

Papageorgiou resümiert jedoch optimistisch: „Local authorities are much better placed to take initiatives to meet leisure and cultural needs in their localities. The right climate has been created for such initiatives and the initial experimental period has passed“ (a. a. O. S. 187), schließt jedoch mit der Forderung: „However, better levels of organisation, professionalism, financial commitment and consistency are needed in order to move from the amateurish operation of the present time to a more effective mode of provision.“

Zusammenfassung der freizeitpolitischen Situation in Europa

Die Entwicklung der Freizeitpolitik und damit auch der Freizeitwissenschaft hat in den einzelnen europäischen Staaten jeweils ähnliche bzw. sogar verwandte Merkmale.

1. Freizeit wurde am Höhepunkt der Industrialisierung politisch thematisiert, wird aber nicht als Produkt (oder Auswirkung) der Industrialisierung gesehen.
2. Es waren in den Ländern einerseits die Sozialdemokratie andererseits die Kirchen, die sich um sozial abgesicherte Freizeitangebote für die Bevölkerung kümmerten.
3. In der Folge entstanden viele Teil- bzw. Subsysteme der Freizeit besonders: Kultur, Sport, Medien, Jugendarbeit, ... mit entsprechenden Teilstrukturen, die eine Zusammenfassung zu einem einheitlichen, umfassenden politischen Sammelbegriff (Freizeitpolitik) verhinderten.
4. Eine staatlich anerkannte und entsprechend betriebene Freizeitpolitik existiert in keinem Land. Die Gründe dafür sind:
 - * das wirtschaftliche Interesse am freien „Freizeitmarkt“,
 - * der politische Mißbrauch der Freizeit in totalitären Regimen
 - * und der aus diesen Tatsachen ableitbare Fehlschluß: Freizeit ist 'Privatsache'.
5. In allen Staaten wird Freizeit jedoch als „key component in the quality of life and in urban regeneration (both social and economic)“ (a. a. O. S. 157) angesehen.
6. Insbesondere die Gewerkschaften werden von der Freizeitwissenschaft mit diesem Widerspruch (besonders Pkt. 4 und 5) konfrontiert, stehen dem aufgezeigten Zusammenhang jedoch eher unbeeindruckt gegenüber. Und erklären sich für unzuständig.

Die Forderung (1995) an die Gewerkschaftsbewegung, sich von der „Arbeitnehmervertretung zum Interessensanwalt für Lebensqualität“ (Opaschowski/Zellmann, 1995) weiterzuentwickeln, bleibt vorerst unbeantwortet.
7. Eine Freizeitwissenschaft hat sich mangels fehlender (staats-) politischer Akzeptanz nirgends wirklich entwickeln können. Damit sind auch Ausbildungen für Freizeitberufe ausschließlich wirtschaftlich – praxisbezogen (GB, F) und haben nur in den NL eine wirklich wissenschaftliche und soziale bzw. pädagogische Dimension.
8. Der Tourismus, und bis zu einem gewissen Grad auch der Sport, haben ihr integratives Potential für eine koordinierende Freizeitpolitik nicht bereitgestellt.

Vielleicht ergeben sich durch wirtschaftliche Krisen in diesen Bereichen neue Ansatzpunkte?
9. Die Gemeinden müssen zunehmend selbst als „non-profit-Unternehmen“ im privatwirtschaftlichem Sinne Freizeitunternehmungen führen bzw. unter ihrer Kontrolle (Aufsichtsrat) ausgliedern.

Dabei ist insbesondere eine Vernetzung zwischen Freizeitinfrastruktur der Wohnbevölkerung und dem touristischen Angebot vorzunehmen

10. Das Selbstverständnis der Freizeitwissenschaft könnte auch die Grundlage für eine moderne Freizeitpolitik sein:

Die Fähigkeit zum Vernetzen, multikausales und multifunktionelles Denken und Handeln. Unter Berücksichtigung möglichst vieler Interessenslagen.

Literatur:

- Bachl, N.: Sport, Präventivmedizin und Freizeitwissenschaft – gesundheitliche Aspekte für das Freizeitverhalten der Bevölkerung; Wien; Ludwig Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik; 1994.
- Bramham, P. / Henry, I.: Leisure Policy in Britain. In: Leisure Policies in Europe; Wallingford (UK): Cab Int., 1993, ISBN 085198819 9.
- Bramham, P./Henry, I. / Mommaas, H. /Van der Poel, H (Hrsg.): Leisure Policies in Europe; Wallingford (UK): Cab Int., 1993, ISBN 085198819 9.
- Garber / Popp, R.: Die Entwicklung freizeitpädagogischer Infrastruktur – ein vernachlässigter Aufgabenbereich kommender Sozial- und Kulturplanung. In: Dobusch / Mayr (Hrsg.): Kommunalpolitische Perspektiven, Wien; ORAC, 1992.
- Gonzalez, J. /Urkiola, A.: Leisure Policy in Spain. In: Leisure Policies in Europe; Wallingford (UK): Cab Int., 1993, ISBN 085198819 9.
- Nahrstedt, W.: Zur Freizeit berufen, Bielefeld; IFKA, 1993. ISBN 3-9266499-29-X.
- Olson, H.-E.: Leisure Policy in Sweden. In: Leisure Policies in Europe; Wallingford (UK): Cab Int., 1993, ISBN 085198819 9.
- Opaschowski, H.: Einführung in die Freizeitwissenschaft; Opladen; Leske-Budrich; 1994; ISBN 3-8100-1237-8.
- Opaschowski, H.: Schöne, neue Freizeitwelt? Wege zur Neuorientierung (eine Projektstudie zur Freizeitforschung). Hamburg, B.A.T.-Freizeit-Forschungsinstitut; 1994.
- Opaschowski, H. / POPP, R.: Freizeitpädagogik. Ein innovatives Forschungs- und Praxissystem im Spannungsfeld zwischen Freizeit- und Erziehungswissenschaft; DGfE, 1993.
- Papageorgiou, F.: Leisure Policy in Greece. In: Leisure Policies in Europe; Wallingford (UK): Cab Int., 1993, ISBN 085198819 9.
- v. d. Poel, H.: Leisure Policy in the Netherlands. In: Leisure Policies in Europe; Wallingford (UK): Cab Int., 1993, ISBN 085198819 9.
- Popp, R.: Hat die kommunale Sportpolitik/Sportplanung Spielplätze, mobile (Bewegungs)-Animation und Freizeitbäder vergessen? Salzburg; Skriptum Ludwig Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik; 1991.
- Popp, R. / Zellmann, P.: Freizeit in Österreich. Bedingungen und Entwicklungen. Wien; Ludwig Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik; 1994; ISBN 3-901176-05-5.
- Poujol, G.: Leisure Politics and Policies in France. In: Leisure Policies in Europe; Wallingford (UK): Cab Int., 1993, ISBN 085198819 9.
- Siegel, M. R.: Die Renaissance des Unternehmertums. In: Becker, U. (et.al.): Toprends: die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre. Düsseldorf-München; Metropolitan-Verl., 1995; ISBN 3-89623-001-8.

Smeral, E.: Tourismus 2005, Wien, Ueberreuter, 1994.

Swoboda, H.: Megatrends in der Freizeit. Referat: Österreichischer Gemeindebund: Ausschuß für Tourismus und Freizeit; 1992.

Zellmann, P.: Die neue Freizeitkultur und ihre Auswirkungen auf Gesellschaft und Wirtschaft. (Freizeit und Freizeitpädagogik: Widerspruch oder Ergänzung?) Vortrag für die Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Schule. Wien; Ludwig Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik; 1994.

Zellmann, P.: Freizeit(sport)pädagogik im Spannungsfeld zwischen Markt und Moral. Wien; Ludwig Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik; 1996.

Anschrift des Verfassers: Prof. Mag. Peter Zellmann, Ludwig-Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik, Schönbrunnerstr. 222-228, A-1120 Wien

Zellmann, P.: Freizeit. Ein europäisches Netzwerk zwischen Politik, Wissenschaft und Ausbildung. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2-3/1996, S. 108

FREIZEITWISSENSCHAFT IN POLEN

SIGMUND PISARCZYK · HAMBURG

Die Diskussion des Freizeitbegriffs in Polen

Die Freizeitwissenschaft in Europa spricht keine einheitliche Sprache. Aber selbst die Freizeitwissenschaftler in einem einzigen europäischen Land vermögen sich nur selten über den Gegenstand ihrer Studien und Diskussion auf begrifflicher Ebene zu einigen. Und nicht zuletzt hat jede Zeit ihren eigenen Freizeitbegriff, denn Freizeit, Freizeitverständnis und auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Freizeit wandeln sich parallel mit der Entwicklung der Gesellschaft. Für Habermas (1958) ist Freizeit ein autonomer Lebensbereich mit größtmöglicher individueller Freiheit, später (1990) ergänzt Nahrstedt diese Definition noch um die Perspektive der Befreiung der individuellen und kollektiven Gesamtzeit und begründet damit einen neuen Zeitbegriff. Giesecke (1983) interpretiert Freizeit wie Habermas als Restzeit, später (1990) betont er die Konsumorientierung der Freizeit, Opaschowski (1988) überwindet die negative Anbindung der Freizeit an die Arbeit und definiert sie als positiv und subjektiv bestimmt: Freizeit ist die Zeit, in der ein Individuum tun und lassen kann, was ihm Spaß macht; Spaß und Erleben als Freizeitinhalte und -motivation stehen bei Opaschowski seit Beginn der 80er Jahre im Vordergrund der Betrachtung.

Die polnische Diskussion um den Freizeitbegriff zeigt durchaus einige Parallelen und Überschneidungen mit der Diskussion in Deutschland, enthält jedoch auch einige eigene originäre Aspekte, was bei den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen nicht weiter verwundert. Zu den am häufigsten zitierten Freizeitautoren gehören Nowakowski (1957, 1979), Skorzynski (1970), Kaminski (1972), Kroskowska (1989), Bedkowska-Heine (1991) und Okon (1987, 1992), deren Ansätze kurz im folgenden dargestellt werden.

Stanislaw Nowakowski

Die Klärung des Terminus „Freizeit“ (auf polnisch: Czas wolny) ist in Bezug auf seine Inhalte in den polnischen wissenschaftlichen Freizeituntersuchungen wenig eindeutig:

„In der polnischen Sprache haben wir nicht die Entsprechung des Wortes: Loisir, leisurc, die wir der physischen Erholung, Unterhaltung und den persönlichen und kulturellen Interessen als Freizeit widmen könnten“ (Nowakowski 1979, S. 180).

In der Bedeutung des Begriffes Freizeit geht es nicht nur um die Erholung im alltäglichen Sinne, sondern um alle Tätigkeiten, die der einzelne in der arbeitsfreien Zeit ausüben kann. Damit sind gemeint:

- * Erholung
- * Unterhaltung
- * Entwicklung eigener Persönlichkeit nach eigenen Bedürfnissen, außerberuflichen, familiären und sozialen Pflichten.

Nowakowski thematisiert die sprachliche Vielfalt des Begriffs Freizeit, was für die polnische Freizeitforschung von grundlegender Bedeutung war.

Zygmunt Skorzynski

In der Studie „Die freie Zeit als Problem“ beschreibt Skorzynski den Freizeitbegriff mit folgenden Worten:

„... die Zeit, die von der Erfüllung unbedingter Pflichten, wie Arbeit im Betrieb, Arbeit im Haushalt usw. frei ist und auch nicht für Schlaf, persönliche Hygiene und Ernährung verwandt wird“ (Skorzynski 1970, S. 120).

Nach Skorzynski bietet Freizeit die Wiederherstellung der eigenen Kräfte und die Möglichkeit zur Festigung der Familie als Institution sowie die Entwicklung des Kollektivgeistes. Freizeit ist in diesem Zusammenhang eine Art Rest der Zeit nach der Arbeit und nach der Erfüllung von anderen Verrichtungen (Hygiene, Schlaf, Ernährung).

Aleksander Kaminski

Die Freizeitauffassung Kaminskis drückt sich so aus:

„Freizeit ist der Teil des Zeit-Budgets, der weder durch Arbeit, noch durch Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse (Schlaf, Essen, Hygiene), noch durch traditionelle Pflichten im Haus besetzt ist (Kochen, Ordnung halten)“ (Kaminski 1972, S. 297).

Es handelt sich hierbei um den ersten Teil seiner Freizeitdefinition, eine negative Interpretation der Freizeit beinhaltet: Freizeit ist die Zeit der Nicht-Arbeit. Der zweite Teil seiner Begriffserklärung lautet, daß Freizeit: die Zeit „der Muße, der Familie, der sozialen Pflichten und der vorteilhaften Aktivitäten ist“ (Kaminski 1972, S. 297).

Muße wird bei Kaminski so definiert:

„Muße ist der Teil der Freizeit, den wir auf freie Weise mit Erholung, Spiel, Selbstbildung, sozialen, künstlerischen, sportlichen und technischen Aktivitäten ausfüllen können“ (Kaminski 1972, S. 297).

Dieser Teil seiner Definition der Freizeit beinhaltet ein positives Freizeitverständnis, es ist die Zeit der Muße und der „freien“ Aktivitäten. Kaminskis Definition der Freizeit kann im engeren Sinne als „wczasowanie“ (loisir, leisure, Muße) nicht eindeutig übersetzt werden. Das Wort „wczasowanie“ existiert im Großwörterbuch pol-

nisch-deutsch nicht. Man kann aber den Begriff „wczasowc sie“ darin finden, was auf deutsch „... (sich) ausruhen, rasten, sich bequem machen, die Ruhe pflegen“ bedeutet (Großwörterbuch polnisch-deutsch 1983, B. II, S. 695).

Kaminskis Freizeitverständnis sieht damit folgendermaßen aus:

- * Freizeit ist im weitesten Sinne des Wortes Zeit für die Nicht-Arbeit und nicht für andere Pflichten (Negatives Freizeitverständnis),
- * Freizeit ist im engeren Sinne des Wortes Zeit für die Erholung, Spiel, Selbstbildung, Zeit für die künstlerischen, sportlichen und technischen Aktivitäten (Positives Freizeitverständnis).

Antonina Kroskowska

Als führende Vertreterin der Kultursoziologie analysiert Kroskowska Freizeit unter dem Gesichtspunkt eines Massenphänomens. Kroskowskas Hauptwerke: *Kultura masowa* (1964), *Spoleczene ramy kultury* (1972); *Socjologia kultury* (1981) sind Indizien für die gesellschaftliche Relevanz der Freizeit in Polen. Kroskowska gibt 1989 ihrem Werk „*Kultura masowa*“ eine Übersicht über die internationale Freizeitforschungsgemeinde.

Nach Kroskowska ist Freizeit die Zeit der:

- * kulturellen Tätigkeit
- * Erfüllung von Interessen
- * Unterhaltung
- * freien Weiterbildung (vgl. Kroskowska 1989, S. 168ff).

Violetta Bedkowska-Heine

Nach Meinung von Bedkowska-Heine ist die Freizeitdefinition von Dumazedier die für Polen akzeptabelste. Interessant ist dabei ihre Auslegung der „Kultur der freien Zeit“: Diese ist die sozial akzeptierte Art des Planens, des Organisierens und des Beteiligens in der Freizeit bzw. bei Aktivitäten, die freiwillig unternommen werden. Nach Bedkowska-Heine sind freiwillige Aktivitäten die der Erholung, der Unterhaltung, der persönlichen Entwicklung und der Beteiligung im sozialen Leben (Bedkowska-Heine 1991, S. 4–5).

Wincenty Okon

Die Definition des Begriffes Freizeit findet sich bei Okon in seinen Werken von 1987 und 1992. Nach seiner Auffassung ist Freizeit durch folgende Kategorien bestimmt:

- * Ruhe
- * Zeit für Bildung
- * Zeit der seriösen Unterhaltung (Okon 1987, S. 326).

In dem von Okon herausgegebenen Werk „*Sownik pedagogiczny*“ (1992) ist Freizeit etwas anders definiert. Danach ist Freizeit die Zeit für:

- * Erholung, d. h. für Regeneration
- * Unterhaltung, die Vergnügen bereitet

- * soziale Tätigkeit, die freiwilligen Charakter hat,
- * Entwicklung von Interessen und Begabungen (vgl. Okon 1992, S. 35).

Charakteristisch sind für die Freizeit nach Okon Erholung, Unterhaltung und Entwicklung von Interessen.

In der Retrospektive läßt sich hinsichtlich der Entwicklung des Freizeitbegriffs in Polen folgendes sagen:

- * Der Hauptbeitrag zur Entwicklung von Freizeitdefinitionen liegt in den 70er Jahren.
- * Die Definition von Kaminski (1972) war ein wichtiger Durchbruch: negatives Freizeitverständnis – Zeit der Nicht-Arbeit, gleichzeitig positives Freizeitverständnis – Zeit der Muße

In den veröffentlichten Freizeitdefinitionen kommt bis Ende der 80er Jahre das Wort Freizeit fast nicht vor.

Okons Freizeitdefinition (1987) – Freizeit ist die Zeit der Ruhe, Bildung und seriösen Unterhaltung – ist speziell für die Freizeitpädagogik von Bedeutung, weil sie die wichtigsten Freizeitbedürfnisse des Menschen hervorhebt.

Literatur

- Bedkowska-Heinc, V.: Czas wolny uczniów poddanych nadzorowi kuratorów sadoch. Prace Pedagogiczne LXXVIII, Wrocław 1991
- Gicsecke, H.: Leben nach der Arbeit, München 1983
- Giesecke, H.: Einführung in die Pädagogik, Weinheim und München 1990
- Großwörterbuch polnisch-deutsch, Bd. II, Warszawa 1983
- Habermas, J.: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit (1958), in Gicsecke, H. (Hrsg.): Freizeit- und Konsumerziehung ..., S. 105
- Kaminski, A.: Funkcje pedagogiki społecznej, Warszawa 1972
- Kroskowska, A.: Czas wolny rolników indywidualnych – oczekiwania a rzeczywistość, in: Wzrost współczesna 1989, Nr. 1 (383)
- Nahrstedt, W.: Die Entstehung der Freizeit, Hamburg 1972
- Nahrstedt, W.: Leben in der freien Zeit. Grundlagen und Aufgaben der Freizeitpädagogik, Darmstadt 1990
- Nowakowski, S.: Czas wolny od pracy – zagadnienie cywilizacji współczesnej, in: Czajkowski, K. (Hrsg.): Wychowanie do rekreacji, Warszawa 1979, S. 180
- Okon, W.: Zabawa a rzeczywistość, Warszawa 1987
- Okon, W. (Hrsg.): Słownik pedagogiczny, 5. Aufl., Warszawa 1992
- Opaschowski, H. W.: Psychologie und Soziologie der Freizeit, Opladen 1988
- Skorzynski, Z.: Freizeitstruktur in verschiedenen sozialen Milieus, in Grusin, B. (Hrsg.), Berlin 1970
- Anschrift des Verfassers: Sigmund Pisarczyk, (Universität Hamburg) Moller Str. 10, D-20148 Hamburg

Pisarczyk, S.: Die Diskussion des Freizeitbegriffs in Polen. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 138

FREIZEITWISSENSCHAFT IN DER SCHWEIZ

HANSPETER STAMM / MARKUS LAMPRECHT · ZÜRICH

Stand und Perspektiven der Freizeitwissenschaft in der Schweiz

Gibt es eine Freizeitwissenschaft in der Schweiz?¹

Um welche Themen es sich auch handeln mag, fast immer zeigt ein Forschungsüberblick, dass die Sozialwissenschaften in der Schweiz noch zu jung sind und das Land offenbar zu klein ist, um starke Forschungstraditionen zu institutionalisieren. Manchmal formieren sich zwar Forschergruppen um wichtige Themen oder es entstehen gar themenspezifische Institute um herausragende Persönlichkeiten, doch in aller Regel tritt die Forschung in Form von Einzelforschern auf, die relativ wenig miteinander kommunizieren, sich recht stark auf die Zentren der Forschung in den Nachbarländern konzentrieren und nach einigen Jahren aus dem Wissenschaftsbetrieb aussteigen oder ihre Themen wechseln.

Die Freizeitforschung macht hier keine Ausnahme, obwohl ihre Ausgangssituation in der Schweiz recht vorteilhaft gewesen wäre: Im klassischen Fremdenverkehrsland Schweiz wurde schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Notwendigkeit einer genauen Analyse des Tourismus erkannt, und bereits 1941 wurden sowohl an der Hochschule St. Gallen als auch an der Universität Bern „Institute für Fremdenverkehr“ gegründet. Allerdings hat sich die Forschungstätigkeit beider Institute bis in die jüngste Zeit nur insofern mit Freizeitbelangen beschäftigt, als sie in direktem Zusammenhang mit touristischen Aktivitäten standen. Dazu kommt, dass beide Institute in ihrer institutionellen Verankerung wie auch ihren Erkenntnisinteressen primär ökonomisch orientiert sind, wodurch Fragestellungen aus anderen Disziplinen an den Rand gedrängt wurden. Abgesehen von einigen allgemeinen Verweisen auf soziologische, psychologische und historische Dimensionen des Freizeitverhaltens, finden sich bis in die siebziger Jahre in den von den beiden Instituten herausgegebenen Schriften nur spärliche Hinweise auf ausserökonomische Fragestellungen (vgl. Kaspar 1986). Seit den siebziger Jahren zeichnet sich aber namentlich in Bern eine Öffnung der theoretischen und thematischen Perspektiven ab, die sich vor einigen Jahren in einer Umbenennung von „Institut für Fremdenverkehr“ zu „Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus“ niederschlug.

Ansonsten existiert in der Schweiz aber keinerlei institutionelle Absicherung der Freizeitforschung. Wohl bietet die eine oder andere Schule für Sozialarbeit Kurse für „sozio-kulturelle Animation“ an, und an verschiedenen Universitäten werden periodisch Vorlesungen und Seminarien zum Thema Freizeit durchgeführt, die ihren

Niederschlag dann auch in einzelnen Diplomarbeiten oder Dissertationen finden, doch ausserhalb Berns existieren weder Lehrstühle noch Forschungsinstitute für Freizeitwissenschaft.² Entsprechend ist der Institutionalierungsgrad der Freizeitwissenschaft in der Schweiz überaus tief.

Trotzdem sind in den letzten drei Jahrzehnten auch in der Schweiz verschiedene nennenswerte Beiträge zur Freizeitforschung entstanden. Überdies lässt sich seit einigen Jahren ein grösseres Interesse an freizeitspezifischen Fragestellungen feststellen, so dass für die Zukunft mit einer stärkeren Institutionalisierung der Freizeitforschung gerechnet werden darf.

Forschungsüberblick

Wie bereits erwähnt, sind es in der Schweiz in erster Linie Einzelforscher, die sich mit dem Thema Freizeit beschäftigt haben. International der wohl berühmteste Schweizer Vertreter der Freizeitwissenschaft dürfte der frühere Leiter des Berner Instituts für Freizeit und Tourismus, Jost Krippendorf, sein, der mit seinem Buch „Die Ferienmenschen“ 1984 einen eigentlichen Beststeller der Tourismus- und Freizeitforschung vorlegte und damit den Öffnungsprozess an der Universität Bern einleitete. Obwohl die Tourismusforschung nach wie vor im Zentrum der Interessen des Berner Instituts steht, werden neuerdings unter einem um sozialgeographische, soziologische und psychologische Konzepte erweiterten Gesichtspunkt auch Fragestellungen aus den Bereichen Freizeitpolitik, Mobilität und Ökologie diskutiert (Krippendorf et al. 1989, Kramer 1990).

Die Geschichte der Freizeitforschung in der Schweiz beginnt allerdings schon zwanzig Jahre früher. 1964 erschien Dieter Hanharts sozialpsychologische Studie „Arbeiter in der Freizeit“, in der auf der Grundlage einer Befragung von Arbeitnehmern in der Stadt Zürich erstmals eine systematische Bestandsaufnahme des Freizeitverhaltens einer ausgewählten sozialen Gruppe geliefert wurde.

Es ist symptomatisch für die Freizeitforschung in der Schweiz, dass Hanhart sich in der Folge nicht mehr weiter mit der Freizeit beschäftigte und es in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren still um die Freizeitforschung wurde. Erst Ende der siebziger Jahre wurde im Rahmen einer theologischen Dissertation (Spescha 1981) die Freizeit als theoretisches Thema wieder aufgenommen, und gleichzeitig setzte ein Untersuchung von Lalive d'Épinay et al. (1978, 1980, 1982) dazu an, das freizeitwissenschaftliche Vakuum in der Schweiz zu füllen. Ausgehend von der Frage, welches die soziale Natur von Freizeit (loisirs) und freier Zeit (temps libre) sei, wurden der Zusammenhang zwischen Sozialstruktur fortgeschrittener Industriegesellschaften und dem Stellenwert der Freizeit während der siebziger Jahre sowie die Determinanten einzelner Freizeitaktivitäten theoretisch und empirisch untersucht.

In den achtziger Jahren wurde auch die offizielle Schweiz auf die Freizeit aufmerksam. So führte das schweizerische Bundesamt für Statistik 1980 erstmals eine Zeitbudgetuntersuchung durch (BfS 1981), und 1988 wurden unter dem Titel „Freie Zeit – Meine Zeit“ rund 50'000 Personen im Rahmen eines sogenannten Mikrozensus zu

ihrem Freizeitverhalten befragt. Diese bislang umfassendste Bestandaufnahme des Freizeitverhaltens in der Schweiz (BFS 1990) wurde anschliessend unter Leitung des Soziologen Hans-Peter Meier-Dallach (Meier-Dallach et al. 1991) unter einem kultursoziologischen Blickwinkel ausgewertet.

Der Mikrozensus von 1988 scheint eine Wende in der schweizerischen Freizeitforschung eingeleitet zu haben, ist doch seither eine Reihe von weiteren Untersuchungen entstanden. Eine kulturkritische, eher auf eine breitere Leserschaft zugeschnittene Abhandlung des Basler Soziologen Ueli Mäder (1990) reflektiert dieses steigende Interesse ebenso wie der Bericht „Freizeit, Mobilität, Tourismus“ (Gloor et al. 1993), der vom Schweizerischen Wissenschaftsrat in seiner Reihe „Forschungspolitische Früherkennung“ in Auftrag gegeben wurde.

Jenseits solcher programmatischer Ansätze wurde auch die Erhebung von Primärdaten weiter vorangetrieben. So hat die private „Gesellschaft für praktische Sozialforschung“ (GfS 1989) seit Ende der achtziger Jahre auch freizeitspezifische Fragen in ihr Programm periodischer Erhebungen aufgenommen. Und in jüngerer Zeit hat das Sozialamt der Stadt Zürich (1991a, 1991b) eine grössere Studie zur Freizeit in Zürich durchgeführt, während die Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (1992) eine qualitative Untersuchung zum Freizeitverhalten von Jugendlichen vorlegte und Lamprecht und Stamm (1994) rund 1100 Erwerbstätige in einer mittleren Schweizer Stadt zu ihrer Arbeits- und Freizeitsituation befragten. Schliesslich ist auch auf eine neue Untersuchung der eidgenössischen Sportschule in Magglingen (ESSM) zur Sportaktivität der Schweizer Wohnbevölkerung hinzuweisen, in deren Rahmen ebenfalls verschiedene allgemeine Fragen zum Freizeitverhalten gestellt wurden (Stamm und Lamprecht 1994).

Im akademischen Bereich vermochte sich zwar nach wie vor keine Freizeitwissenschaft im engeren Sinne zu etablieren, doch wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Untersuchungen durchgeführt, die sich entweder mit der Freizeit allgemein oder gewissen ihrer Teilaspekte befassten. Den vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung markiert die grossangelegte Studie von Lamprecht und Stamm (1994), die den aktuellen Kenntnisstand in der Schweiz aufarbeitet und zu einer umfassenden theoretischen und empirischen Bestandaufnahme von Stellenwert und Struktur der Freizeit in der Schweiz ansetzt. Zu nennen sind ausserdem verschiedene Studien zu den Ursachen der (geographischen) Freizeitmobilität (Thelin 1983, Fuhrer und Kaiser 1991, Eisner et al. 1993, Herzog et al. 1994). Und schliesslich beschäftigen sich auch Arbeitspsychologie (Ulich und Ulich 1977, Ulich 1990), Sportsoziologie (Schiffer 1979, Lamprecht und Zwicky 1990, Lamprecht et al. 1991, Lamprecht und Stamm 1995, i. V.), Alters- und Familienforschung (Höpflinger und Stuekelberger 1992, Lalive d'Épinay 1992) zunehmend mit Teilaspekten der Freizeit. Entsprechend nennt das Verzeichnis 1994 der sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekte in der Schweiz (SIDOS 1994) unter dem Stichwort „Freizeit“ immerhin elf laufende Untersuchungen, die sich in der einen oder anderen Weise mit dem Thema Freizeit befassen.

Perspektiven der Freizeitwissenschaft in der Schweiz

Trotz des Aufschwungs der letzten Jahre ist die Freizeitforschung in der Schweiz aber alles andere als breit abgestützt und wird nach wie vor primär von Einzel Forschern vorangetrieben. Obwohl die Freizeitforschung in der Schweiz bislang kaum in systematischer Weise betrieben wurde, liegen mit den Arbeiten von Hanhart (1994), Lalive d'Épinay et al. (1982), Krippendorf (1984), des Bundesamtes für Statistik (Mikrozensus 1988, BfS 1990a, Meier-Dallach et al. 1991) sowie Lamprecht und Stamm (1994) aber gute Bestandaufnahmen des Stellenwerts der Freizeit in der Schweiz vor, an die zukünftige Forschungsvorhaben anschliessen können.

Tatsächlich zeigt der Forschungsüberblick, dass die Freizeitforschung in der Schweiz „zwar klein, aber fein“ ist. Auffälliges Merkmal vieler Studien ist der Versuch, innovative theoretische Ansätze mit empirischen Analysen zu verbinden. Die theoretischen Ansätze reichen dabei von sozialhistorischen, ökonomischen und kulturosoziologischen bis hin zu ungleichheits- und lebensstiltheoretischen Betrachtungsweisen. Gleichzeitig ist es in den letzten Jahren auch gelungen, die grössten empirischen Lücken zu schliessen. So liegen mittlerweile verschiedene Datensätze vor, anhand derer sich der Umfang der freien Zeit, die Präferenzen für verschiedene Freizeitaktivitäten sowie soziale Unterschiede im Freizeitverhalten recht zuverlässig abschätzen lassen.

Ein solider Anfang ist damit gemacht. Für die Zukunft gilt es nun, den erreichten Kenntnisstand zu konsolidieren und zu erweitern. Dabei wäre es wünschenswert, wenn der Blick jenseits der Erhebung von Grunddaten und allgemeiner theoretischer Standortbestimmungen vermehrt auf eine differenzierte und stärker qualitativ ausgerichtete Untersuchung einzelner Bereiche von Freizeit und Freizeitaktivitäten gerichtet würde. Bislang existieren beispielsweise nur vereinzelte Studien, die sich eingehender mit der freizeitspezifischen Mediennutzung, ausserberuflicher Weiterbildung oder Freizeitsport befassen. Solange aber nur mit allgemeinen und hochaggregierten Kategorien wie „Fernsehen“, „Weiterbildung“ oder „Sport“ gearbeitet wird, ohne den internen Differenzierungen und spezifischen Merkmalen solcher Handlungsbereiche Rechnung zu tragen, lässt sich die Bedeutung der Freizeit für Individuum und Gesellschaft in der Schweiz nicht hinreichend erklären. Gleichzeitig dürften – wie in anderen Ländern auch – Themenbereiche wie „Arbeit(slosigkeit) und Freizeit“ sowie „Freizeit im Alter“ in der Schweiz zunehmend an Bedeutung gewinnen. Auf der theoretischen und konzeptionellen Ebene sind hier in Zukunft nicht zuletzt die Historiker und Sozialpsychologen stärker gefordert, die das Feld bislang weitgehend den Statistikern, Ökonomen und Soziologen überlassen haben.

Es ist unbestritten, dass neue Forschungsprojekte im Freizeitbereich gegenwärtig auf mehr Interesse stossen als noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Unter dem Eindruck steigender Arbeitslosensraten und demographischer Veränderungen beginnt auch in der Schweiz der Mythos von der „Arbeitsgesellschaft“ zu bröckeln. Während

noch kaum Eingang in die Forschungspolitik gefunden. So sucht man beispielsweise in der Ausschreibung zum hochdotierten nationalen Forschungsprogramm „Zukunft Schweiz“, das 1996 anlaufen soll, vergeblich nach einem eigenständigen Schwerpunktbereich „Freizeit“ oder auch nur der Erwähnung des Begriffs. Vor diesem Hintergrund und angesichts der allgemeinen Finanzknappheit der öffentlichen Hand dürfte es in nächster Zeit kaum zur Gründung neuer Forschungsinstitute oder zur Einrichtung neuer Lehrstühle für Freizeitwissenschaft kommen. Trotzdem dürfte es angesichts des steigenden Interesses der Öffentlichkeit in der unmittelbaren Zukunft aber eher leichter werden, entsprechende Forschungsgelder zu mobilisieren.

Anmerkungen

- ¹ Der vorliegende Beitrag basiert auf einer überarbeiteten und erweiterten Version der Bestandsaufnahme bei Lamprecht und Stamm (1994: 52–57)
- ² Zu nennen wären in diesem Zusammenhang allerdings die Eidgenössische Sportschule Magglingen (ESSM) sowie die verschiedenen Abteilungen für Turn- und Sportlehrer an den Universitäten und technischen Hochschulen. Da die Ausbildung jedoch im Zentrum der Aktivitäten dieser Organisationen steht, wird auch dort kaum Forschung – und insbesondere keine sozialwissenschaftlich orientierte „Freizeitforschung“ – betrieben.

Literatur

- BfS (1981): Zeitverwendung in der Schweiz, Bern: Bundesamt für Statistik.
- BfS (1990): Freizeit und Kultur: Mikrozensus 1988 – Grunddaten. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (1992): Freizeit. Jugendfreizeit – Jugendpolitik – Ziele und Grundsätze. Bern: EDMZ.
- Eisner, Manuel, Markus Lamprecht und Hanspeter Stamm (1993): »Freizeit und Freizeitmobilität in der modernen Gesellschaft«. In: Urs Fuhrer (Hg.): Wohnen mit dem Auto: Ursachen und Gestaltung automobiler Freizeit. Zürich: Chronos, S. 33–52.
- Fuhrer, Urs und Florian G. Kaiser (1991): »Ortsbindung: Ursachen und deren Implikationen für die Wohn- und Siedlungsgestaltung«. In: H.-J. Laage Harloff und E. Laage Harloff (Hg.): Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung. Heidelberg: Asanger, S. 57–73.
- GfS (1989): UNIVOX-Datenbank. Tabellen und Kommentare. Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung.
- Gloor, Daniela, Gaby Fierz und Beatrice Schumacher (1993): Freizeit, Mobilität, Tourismus aus soziologischer Sicht (Forschungspolitische Früherkennung 137), Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat.
- Hanhart, Dieter (1964): Arbeiter in der Freizeit. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Bern: Hans Huber.
- Herzog, Stephan, Barbara Schäfli, Peter Rapp, Dominique Gros (1994): Freizeit- Freizeitverkehr – Umwelt: Tendenzen und Beeinflussungsmöglichkeiten (2 Bde.). Zürich: Nationales Forschungsprogramm Stadt und Verkehr.
- Höpflinger, François und Astrid Stuckelberger (1992): Alter und Alterforschung in der Schweiz. Zürich: Seismo.

- Kramer, Bernhard (1990): Freizeit – Politik – Perspektiven: Unter besonderer Berücksichtigung der Konzepte von Parteien und Verbänden in der Schweiz. Bern: Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus der Universität Bern.
- Krippendorf, Jost (1984): Die Ferienmenschen: Für ein neues Verständnis von Freizeit und Reisen. Zürich: Orell Füssli.
- Krippendorf, Jost, Bernhard Kramer und Hansruedi Müller (1989): Freizeit und Tourismus: Eine Einführung in Theorie und Politik. Bern: Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus, Universität Bern.
- Lalivè d'Épinay, Christian, Étienne Christe und Michel Bassand (1978): »Structure sociale et système des loisirs«. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 4 (3), S. 139–177.
- Lalivè d'Épinay, Christian, Michel Bassand, Étienne Christe und Dominique Gros (1982): Temps libre. Culture de masse et cultures de classe aujourd'hui. Lausanne: Favre.
- Lalivè d'Épinay, Christian, Michel Bassand, Étienne Christe und Dominique Gros (1980): »Produktion und Kulturkonsum: die soziale Strukturierung der Freizeit«. In: Guido Hirschler, René Levy und Werner Obrecht (Hg.): Weltgesellschaft und Sozialstruktur. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Heinrich Diessenhofen: Rüegger, S. 505–532.
- Lalivè d'Épinay, Christian (1992): »Beyond the Antinomy: Work versus Leisure?«. International Sociology, 7 (4), S. 397–412.
- Lamprecht, Markus und Heinrich Zwicky (1990): »Sportsoziologie in der Schweiz: Forschungsfragen und Entwicklungsperspektiven unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Sport und sozialer Ungleichheit«. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 16 (2), S. 195–222.
- Lamprecht, Markus, Paul Ruschetti und Hanspeter Stamm (1991): Sport und soziale Lage: Sportaktivität, Sportkonsum und Einstellungen zum Fairplay junger Schweizer Männer. Zürich: Gesellschaft zur Förderung der Sportwissenschaften an der ETH Zürich.
- Lamprecht, Markus, und Hanspeter Stamm (1994): Die soziale Ordnung der Freizeit, Zürich: Seismo.
- Lamprecht, Markus, und Hanspeter Stamm (1995): „Soziale Differenzierung und soziale Ungleichheit im Breiten- und Freizeitsport“, Sportwissenschaft, 25 (3): 265–284.
- Lamprecht, Markus, und Hanspeter Stamm (i. V.): „Age and Gender Patterns of Sport Involvement among Swiss Labor Force“, erscheint im Sociology of Sport Journal.
- Mäder, Ueli (1990): Frei-Zeit: Fantasie und Realität. Zürich: rotpunktverlag.
- Meier-Dallach, Hans-Peter, Daniela Gloor, Susanne Hohermuth und Rolf Nef (1991): Die Kulturlawine. Daten, Bilder, Deutungen. Chur, Zürich: Rütgen.
- Schiffert, Jürg (1979): Sport und Freizeit – Eine Analyse der Einstellungen und des Verhaltens junger Schweizer(-innen) unter besonderer Berücksichtigung des Sozialisationsprozesses. Aarau: Sauerländer.
- SIDOS (1994): Sozialwissenschaftliche Forschung 1994. Inventar, Zürich: Seismo.
- Sozialamt der Stadt Zürich (1991a): Freizeit und Lebensqualität in Zürich. Zürich: Sozialamt der Stadt Zürich.
- Sozialamt der Stadt Zürich (1991b): Strategien für die Freizeitgestaltung der Zürcher Bevölkerung. Zürich: Sozialamt der Stadt Zürich.
- Spescha, Plasz (1981): Arbeit – Freizeit – Lebenssinn: Die Zeitstruktur des Alltags als Problem ethischer Verantwortung. Bern: Lang.
- Stamm, Hanspeter und Markus Lamprecht (1994): Sport – Bewegung – Gesundheit. Körperliche Aktivität und sportliche Betätigung als spezifische Variablen des Gesundheitsverhaltens der Schweizer Bevölkerung, Forschungsbericht im Auftrag der Eidgenössischen Sportschule Magglingen, Zürich: Soziologisches Institut der Universität Zürich.
- Thélin, G. (1983): Freizeitverhalten im Erholungsraum. Bern: Geographisches Institut der Universität Bern.

Ulich, Eberhard und Henriette Ulich (1977): »Übereinige Zusammenhänge zwischen Arbeitsgestaltung und Freizeitverhalten«. In: Thomas Leuenberger und K.-H. Ruffmann (Hg.): Bürokratie, Motor oder Bremse der Entwicklung. Bern: Lang, S. 209–227.

Anschriften der Verfasser: Dr. Hanspeter Stamm, Soziologisches Institut der Universität Zürich, Rämistrasse 69, CH-8001 Zürich. Dr. Markus Lamprecht, L & S Sozialforschung und Beratung AG, Sonneggstrasse 30, CH-8006 Zürich

<p>Stamm, H. / Lamprecht, M.: Stand und Perspektiven der Freizeitwissenschaft in der Schweiz. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 142</p>
--

FREIZEITWISSENSCHAFT IN DEUTSCHLAND

KURT SOMBERT / WALTER TOKARSKI · KÖLN

Freizeitwissenschaft in Deutschland – Bestandsaufnahme und Perspektive

1. Vorbemerkung

Der Begriff der Freizeitwissenschaft hat sich sowohl international als auch national im deutschen Sprachraum bis heute noch nicht etablieren können, auch wenn die Notwendigkeit einer solchen Etablierung in Fachkreisen für notwendig und überfällig erachtet wird. In der Regel werden stattdessen Synonyme, wie Freizeitforschung, Freizeittheorie, Freizeitstudien u. ä., verwendet.

Die Form und der Stand der Freizeitforschung ist entsprechend heterogen ausgeprägt. Insgesamt bleibt die Entwicklung der Freizeitwissenschaft gegenüber der Entwicklung in der Freizeitpraxis zurück, ein großer Nachholbedarf für die Freizeitwissenschaft, Freizeitforschung, Freizeittheorie – wie auch immer – ist offensichtlich. Dies hat insbesondere seinen Grund in der Schwierigkeit, den Untersuchungsgegenstand eindeutig und präzise zu bestimmen. So sind z. B. im deutschsprachigen Raum unterschiedliche Begriffe aufeinander abzustimmen, wie z. B. Freizeit, freie Zeit, Muße, Erholung, Unterhaltung, Bildung, Sport, Kultur, Medien, Tourismus u. v. a.

Der Beginn der „modernen Form“ der Freizeit in Deutschland wird mit dem Beginn der Industrialisierung Ende des 18. Jahrhunderts gleichgesetzt. Empirische Freizeitforschung besteht im wesentlichen seit Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Freizeitforschung ist in Deutschland also relativ jung, die meisten der wissenschaftlichen Arbeiten sind erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Von einer systematischen sozialwissenschaftlichen Freizeitforschung in Deutschland wird erst seit den 1920er Jahren gesprochen. Anlaß für die ersten wissenschaftlichen Reflexionen waren als „Probleme“ verstandene Fragen der Freizeitgestaltung der berufstätigen Bevölkerung.¹

Neben der schon erwähnten Schwierigkeit einer exakten Begriffsbestimmung erscheint bemerkenswert, daß Freizeitforschung analog der „zweitrangigen“ bzw. untergeordneten Bedeutung der Freizeit in der Gesellschaft eigentlich immer „nebenher“ betrieben worden ist.²

2. Phasen der Freizeitwissenschaft in Deutschland seit 1945

Für die Bundesrepublik Deutschland lassen sich für die letzten Jahrzehnte seit dem Kriegsende insgesamt vier Phasen der Freizeitwissenschaft unterscheiden:³

(1) Progressive Freizeitwissenschaft (1945–1967)

In dieser Zeit begann eine stärkere Rezeption der amerikanischen Freizeitforschung. Insbesondere durch das Buch „The Lonely Crowd“ mit seiner Gegenüberstellung der innengelenkten Arbeitsethik und einer neuen außergelenkten Freizeitmoral wurde die bundesdeutsche Diskussion stark angeregt. Hermeneutische und empirische Analysen von Freizeit und Freizeitverhalten erhielten eine neue Bedeutung, Freizeitsoziologie und Freizeitpädagogik organisierten sich neu.

(2) Kritische Freizeitwissenschaft (1967–1980)

Auf der Grundlage der kritischen Theorie und des Emanzipationsbegriffs wurde in dieser Zeit die besondere emanzipatorische Bedeutung von Freizeit und Tourismus stärker betont. Die Freizeitdiskussion erfuhr allerdings auch eine starke neue Infragestellung über eine nostalgische Renaissance der Arbeitsorientierung. Durch die Sozialliberale Koalition (1969) wurde Freizeit als ein Politikum entdeckt, ein freizeitpolitisches Konzept geplant (1973) und wurden größere Forschungsvorhaben zwischen 1974 und 1978 in Auftrag gegeben. Der Kommunalverband Ruhrgebiet führte von 1970 bis 1978 in seinen neuen Revierparks Freizeitkongresse durch, die auch die wissenschaftliche Diskussion vorantrieben. Die 1971 gegründete Europäische Gesellschaft für Freizeit brachte die deutsche Freizeitdiskussion in einen stärkeren europäischen Zusammenhang.

(3) Innovatorische Freizeitwissenschaft (1980–1989)

Seit den frühen 1980er Jahren traten handlungsorientierte innovatorische Freizeitforschungen stärker hervor, freizeitwissenschaftlich geleitete Praxisprojekte im Bereich Freizeit, Kultur und Tourismus wurden durchgeführt. Die Freizeitwissenschaft in Deutschland wurde stärker institutionalisiert (Universität Bielefeld, AG 10 „Freizeitpädagogik und Kulturarbeit“ 1980; B.A.T. Forschungsinstitut Hamburg 1980; Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e.V. 1983 in Bielefeld; Fachbereich Freizeitwissenschaft Universität Göttingen 1985; Herausgabe der Zeitschrift Freizeitpädagogik seit 1979, der Zeitschrift Animation seit 1980).

(4) Postmoderne Freizeitwissenschaft (1989–2000)

Seit Ende der 1980er Jahre wurden postmoderne Fragestellungen, das neue Verhältnis zwischen Medien und Wirklichkeit, zwischen Tourismus und lokaler Existenz, zwischen Freizeit und Umwelt, zwischen weiblicher und männlicher Freizeit stärker thematisiert. Die Internationalisierung der Freizeitwissenschaft nahm zu. In verschiedenen Ländern, wie z. B. Großbritannien, den Niederlanden, an der Deutschen Sporthochschule Köln, an der Universität Bilbao wurden Forschungsvorhaben und Studiengänge im Bereich Freizeit und Tourismus eingerichtet. Durch die deutsche Wiedervereinigung erfuhr das Thema Freizeit an ostdeutschen Hochschulen zunächst eine starke Nachfrage. Turbulenzen in der Folge der Integration insbesondere im Jahr 1991 haben dieses Interesse jedoch wieder zum Erliegen gebracht.

Vor dem Hintergrund der fortschreitenden europäischen Integration und der damit verbundenen wachsenden Betonung ökonomischer Faktoren und Entwicklungen in den letzten Jahren wurde Freizeit zunehmend auch als wichtiger Markt entdeckt. Freizeitwissenschaft wird in diesem Zusammenhang als qualifizierender Zugang zu diesem Markt über Forschung und Lehre angesehen.⁴

3. Die aktuelle Situation

Freizeitwissenschaft besitzt in der Bundesrepublik Deutschland noch in keiner Hochschule Fakultätsrang und ist im akademischen Bereich noch nicht als eigenständige Disziplin anerkannt. Freizeitforschung als Teilbereich der Freizeitwissenschaft hat zwar im Zusammenspiel von kommerziellen Instituten mit Ministerien, Verbänden, Behörden bzw. anderen öffentlichen Stellen als sozialtechnisches Arbeitsgebiet durchaus seinen Platz. Im Rahmen der universitären Forschung aber erscheint Freizeitwissenschaft sowohl in der Bundesrepublik als auch in vielen anderen europäischen Ländern nur als Teildisziplin und wird i. d. R. den Bereichen der Freizeitpädagogik, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft, Geographie oder der Psychologie zugeordnet.

Die wenigen größeren wissenschaftlichen Einheiten, die sich in Deutschland mit Freizeit auseinandersetzen, sind schnell aufgezählt: Die Zentren der *Freizeitpädagogik* sind die Universität Bielefeld, die Universität Hamburg, die Universität Göttingen, z. T. die Technische Hochschule Chemnitz-Zwickau, die Deutsche Sporthochschule Köln sowie die Fachhochschulen Fulda und Hildesheim; alle Einrichtungen besitzen neben Forschungsgruppen ebenfalls freizeitorientierte Ausbildungsgänge bzw. Schwerpunkte. *Freizeitsoziologie* ist primär an der Deutschen Sporthochschule Köln und den Universitäten Marburg und der RWTH Aachen vertreten, allerdings lediglich als Forschungseinheiten; *Freizeitgeographie* existiert an der Universität Frankfurt, *Freizeitpsychologie* an der Universität Bielefeld, *Tourismuswissenschaft* an der Universität Bielefeld, München, Trier und an der Hochschule Bremen. Die aufgeführten Hochschulen veranstalten regelmäßig Symposien, Workshops und Tagungen. Wenn Freizeitforschung an anderen Universitäten und Hochschulen betrieben wird, dann ist sie i. d. R. nur Nebenprodukt anderer Forschung und/oder lediglich von temporärer Bedeutung. Bislang gibt es in Deutschland nur eine einzige, explizit so benannte, Universitätsprofessur für Freizeitforschung, nämlich an der Deutschen Sporthochschule Köln mit dem dazugehörigen Institut für Freizeitwissenschaft. Seit 1993 existiert in Deutschland ein sogenanntes „Forum Freizeitwissenschaft“, dem die führenden deutschen Freizeitforscher angehören, und das regelmäßig Konferenzen zum Stand der Freizeitwissenschaft durchführt.

Wie bereits erwähnt, hat im Zusammenspiel kommerzieller Forschungsinstitute mit Verbänden, Behörden und Ministerien Freizeitforschung als „sozialtechnisches Arbeitsgebiet“ außerhalb der Universitäten und Hochschulen durchaus einen Platz. Beispiele hierfür bieten das Institut für Freizeitwirtschaft in Würzburg, das BAT-Freizeit-Forschungsinstitut in Hamburg, die Deutsche Gesellschaft für Freizeit so-

wie die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Freizeitwissenschaften in Erkrath bei Düsseldorf, das Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit in Bielefeld, der Kommunalverband Ruhrgebiet in Essen, der Evangelische Arbeitskreis für Freizeit, Erholung und Tourismus in Stuttgart, die Europäische Gesellschaft für Freizeit in Deutschland und einige wenige mehr. Allerdings ist aber auch der Verbreitungsgrad solcherart Institutionen gering. Ihre Einflußmöglichkeiten auf die Politik und das allgemeine gesellschaftliche Bewußtsein müssen als begrenzt eingeschätzt werden. Ein Bundes- oder Landesinstitut für Freizeitforschung oder Freizeitpolitik existiert nicht, allerdings sind in einigen Länder- und Bundesministerien sogenannte „Freizeitrefrate“ und in einigen wenigen Kommunen sogenannte „Freizeitämter“ zu finden, die jedoch kaum mit Freizeitforschung, sondern in erster Linie mit freizeitpolitischen Maßnahmen betraut sind.

Es ist zu vermuten, daß in vielen europäischen Ländern die Situation der Freizeitforschung ähnlich gelagert ist, allerdings können Länder, wie z.B. die Niederlande oder Großbritannien, durchaus als Beispiele für entwickelte Freizeitforschungsstrukturen gelten, da es in diesen Ländern eigene Freizeitgesellschaften, Arbeitsverbände und kontinuierlich öffentliche Aufträge für diese Institutionen gibt.⁵

4. Perspektiven der Freizeitwissenschaft in Deutschland

Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, wie auch im Zusammenhang mit dem europäischen Markt und den weitreichenden Veränderungen in Ost- und Mitteleuropa sowie der zu erwartenden Entwicklungen im Freizeitsektor sind im Bereich der wissenschaftlichen Methodik die Möglichkeiten zu *Prognosen* oder *Trendeinschätzungen* bislang nur ungenügend entwickelt. Entsprechende Techniken, z. B. in Form von speziellen Analyseverfahren (Zeitreihenanalysen) oder Szenario-Techniken, werden bislang nur in Ausnahmefällen genutzt. Die Entwicklung angemessener eigener Instrumentarien oder auch die vorurteilsfreie Übernahme und Adaption geeigneter *Methoden* aus benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen steckt im Bereich der Freizeitwissenschaft noch im wesentlichen in den Anfängen und stellt für die nächsten Jahre eine besondere Aufgabe dar.

Durch den speziellen Charakter der Freizeitwissenschaft als Spektrums- oder Querschnittswissenschaft gelangten in der Vergangenheit eine Vielzahl methodischer Ansätze zur Anwendung, die ihren Ursprung im Bereich der Pädagogik, der Sozialwissenschaften, der Sozialpsychologie, der Kulturwissenschaft, Medienwissenschaft, Sportwissenschaft usw. haben. Dabei stellt – besonders im internationalen Zusammenhang – die *Zeitbudgetforschung* einen besonders bedeutsamen Teil der empirischen Freizeitforschung dar. In den vergangenen Jahren ist es dadurch gelungen, grundlegende Erkenntnisse über Zeitaufwand (Umfang) und Zeitverbrauch (Nutzung) in vergleichbaren Industriegesellschaften zu gewinnen.⁶ Zeitbudgetstudien haben zwar auf der einen Seite den Vorzug, daß sie brauchbare empirische Anhaltspunkte über den Freizeitbereich liefern, gleichzeitig aber einen relativ mehrdeuti-

gen Charakter besitzen. Vor dem Hintergrund dieser theoretischen und methodischen Mängel der klassischen Zeitbudgeterhebungen hat sich in den letzten Jahren ein neuer theoretischer Ansatz herausgebildet, der durch die Konstruktion „temporaler Muster“ (d. h. der zeitlichen Kombination und individuellen Bewertung bestimmter Tätigkeiten und Tätigkeitsabfolgen) die objektiv erfaßten Verhaltensweisen durch eine subjektive und individuelle Bewertung dieser Tätigkeiten ergänzt. Damit werden nicht, wie bisher üblich, lediglich Registrierungen von Aktivitäten über einen bestimmten Zeitabschnitt durchgeführt, sondern konfigurative Konstrukte entwickelt, die als ideale oder reale Logiken, kognitive Repräsentationen, angeborene, zeitsozialisatorisch erworbene oder motivationale Erscheinungen das Handeln von Menschen, Organisationen und Körperschaften in allen Fragen der Zeitstruktur mitbestimmen.⁷

Defizite der Freizeitforschung sind insbesondere in einer unzureichenden Datenlage zu sehen, die z. B. eine *vergleichende Forschung* im internationalen Rahmen sehr erschwert. International vergleichende und methodisch kompatible Untersuchungen stellen entsprechend noch eine Ausnahme dar. Freizeitwissenschaft und Freizeitforschung ist bisher fast ausschließlich im nationalen Rahmen betrieben worden. Auch hier zeigt sich gegenüber den europäischen Entwicklungen in den Bereichen Wirtschaft, Politik oder Kultur ein deutlicher Nachholbedarf.

Ähnlich wie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen war auch im Bereich der Freizeitforschung in den letzten Jahren ein zunehmender Bedarf an Informationsdienstleistungen zu beobachten. In einigen wenigen wissenschaftlichen Einrichtungen im Freizeitbereich werden schon seit einer Reihe von Jahren vielfältige Informationen gesammelt und aufbereitet.

Mit der zunehmenden Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien, wie Computereinsatz und Internet, bietet sich die Möglichkeit, diese z. T. sehr umfangreichen Datenbestände auch einer breiteren (wissenschaftlichen) Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Sowohl für die Datenübertragung als auch für ihre Aufbereitung und Verarbeitung können die vielfältigen Möglichkeiten der modernen elektronischen Datenverarbeitung genutzt werden.

Für die Zukunft zu fordern wäre eine stärkere Verknüpfung der bisher entwickelten Ansätze und Methoden der Freizeitwissenschaft. Vor dem Hintergrund der gestiegenen gesellschaftlichen Bedeutung der Freizeit wären gleichzeitig die wichtigen aktuellen Probleme zu reflektieren, die besonders auch für die europäische Politik dringende Zukunftsaufgaben darstellen, wie Völkerverständigung, Friedenssicherung, soziale Sicherheit, Wirtschaftswachstum, Umweltschutz, Energie und Ernährung, Stadtentwicklung usw.

Eine systemische Klärung der Freizeitwissenschaft und ihrer zentralen Begriffe ist weiterhin anzustreben. Es hat sich gezeigt, daß trotz der z. T. beachtenswerten wissenschaftlichen Arbeiten in einigen Bereichen des Freizeitsektors große Defizite festzustellen sind. Der Gegenstand der Freizeitforschung, eine klare Abgrenzung zu anderen wissenschaftlichen Bereichen, scheint auch in den einzelnen europäischen

Ländern sehr verschieden und nur bedingt miteinander kompatibel zu sein. Gesellschaftliche, kulturelle und historische Rahmenbedingungen bilden die Grundlage für differierende Vorstellungen von „Freizeit“ und verschiedene wissenschaftliche Forschungsansätze. Sowohl ein stabiles und verbindliches theoretisches Gerüst als auch ein international vergleichend angelegter wissenschaftlicher Ansatz, der die z. T. fruchtbaren regionalen Forschungen der einzelnen europäischen Länder miteinander verbinden könnte, fehlt bislang. Eine intensivere wissenschaftliche Zusammenarbeit der europäischen Freizeitforscher würde helfen, diese Situation zu verbessern.

Verschiedene Bemühungen, wie z. B. Ansätze zur Errichtung europäischer oder weltweiter *Forschungs-Netzwerke* (European Leisure and Recreation Association-ELRA oder World Leisure and Recreation Association-WLRA) tragen zur Verringerung dieser Defizite bei. Die Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den europäischen Freizeitwissenschaftlern kann durch Fachtagungen in geeigneter Form wesentlich verbessert werden. Angesichts des mittlerweile recht breiten Themenbereichs und der Geschwindigkeit aktueller Entwicklungen im Freizeitsektor sollten zu speziellen Themen, wie z. B. Tourismus, Ausbildung und Berufe, Informationssysteme usw., auch kleinere und in regelmäßigen Abständen stattfindende Workshops durchgeführt werden.

Zu fordern wäre darüber hinaus eine stärkere *institutionelle Einbindung* der Freizeitwissenschaft in die jeweiligen Hochschulsysteme, die Einrichtung von Forschungsinstituten für Freizeitwissenschaft, nationale und internationale Forschungsprogramme im Freizeitbereich, die Einrichtung einer zentralen EU-Forschungsstelle für Freizeitwissenschaft, regelmäßige globale, nationale und regionale Tagungen und Kongresse der europäischen Freizeitwissenschaften, der Ausbau eines Netzwerks der Institutionen im Bereich der Freizeitwissenschaft, die Entwicklung einer Freizeit(wissenschafts-)Politik in und für Europa, die Entwicklung einer neuen Ethik der Freizeit, eines neuen Verhältnisses zwischen Freizeit- und Arbeits(-zeit-)Ethik, einer neuen Freizeitphilosophie.

Neben der Initiierung spezieller „Forschungs“-Netzwerke im Freizeitbereich ergibt sich ebenso die Notwendigkeit der Einrichtung von „*Informations*“-Netzwerken. Auch hier bestehen in der Bundesrepublik und ebenso in anderen europäischen Ländern schon seit Jahren eine Reihe von Informationssystemen und Datenbanken mit unterschiedlicher Zielsetzung und unterschiedlichen Konzeptionen, die in verschiedener Intensität und Qualität Themen aus dem Freizeitbereich i. w. S. behandeln.

Als Beispiele für etablierte und leistungsfähige Institutionen in Europa sei hier nur etwa auf die bekannten Datenbanken „CAB/LRTA“ (Commonwealth Agricultural Bureau/Leisure, Recreation and Tourism Abstracts) in Großbritannien, „LORETO“ (Centre De Recherches Et Banque De Donnees Sur Le Loisir, La Recreation Et Le Tourisme) in Belgien und „REDOC“ (Stichting Recreatie) in den Niederlanden hingewiesen. Daneben sind ebenfalls „CNRS“ (Centre National De La Recher-

che Scientifique Et Technique) in Frankreich und außerhalb Europas „SIRLS“ (Specialized Information Retrieval And Library Services) sowie „CET“ (Centre Etudes Du Tourisme) in Canada in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Wie die Erfahrungen besonders der letzten Zeit gezeigt haben, stellt die Verknüpfung und eine gezielte inhaltliche Ergänzung dieser z. T. sehr umfassenden Datenbestände im Freizeitbereich ein Desiderat von großer Bedeutung dar und könnte die Effektivität und Produktivität der in diesen Institutionen geleisteten Arbeit wesentlich erhöhen.

Einerseits kann die wissenschaftliche Forschung durch die Bildung von Informationsnetzwerke verbessert werden, andererseits lassen sich durch die Installation und den Ausbau entsprechender *Dokumentationssysteme* aber auch wertvolle Informations-Dienstleistungen für andere gesellschaftliche Bereiche bereitstellen.

Für verschiedene gesellschaftliche Sektoren, wie z. B. der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Politik oder der Kultur, ist die Bedeutung des Freizeitbereichs i. w.S. beziehungsweise von bestimmten Aspekten der Freizeit i. e.S. in den letzten Jahren stetig gewachsen. Ein leistungsfähiges Dokumentationssystem, das relevante Informationen vielfältigster Art wissenschaftlich bewertet, sammelt und aufbereitet, könnte Institutionen in der Wirtschaft, in der Politik oder der Wissenschaft in ihrer Arbeit beglücken und wissenschaftlich fundiert unterstützen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Opaschowski, Horst: Einführung in die Freizeitwissenschaft, 2. Auflage, Opladen 1994, S. 259.
- ² Vgl. Tokarski, Walter; Schmitz-Scherzer, Rainhard: Freizeit. Stuttgart 1985, S. 55.
- ³ Vgl. ebd. S. 44 sowie Tokarski, Walter & Sombert, Kurt; Freizeitentwicklung in Europa. Eine explorative Studie zu Freizeitsystemen und ihren Elementen in Europa, Forschungsbericht, Köln 1995, S. 46f.
- ⁴ Vgl. hierzu Nahrstedt, Wolfgang: Freizeitwissenschaft in Ost- und Westeuropa – ein Überblick; in: Tokarski, Walter: Freizeit im neuen Europa. Perspektiven in Wissenschaft, Freizeit und Politik, Aachen 1993, S. 47.
- ⁵ Vgl. Tokarski, Walter: Freizeit als gesellschaftliches Teilsystem – eine europäische Forschungsperspektive; in: Tokarski, Walter; Freizeit im neuen Europa. Perspektiven in Wissenschaft, Freizeit und Politik, Aachen 1993, S. 145.
- ⁶ Vgl. Opaschowski, Horst: Einführung in die Freizeitwissenschaft, 2. Auflage, Opladen 1994, S. 274.
- ⁷ Vgl. Dollase, Rainer: Temporale Muster in der Freizeitforschung. In Spektrum der Freizeit 17 (1995) 2–3, S. 107ff.

Anschriften der Verfasser: Dipl.-Volksw. Kurt Sombert / Univ.-Prof. Dr. Walter Tokarski, Institut für Freizeitwissenschaft, Deutsche Sporthochschule Köln, Carl-Diem-Weg 6, D-50933 Köln

Sombert, K. / Tokarski, W.: Freizeitwissenschaft in Deutschland – Bestandsaufnahme und Perspektive. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 149

FREIZEITWISSENSCHAFT IN GROSSBRITANNIEN

UDO MERKEL · BRIGHTON

Zum Stand der Freizeitwissenschaft(en) in Großbritannien – neun Thesen

1. Eine Freizeitwissenschaft als „Leisure Science“ oder „Leisure Sciences“ gibt es als solche in Großbritannien nicht. Der Begriff „Science“, häufig auch im Plural als „Sciences“ verwendet, bezieht sich fast ausschließlich auf naturwissenschaftliche Studienfächer. Die im Rahmen der freizeitwissenschaftlichen Ausbildung an britischen Hochschulen angebotenen Studiengänge werden zumeist als „Leisure Studies“ bezeichnet. Eine Vielzahl der britischen FreizeitwissenschaftlerInnen sind dementsprechend in der „Leisure Studies Association“ organisiert, die viermal im Jahr den „Leisure Studies Newsletter“ herausgibt und gleichzeitig Herausgeber der „Leisure Studies Publications“ ist. Auch wenn der Gebrauch des Begriffes „Studies“ bei manchen FreizeitwissenschaftlerInnen gelegentlich Bauchschmerzen hervorruft, gibt es keine Bemühungen diesen durch den Term „Science(s)“ zu ersetzen. Im folgenden soll trotz der mangelnden linguistischen Äquivalenz dennoch der Begriff „Freizeitwissenschaft“ der Einfachheit wegen synonym für wissenschaftliche Studiengänge und Forschung an britischen Hochschulen verwendet werden, die sich im weitesten Sinne mit Fragen der Freizeit beschäftigen.

2. Es gibt an britischen Universitäten eine durch die Sozialwissenschaften geprägte, systematische und analytische Auseinandersetzung mit der Freizeit, insbesondere mit historischen, soziologischen, politischen und ökonomischen Aspekten. Pädagogische Fragestellungen haben einen marginalen Charakter. Obwohl die Gründerväter und -mütter der Leisure Studies ursprünglich aus dem Schulsport, der Geographie, insbesondere der Raum- und Stadtplanung, sowie der Soziologie kamen, sind die Freizeitwissenschaften in der Zwischenzeit durch eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen der Freizeit dominiert. Während SoziologInnen von Anfang an eine große Rolle spielten und auch PolitikwissenschaftlerInnen sich seit einigen Jahren in diesem Feld engagieren, sind ökonomische Beiträge zu diesem wirtschaftlich so bedeutenden Sektor eher rar.

Diese sozialwissenschaftliche Ausrichtung reflektiert sich deutlich in der Struktur der freizeitwissenschaftlichen Standardwerke. So beinhalten fast alle dieser Publikationen Kapitel zu den Themen Sozialgeschichte, soziale Ungleichheiten (Klasse, Geschlechterfragen und Ethnizität), das Verhältnis zur Arbeit, zum Familienleben und zum Lebenszyklus, detaillierte Ausführungen zu den Strukturen, Angeboten und Möglichkeiten der drei Freizeitsektoren sowie zur Rolle der Freizeit in der soziologischen Theoriebildung (vgl. Clarke und Critcher 1985, Critcher u. a. 1995, Haywood u. a. 1995, Horne u. a. 1987, 1995, Torkildsen 1992).

Insbesondere die Existenz eines staatlichen Ministeriums, des „Department for National Heritage“, das sich gezielt mit Fragen der politischen Freizeitplanung beschäftigt, insbesondere mit dem Sport, den Medien, den Künsten und Tourismus, rechtfertigt eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Thema Freizeit unter politikwissenschaftlichen Gesichtspunkten (vgl. Henry 1993).

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang der Einfluß und die Rolle der „Cultural Studies“, die am besten als eine kritische Kulturosoziologie verstanden wird, die in konflikttheoretischer Tradition steht und verstärkt Antonio Gramscis Hegemonie-Konzept als theoretische Fundierung betrachtet (siehe Turner 1992).

Im Mittelpunkt der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion, d. h. in den 90er Jahren, stehen insbesondere:

- a) Fragen der Freizeitpolitik und Policy-Analyse;
- b) die Lebensstilforschung, insbesondere unter Berücksichtigung qualitativer Aspekte;
- c) „Gender Issues“
- d) das sich gegenwärtig erneut wandelnde Verhältnis zwischen öffentlichen, freiwilligen und privaten/kommerziellen Freizeitangebietern.

Keine Berücksichtigung finden Zeitstrukturanalysen.

3. Ebenso wie die Freizeitindustrie boomt die freizeitwissenschaftliche Ausbildung an britischen Hochschulen, das heißt insbesondere seit Beginn der 90er Jahre sind enorme Zuwachsraten hinsichtlich der angebotenen Studiengänge und StudentInnenzahlen zu verzeichnen. Neben dem ersten Studienabschluß, dem sogenannten „First Degree“, in den Leisure Studies gibt es in der Zwischenzeit eine Vielzahl von Differenzierungen und Spezialisierungen, die sich in den Titeln der folgenden Studiengänge deutlich widerspiegeln:

Leisure Management
 Leisure Policy and Administration
 Leisure and Sport Studies
 Leisure and Recreation Management
 Leisure and Hospitality
 Leisure and Tourism
 Leisure and the Countryside
 Leisure and Land Management

Im akademischen Jahr 1994/95 boten 54 britische Hochschulen und Colleges, das heißt mehr als die Hälfte aller universitären Einrichtungen, über 70 Abschlüsse im Freizeitbereich an (vgl. Bacon und Buswell 1995). Aufgrund der großen BewerberInnenzahlen – ein Verhältnis von 20 BewerberInnen auf einen Studienplatz ist nicht ungewöhnlich – sind die Zulassungsbedingungen zumeist sehr anspruchsvoll.

Ähnliches gilt für Postgraduierten-Studiengänge. Auch hier ist insbesondere in den 90er Jahren eine deutliche Expansion zu verzeichnen. Gegenwärtig bieten 15 Universitäten M.A.s an, die einen First Degree im Bereich der Leisure Studies o. ä. voraussetzen.

Bei diesen M.A.s–M.A. steht für Master of Art – handelt es sich um ein- oder zweijährige Aufbaustudiengänge, die einen bestimmten Aspekt vertieft und detailliert behandeln und somit Ausdruck einer Spezialisierung sind. Die folgenden Titel zeigen dies sehr deutlich:

Leisure and Human Resource Management
Tourism, Leisure and Service Management
European Leisure Resource Management

4. Ursprünglich waren freizeitwissenschaftliche Studiengänge fast ausschließlich in den sportwissenschaftlichen und -pädagogischen Abteilungen von Universitäten angesiedelt. In der Zwischenzeit bieten auch Management Abteilungen eine Vielzahl von Freizeit-Studiengängen an, die ganz offensichtlich unterschiedliche Schwerpunkte setzen, das heißt betriebs- und volkswirtschaftliche Aspekte in den Vordergrund stellen und zum Beispiel historische, soziologische und politische Fragestellungen entweder vernachlässigen oder sogar völlig unberücksichtigt lassen. Trotz dieser offensichtlichen Arbeitsteilung und der damit einhergehenden Spezialisierung kommt es immer wieder zu Grundsatzdiskussionen, ob Freizeit zu den „Jocks“, den Trainings- oder Jogginganzügen, oder den „Suits“, den Anzügen und Kostümen, gehört.

Um diese Spannungen zu überwinden, haben einige Universitäten begonnen, kombinierte Studiengänge anzubieten, die die Expertisen verschiedener Abteilungen integrieren.

5. Freizeitwissenschaftliche Studiengänge dauern im Durchschnitt drei Jahre und integrieren zumeist wissenschaftliche Diskussionen und angewandte Aspekte. Die festgelegte Studiendauer für die überwiegende Mehrheit universitärer Ausbildungsgänge, unter anderem auch der freizeitwissenschaftlichen Studien, sowie der stetige Anstieg der StudentInnenzahlen in letzten Jahren haben zur allmählichen Umwandlung traditionell verschulter Studiengänge in modulare Systeme geführt, die sowohl den Studierenden als auch Lehrenden ein höheres Maß an Flexibilität geben. Im allgemeinen wird zwischen „required“, „permitted“ und „discretionary modules“ unterschieden. Letztere unterliegen keinen Beschränkungen und können beliebig aus dem Angebot einer universitären Abteilung gewählt werden, während „permitted“ bedeutet, daß diese Kurse zum eigentlich Freizeitfeld gehören und die Studierenden hier eine gewisse Auswahl treffen müssen.

„Required modules“ beziehen sich auf die Veranstaltungen, die alle Studierenden eines bestimmten Studiengangs besuchen müssen. Viele der freizeitwissenschaftlichen Studiengänge unterscheiden bei den „required modules“ (oftmals auch bei den anderen) zwischen dem sozialwissenschaftlichen Strang und der anwendungsorientierten Seite. Einerseits beschäftigen sich die Studierenden mit fundamentalen historischen, soziologischen und politischen Fragestellungen, andererseits erwerben sie eine Vielzahl von praktischen und berufsrelevanten Fähigkeiten, die sie oftmals direkt in studienbegleitenden Praktika in der Freizeitindustrie oder öffentlichen Verwaltungen anwenden können.

Derartige Praktika werden systematisch vor- und nachbereitet und die Studierenden während dieser Zeit von Angehörigen der Universität betreut. Diese enge Verquickung zwischen Theorie und beruflicher Praxis spiegelt sich auch in der Besetzung einer Vielzahl von Hochschulgremien wieder, die sich mit den Freizeitwissenschaften beschäftigen. So sind zum Beispiel VertreterInnen der Freizeitindustrie maßgeblich an der Curriculumsplanung beteiligt und nehmen regelmäßig an Fachbereichssitzungen teil.

6. Studierende mit universitären Abschlüssen im Freizeitbereich haben weniger Probleme, adäquate und interessante Jobs zu finden als andere StudentInnen. Aufgrund des vielfältigen Angebots im noch immer expandierenden Freizeitbereich und aufgrund des hohen Grades an beruflicher Relevanz vieler Freizeitstudiengänge haben viele der Studierenden nur wenig Probleme nach Abschluß ihrer Studien adäquate Anstellungen zu finden. In Einzelfällen sind einigen StudentInnen bereits während ihrer Praktika Arbeitsverträge angeboten worden.

Es sei in diesem Zusammenhang jedoch angemerkt, daß diese positive Situation zum einen das Produkt eines Verdrängungsprozesses ist, da gleichzeitig SportwissenschaftsstudentInnen seit der Etablierung der Freizeitstudien größere Schwierigkeiten haben, Jobs zu finden, und zum anderen, daß es lediglich eine Frage der Zeit ist bis der Arbeitsmarkt im Freizeitbereich gesättigt ist. Gegenwärtig jedoch scheinen Nachfrage und Angebot noch relativ ausgeglichen zu sein.

7. Die 'Gemeinde' der britischen FreizeitwissenschaftlerInnen ist weitaus größer als in der Bundesrepublik und stellt eine sehr heterogene Gruppe dar, die allerdings die o. g. Multidisziplinarität produktiv nutzt.

Die Leisure Studies Association (LSA) hat gegenwärtig über 300 Mitglieder, die mehrheitlich aus dem universitären Sektor stammen und ein weites Spektrum an Interessen und wissenschaftlichen Disziplinen abdecken. Die letzte nationale Tagung der LSA fand im September 1995 an der Universität Brighton statt und lockte ca. 140 TeilnehmerInnen nach Eastbourne, Südenland. Titel dieser Veranstaltung war „Leisure, Sport and Education – the Interfaces“. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist sicherlich, daß weit über ein Drittel aller Vorträge von Frauen gehalten wurden und daß Geschlechterfragen eine herausragende Rolle in einer Vielzahl von Referaten und Diskussionen spielten. Daneben gab es Arbeitskreise und thematische Veranstaltungen zu den folgenden Schwerpunkten:

Morality and Ethics in Sport, Leisure and Physical Education

Theory and Practice – On Track?

Comparative Case Studies in Sport and Leisure

Local Authority Provision: Equity and Citizenship

Play and Urban Environment

Gendered Leisure

Management: The Theory- Practice Debate

Leisure Education and Employment

Leisure Markets and Lifestyles
Leisure and the Outdoor Environment
u. v. m.

Diese Auswahl reflektiert sicherlich die Vielfalt der freizeitwissenschaftlichen Interessen der britischen Forschungsgemeinde.

8. Freizeit- und sozialwissenschaftliche Lehre und Forschung hat in vielen Hochschulinstitutionen eine europäische und/oder internationale Dimension. Trotz der skeptischen Haltung der konservativen Regierung gegenüber der sich gegenwärtig vollziehenden europäischen Integration weisen viele der universitären Freizeit-Curricula Veranstaltungen aus, die sich explizit mit den entweder internationalen oder europäischen Dimensionen der Freizeit beschäftigen. Auch hier ist auffallend, daß neben rein akademischen Kursen, zum Beispiel zum Thema 'Vergleichende Studien zu europäischen Freizeitkulturen', auch anwendungsorientierte Veranstaltungen, zum Beispiel zur 'Freizeitpolitik und Policies in europäischen Ländern', Berücksichtigung finden. Es sei in diesem Zusammenhang angemerkt, daß m. E. die Globalisierungsdebatte zum einen weiter fortgeschritten ist als in Bundesrepublik und zum anderen seit längerem Aspekte des Sports und der Freizeit in dieser Diskussion intensiv berücksichtigt werden.

9. Aufgrund der sich gegenwärtig verändernden SportlehrerInnenrolle wird der freizeitwissenschaftlichen Ausbildung an Hochschulen in Zukunft eine noch größere Rolle zukommen. Obwohl derzeit LehramtsstudentInnen und Studierende der Sportwissenschaften einige grundlegende einführende Veranstaltungen gemeinsam mit Freizeit-StudentInnen besuchen, sind die Studienprofile dieser drei Gruppen doch so unterschiedlich, daß sie sich nur gelegentlich überschneiden. Dies wird sich in Zukunft ändern, da sich die SportlehrerInnenrolle gegenwärtig erneut einem Wandel unterzieht. In Zukunft sollen SportlehrerInnen auch als Bindeglied zwischen Schule und Gemeinde fungieren und gleichzeitig schulische und kommunale Freizeitangebote stärker koordinieren und somit zur Freizeit- und Sportentwicklung 'vor Ort' beitragen. Dies setzt selbstverständlich ein Wissen über kommunale Freizeitstrukturen hinsichtlich des öffentlichen, privaten und freiwilligen Sektors voraus sowie eine Reihe anderer Fähigkeiten, die über das Unterrichten von Sport hinausgehen. Es ist daher die Absicht einiger Institutionen, die SportlehrerInnen-Ausbildung stärker mit der freizeitwissenschaftlichen Ausbildung zu verknüpfen und bestimmte freizeitwissenschaftliche Veranstaltungen zu Pflichtveranstaltungen für LehramtsstudentInnen zu machen.

Fazit

Die Freizeitwissenschaft(en) in der Bundesrepublik Deutschland und die Leisure Studies in Großbritannien sind das Produkt unterschiedlicher akademischer Traditionen und Entwicklungen und unterscheiden sich dementsprechend signifikant voneinander.

Auffallend ist, daß Kontakte zwischen deutschen und britischen FachkollegInnen nur sehr punktuell und sporadisch existieren. Dies ist umso bedauerlicher, da diese eine Reihe von Dingen voneinander lernen könnten, wie dies die ausgeprägte Kooperation zwischen niederländischen und britischen FreizeitwissenschaftlerInnen deutlich gezeigt hat.

Bibliographie

Directory of UK Leisure Courses 1994/5. Leisure Amenity Management (ILAM)

Bacon, W. and Buswell, J. (1995) (eds.)

Clarke, J. and Critcher, C. (1985) *The Devil Makes Work*. London, Maemillan

Critcher, C., Bramham, P. and Tomlinson, A. (eds.) (1995) *Sociology of leisure – A Reader*. London, E&F Spon

Haywood, L., Kew, F., Bramham, P., Spink, J., Capenerhurst, J. and Henry, I. (1995) *Understanding Leisure*. Cheltenham, Stanley Thornes

Henry, I. (1993) *The Politics of Leisure Policy*. London, Maemillan

Horne, J., Jary, D. and Tomlinson, A. (1987) (eds.) *Sport, Leisure and Social Relations*. London, RKP

Torkildsen, G. (1992) *Leisure and Recreation Management*. London, E.&F. Spon

Turner, G. (1992) *British Cultural Studies*. London, RKP

Eine reichhaltige Quelle an Informationen bieten die Publikationen der Leisure Studies Association. Kataloge und Listen vorrätiger Titel können unter folgender Adresse erfragt werden: LSA Publications, c/o Myrene McFee, The Chelsea School, University of Brighton, EASTBOURNE BN20 7SP, U.K.

Anschrift des Verfassers: Udo Merkel M. A., Senior Lecturer, The Chelsea School, University of Brighton, Eastbourne BN20 7SP, England/UK

Merkel, U.: Zum Stand der Freizeitwissenschaft(en) in Großbritannien – neun Thesen. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 156
--

FREIZEITWISSENSCHAFT IN BELGIEN
--

ROLAND DELBAERE · BRÜSSEL

Freizeitwissenschaft in Belgien: Forschungs- und Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich Freizeit und Tourismus im Rahmen der neuen belgischen Gemeinschafts- und Regionalstrukturen

1. Statt einer Vorbemerkung: Einige Fragen

Allgemein gefragt:

Ist die „Zivilisation der Freizeit“ tot, wie es manche Freizeitautoren behaupten, oder war sie nie so wichtig wie heute, wie es andere tun?

Sollen wir weiterhin von der Freizeit für alle träumen oder kann dieser Traum gar nicht in Erfüllung gehen, weil die (Zwangs-) Freizeit der Arbeitslosen mit der Freizeit der Wohlhabenden überhaupt nichts zu tun hat? Haben sich nicht schon entsprechend verschiedene Freizeitwelten entwickelt, gibt es nicht schon die Freizeitdienstleistungen für das Proletariat und die für die Besserverdienenden?

Können wir die Augen vor der räumlichen Entwicklung der Städte verschließen, in denen die Zentren mit immer größeren und teureren Einkaufszentren ausgestattet werden, während die Vororte einer wachsenden Armut überlassen werden?

Haben wir nicht bereits die Grenzen der „demographischen Absorption“ erreicht, bei deren Überschreitung die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systeme zusammenbrechen und ein Chaos erfolgen könnten?

Welche Antworten hat die Wissenschaft, speziell die Freizeitwissenschaft, auf diese Fragen? Wie begegnet sie der immer weiteren Ausdifferenzierung in beliebig viele Sektoren? Wie kann man die Freizeitwissenschaft für die Lösung der oben gestellten Fragen einsetzen? Wie kann man es anstellen, daß sich Freizeitwissenschaft mit Zukunftsforschung beschäftigt?

Und speziell für Belgien gefragt:

Wie kann man die unterschiedlichen Forschungsansätze und -richtungen in Flandern und Wallonien unter einen Hut bringen? Und wie sieht es mit Brüssel selbst aus, dem „Kirschkern des belgischen Kuchens“, der die Situation noch weiter verkompliziert?

Wie sehen die Strukturen der Freizeitforschung und der akademischen Ausbildung in einem Land aus, das keine allgemeine Identität hat und in dem man sich eine solche unter euro-regionalen Gesichtspunkten sucht?

Im Folgenden sollen diese Fragen zumindest teilweise beantwortet werden, und zwar einmal unter nationalen strukturellen Gesichtspunkten und zum anderen unter Aspekten der Einbindung in internationale Netze.

2. Freizeitwissenschaftliche Grundlegungen

In Belgien gehört die Beschäftigung mit freizeitwissenschaftlichen Themen zum Randbereich von Forschung und Ausbildung. In der gesellschaftlichen und politischen Diskussion dominieren soziale und kulturelle Fragestellungen.

Die Untersuchung der Freizeit erfolgt vornehmlich unter soziologischen und pädagogischen Gesichtspunkten. Bisherige Studien thematisieren vorwiegend die Problematik von Arbeit und Arbeitslosigkeit, weniger die von Freizeitaktivitäten. Arbeitspolitische Probleme haben also absolute Priorität in den Diskussionen.

Allerdings spielt für Belgien die Beschäftigung mit dem Tourismus eine gewisse und zunehmend wichtigere Rolle. Derzeitige Forschung in diesem Feld beschäftigt sich u. a. mit „Cultural Tourism“, finanziert vom Europäischen Direktorium für Tourismus. Fragen der Grenzen des Tourismus und der ökologischen Überforderungen des Landes stehen dabei ebenso auf der Tagesordnung wie die Planung von touristischen Schwerpunkten und der Verkehrsführung.

Im wesentlichen beschäftigen sich drei Zentren, die bislang unterschiedliche Entwicklungsniveaus erreicht haben, mit einer **Universitätsausbildung** für Freizeit und Tourismus:

1. die Reichsuniversität Gent bietet unter der Leitung von Willi Faché „Vrijetijdsagogie“ – eine spezielle Art der Freizeitpädagogik – an;
2. die Freie Universität Brüssel bietet unter der Leitung von Livin Bollaert und Eric Corijn in Kooperation mit der Fakultät für Sportwissenschaft freizeitwissenschaftliche Studien an;
3. die Katholische Universität Leuven ist kleiner und macht unter der Leitung von David Renson auf dem Gebiet der „Traditionelle Volksspiele“ als einem Teilgebiet der Freizeitwissenschaft in Kooperation mit der Fakultät für Sportwissenschaft Angebote.

Die beiden ersten Zentren stehen gleichzeitig in enger Verbindung mit internationalen Organisationen, wie der World Leisure And Recreation Association (WLRA), der European Leisure And Recreation Association (ELRA) und der European Association For Tourism And Leisure Education (ATLAS). Im Rahmen dieser Kooperationen sind internationale Studiengänge, wie die European Master Programme in European Leisure Studies (PELS) in Brüssel und Homo Ludens in Gent.

Im Bereich der **Freizeit- und Tourismusforschung** gibt es zwei Zentren:

1. die Freie Universität Brüssel und
2. das Centre de Recherches et de Documentation sur le Loisir, la Récréation et le Tourism (LORETO) ebenfalls in Brüssel, das gleichzeitig eine internationale Datenbank betreibt.

Die Freie Universität Brüssel hat bereits im Jahre 1967 einen akademischen Grad für Freizeitswissenschaft im Rahmen des Institut Supérieur d'Education Physique et de Kinésithérapie (ISEPK) eingeführt und der bis heute existiert. Marcel Hicter, zugleich Generaldirektor der Abteilung Freizeit des Kulturministeriums, war dessen Begründer und lehrte bis zu seinem Tode im Jahre 1979 im Rahmen dieser Ausbildung. Das Forschungs- und Dokumentationszentrum LORETO ist ebenfalls in diesem Zusammenhang gegründet worden.

Die Ausbildung an der Freien Universität Brüssel wurde 1995 unter der Leitung von Christian Vandermotten um einen neuen akademischen Diplomgrad für Tourismusstudien am Umweltverwaltungs- und Raumordnungsinstitut erweitert. Das Studienprogramm wird in Kooperation mit dem Arthur-Haulot-Institut der Fachhochschule Anderlecht angeboten. Durch die Verknüpfung von Universitäts- und Fachhochschulstudium wird gleichzeitig FachhochschulstudentInnen die Möglichkeit des Übergangs auf die Universität ermöglicht. Die französischsprachige Gemeinschaft Belgiens verfügt weiterhin seit 1995 über eine besondere Ausbildungsmöglichkeit, die eine Kombination von Fachhochschul- und Universitätsstudium in Sprachen, Management, Kunstgeschichte, Umweltwissenschaft, Kulturwissenschaft und Geographie beinhaltet.

In den letzten Jahren sind noch an der Universität Lüttich im Centre Interdisciplinaire de Recherches Appliquées au Paysage unter geographischem Blickwinkel und an der Ökonomischen Hochschule Limburg unter ökonomisch-touristischem Blickwinkel Studienprogramme entwickelt worden.

3. Das Forschungs- und Dokumentationszentrum LORETO

LORETO betreibt seit 1981 ein international anerkanntes Dokumentationszentrum, dessen Schwerpunkt auf den Publikationen und Forschungsaktivitäten über Freizeit und Tourismus in den francophonen Ländern einschließlich Übersee liegt. Insbesondere seit dem Rückgang der französischen und französischsprachigen belgischen soziologischen Forschung auf diesen Gebieten in den 80er Jahren kommt LORETO besondere Bedeutung zu. Große Bedeutung wird dabei räumlichen Aspekten der Freizeit zugemessen, weiterhin der Kultur.

Enge Verbindungen bestehen zum Europarat, der bereits 1987 ein umfangreiches Programm zur Wiederentdeckung und Neubelebung sogenannter „Kulturrouten“ aufgelegt hat. LORETO hat sich diesem Problembereich intensiv gewidmet und die dazu verfügbare Literatur in seinem Dokumentationssystem zusammengefaßt. Für 1996 hat die UNESCO den Auftrag an LORETO vergeben, für die sogenannte „Scidenroute“ die notwendigen Arbeiten durchzuführen. Weiterhin hat LORETO über den Europäischen Sozialfonds Arbeiten im Hennegau durchgeführt, die zur Entwicklung eines Forschungsansatzes für die Untersuchung der sogenannten „Textilrouten“ in Europa geführt hat. Als weiteres Beispiel dafür dient die bereits ebenfalls

früher untersuchte sogenannte „Textilroute“ im französischsprachigen Teil Belgiens; über beides wird noch 1996 ein Handbuch vorgelegt (siehe auch Delbaere 1994). Weitere Forschungsgebiete sollen demnächst die sogenannte „Skavenroute“, gefördert von der UNESCO, sowie der Kulturtourismus mit allen seinen vielfältigen Ausdifferenzierungen sein. Bereits seit längerem begonnen haben Arbeit in den Bereichen Abenteuer- bzw. Erlebnistourismus.

LORETO kooperiert insbesondere mit den Freizeit-Datenbanken

- * Leisure, Recreation and Tourism Abstracts (LRTA) der World Leisure And Recreation Association (WLRA),
- * Recreatie Documentatie (REDOC) der Stichting Recreatie in Den Haag.

Literatur

Delbaere, R. (1994): European Textile Network. In Textilforum 3, pp. 21

Anschrift des Verfassers: Roland Delbaere, Directeur, Centre de Recherches et de Documentation sur le Loisir, la Récréation et le Tourism (LORETO), Communauté Française de Belgique, Ministère de la Culture et des Affaires Sociales, Boulevard Léopold II 44, B-1080 Bruxelles, Belgique

Delbaere, R.: Freizeitwissenschaft in Belgien: Forschungs- und Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich Freizeit und Tourismus im Rahmen der neuen belgischen Gemeinschafts- und Regionalstrukturen In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2-3/1996, S. 162

**FREIZEITWISSENSCHAFT IN DEN EU-PROGRAMMEN
„ERASMUS“ BZW. „SOKRATES“**

WILLI FACHE · GENT

Europeanisation of leisure and tourism education at the University of Gent

1. Introduction

Universities are, by nature of their commitment to advancing knowledge, essentially international institutions, but they also have to answer the demands of their local society. Neither of these expectations is new. What is new is that each has been increasing so fast in strength at the same time. The scholar is now becoming less the citizen of one nation alone and more a citizen of the academic world; thus he or she is living more and more in two worlds: the international and the regional (Kerr, 1990).

In spite of the fact that currently a period of greater internationalisation of learning appears to be developing, with more world-wide exchange of scholars, students and ideas than ever, and also more and more with the support of supra-national agencies, nevertheless internationalisation has penetrated unevenly into different areas of study.

Every one can observe how some fields are now fully international and how others are still almost equally local. Kerr (1990) distinguishes the following crude categories:

1. Areas of world-wide uniformity in the content of knowledge, as in mathematics, science and engineering. In some areas, all leading scholars even seem to know each other;
2. Areas of intra-cultural similarity of knowledge, as in the study of history and of the classical literature of each civilisation. These cultural loops of knowledge include particularly the Western and the Oriental, with many subdivisions;
3. Areas of intra-national particularity, as in domestic law, public administration, education and social welfare – all marked by great diversity in national content. Diversity may also follow the methodology employed.

According to Kerr (1990) faculty members within these three categories (some are in two or even all three) differentially travel to differently located conferences; write for and read different sets of journals of international, or intra-cultural, or intra-national orientation; know colleagues around the world, or within their culture, or at the national level or even only at regional and local levels. This is quite evident in talking with them and in reviewing their records. In the first category, scholars every-

where all know the same things; in the second, they know many of the same things within their cultural area and little outside it; and, in the third, they know some of the same things within their own society and usually nothing outside it.

In the United States they sometimes speak of three types of faculty members: the 'cosmopolitans', the 'locals' and the 'home-guard'. The first ride the jets to national and international meetings; the second drive their cars to regional and local conferences and appointments; and the third stay on campus sitting on committees and some of these provide the good citizenship on which academic institutions so greatly depend. Once again, individual faculty members often fall into more than one of these categories. And the first group, at least, should, from an intellectual point of view, be further divided into the international cosmopolitans, the intra-cultural cosmopolitans, and the intra-national cosmopolitans (Kerr, 1990).

Why these differences, particularly among faculty members, field by field, in their distribution by categories of international involvement? Why have some fields been left behind?

Language is one reason. The mathematicians are most favoured, and the scientists next, they can say more with fewer words than the sociologists.

Content is a second one. Mathematics has a single content, law has several contents. Lack of interest is an additional barrier.

How universities may advance the internationalisation of learning in areas as tourism, culture and leisure. This is a must, given the inherent international nature of the subject.

For universities the European Commission's initiated programmes create an opportunity to develop an international orientation. In this article we will describe a number of initiatives, which were made possible through one of the E. C. programmes, namely the Erasmus programme.

First, we shall describe the development of a new European course programme for leisure, culture and tourism on a post-graduate level (the so-called European Homo Ludens Master's Degree). Then we will describe how we have organised, as far as the graduate level is concerned, the mobility of the students and the teachers to further the internationalisation of the classroom and the curriculum. Previous to these, I will give an overview of the Erasmus programme.

2. The ERASMUS Programme

ERASMUS is both the name of a famous medieval scholar and the acronym of the name of the programme: European Community Action Scheme for the Mobility of University Students.

The ERASMUS Programme was launched in 1987 following a decision of the European Council. The central element of the ERASMUS Programme is furthering student mobility within the EU. In 1987, the long-term aim fixed that eventually 10% of

all European students would spend a period of their study in another country of the EU. This objective of a substantial growth in intra-community student mobility is at the heart of the Erasmus programme. Assuming that there were about six million students studying for about four years on average, the annual number of exchange should represent 150.000 to reach that goal. In 1993/94 approximately 54.500 students were awarded an Erasmus grant (Teiehler, 1996). This figure is impressive, but falls short of the ambitious goal formulated in 1987.

The ERASMUS Programme provides grants to cover the additional costs for studying in another country of the E.U. for a period of between three months and one year. As a rule, students receive this financial support only if they are mobile in the framework of an „Inter-university Cooperation Programme (ICP)“ approved by the ERASMUS-bureau. Financial support is only awarded if the cooperating university departments agree to recognise their students' study achievement abroad upon return. The partner universities also have to accept that students do not pay tuition fees at the host university.

The Inter-university Cooperation Programmes (ICP's) supported by ERASMUS involve not only student exchange, but also exchanges of university teachers, joint development of new curricula and the mounting of short intensive programmes.

Staff mobility programmes provide an opportunity for teaching staff of one university to teach in a partner university in order to make a substantial contribution to the latter's regular teaching programme.

Universities seeking to work out jointly a new curriculum, in its implementation in all the partner institutions are also eligible for support. Support for the associated organisational and travel costs is available for jointly organised short intensive full-time teaching programmes bringing together students and teaching staff from several countries of the European Union, with preference being given to genuinely „multi-national“ projects in terms of participation, focusing on a specific theme not normally available at any one of the participating universities alone, which can contribute to the dissemination of knowledge in rapidly evolving or new areas of study (Absalom, 1990).

It should be noted that „university“ in this context means every institution of higher education that is officially recognised in the respective country.

Student and staff exchanges in the framework of the ERASMUS Programme began in autumn 1987. In 1994 it was decided to incorporate these activities into the SOCRATES Programme, which puts all support activities of the E.U. in the field of higher education (except research) under one administrative roof. SOCRATES supports a wider range of university cooperation activities.

Leisure and tourism are relatively small areas of Erasmus activity. ERASMUS statistics indicate that the number of tourism and leisure students participating in exchange programmes grew from 182 in 1989/90 to 463 in 1992/93. Estimates indicate that the number of students moving in 1993/94 will be in the region of 700. In spite of this impressive growth, tourism and leisure students still account for less than 1% of the total ERASMUS student mobility programme (Richards, 1995).

The total number of universities involved in tourism and leisure exchange programmes was, according to Richards, 43 in 1989/90, compared with 123 in 1993/94. Over the same period, there has also been a slight geographic shift in participation, away from the „Golden Triangle“ (U.K., France, Germany) and towards peripheral regions, in line with the general policy of the ERASMUS programme. The proportion of Golden Triangle universities fell from 40% in 1990 to 33% in 1994. This compares with about 46% of participation from these countries in the ERASMUS programme overall in 1993/94.

The number of student mobility programmes in leisure and tourism has grown from 3 in 1988 to 19 in 1994 (Richards, 1995).

3. The European Homo Ludens Master's Degree (1990-1993)

„Homo Ludens“ is the title of a masterly book written by the Dutch philosopher of culture Johan Huizinga (1872–1945). In this book he supported the view that man is as much a homo ludens (a playing man) as a homo faber (a working man).

We borrowed the title „Homo Ludens“ to name different European educational projects concerning leisure that we developed during the last 10 years. In this article we will give a description of two of these projects. The first, the **European Homo Ludens Master's Degree**, is a one-year postgraduate university education in leisure, culture and tourism jointly realised by 28 universities from 11 European countries. The second project concerns the **European Homo Ludens Module** at graduate level at the University Gent.

The motivation for the European Homo Ludens Master's Degree

Interviews with professors from 21 universities in 9 countries and with 24 representatives of important national and international organisations in the leisure, culture and tourism sector showed that there is a need for university graduates from various disciplines with a supplementary education in leisure, culture and tourism. In other words there seemed to be a need for a university postgraduate education in leisure, culture and tourism which is admissible for people who completed a full university education (4 to 5 years): e.g. geographers, sociologists, economists, planners, philologists, historians, psychologists, educationalists etc.

Moreover it was found that with the transnationalisation of industries in the field of leisure, culture and tourism and the growing importance of international governmental bodies courses with an international dimension will be more and more necessary in the future. This international dimension should take shape in the educational system in different ways. The international perspective should not be limited to the content of the courses but should also enhance the employability of the students in an international workfield. This can best be achieved by an educational system in which students and lecturers of different nationalities form a learning community to-

gether in which they experience a variety of cultural perspectives. Furthermore study abroad for part or the whole of the education is necessary to learn to live and work in an international cultural context.

It was also found in our comparative study of university curricula that tourism and leisure have evolved from very different starting points, as also Richards (1995) concluded. Tourism courses have, largely developed from a hotel and catering background, and have come to be located mainly in management or business studies environments. Leisure courses, on the other hand, have developed from a sociological or educational studies perspective. The study of leisure behaviour as well as of the management of the facilities and the policy in the area of leisure and „tourism for pleasure“ (as described by the W.T.O.) have so much in common, that we choose for an integrated curriculum leisure and tourism for pleasure (excluding business tourism etc.).

Leisure activities (tourism included) can refer to culture (e.g. cultural tourism, cultural leisure activities) as well as sports. Since tourism and culture is not always regarded as a certain kind of leisure activity we always explicitly mention tourism and culture next to leisure.

An education for positions as manager, policy-maker, planner, programmer or socio-cultural animator demands a multidisciplinary approach in which the disciplines involved are studied as much as possible in mutual coherence and education asks an emphasis on the applied and practical dimension of the relevant disciplines. To realize the multidisciplinary approach of leisure, culture and tourism it is necessary to integrate the various contributions from the different disciplines in a different way than simply present the concepts and theories from each discipline next to each other. This can be done by translating the topics with which each discipline occupies itself separately into a problem setting which is more encompassing than the own and which permits to lump together the study of leisure without each discipline losing its own identity. Thus this fundamental problem setting should also encompass the various disciplinary approaches in their wholeness and result in gained insights supporting and completing one another. This means that an education programme should not be a compilation of separate lectures of a variety of professors.

Finally a service and hospitable attitude and a quality awareness are essential aspects of all positions in the leisure, culture and tourism service. Explicit attention should be paid to these aspects because contrary to the Far East they are not part and parcel of our culture. When we say „quality“, we not only think of client service quality but also of the concern about the ecological consequences of leisure and tourism.

The search for the operationalisation of these and other desirabilities of a university education resulted in the development of a concept for a European postgraduate course instead of a „local“ course for Dutch-speaking students at the University Gent.

To realize this European postgraduate we started in 1986 with the development of a network of universities which were willing to realize jointly a new European postgra-

duate curriculum. Later on we called this network the Homo Ludens Network. This network which in 1990 consisted of professors from 14 universities in 7 European countries expanded in 1993 to a network of 28 universities and colleges of higher education from 11 European countries.

The ultimate aim of the Homo Ludens educational project was to develop a joint curriculum for a single European Master's degree in leisure, culture and tourism studies jointly awarded by all participating universities and equivalent institutions of the Network. This aim and the above-mentioned features are not that easy realised.

Before starting this ambitious European project, we jointly organised in the month of September 1990 a short intensive full-time teaching programme, bringing together students and teaching staff from the Homo Ludens Network, focusing on a specific theme not normally available at any one of the participating universities alone.

Run-in for the main project: a European seminar on „Mass Tourism: A Challenge for European Tourism Policy“ (Sitges – Barcelona 12-15 September 1990).

During one week, the professors of the Homo Ludens Network gave lectures to an international group of students. During this seminar, topics with which each separate discipline occupies itself were translated into one common topic: an innovative European Tourism Policy for Mass Tourism. The following aspects of mass tourism were discussed: (a) the social facet (mass tourism in various European countries, evolution of the demand and the supply side); (b) the economic aspect (commercialization and internationalization of European tourism, the public and private sector, the economic impact of tourism); (c) policy and planning (necessity of spatial, ecological, and temporal planning, regional, national, and European policies); and (d) quality tourism (tourism as a service industry, conditions for quality tourism, cultural, social and ecological protection, alternatives for mass tourism, and quality management).

To emphasize the genuinely „multinational“ feature of the Homo Ludens project, the seminar was not organized at the university which took the initiative for the project (i.e. Gent, Belgium) but at a holiday resort in Spain, Sitges. On the basis of the experiences with jointly organizing of this seminar, the organizational concept of the one-year program was adjusted. The Homo Ludens Network began with the one-year program in November 1990.

The purpose of the European full-year postgraduate university programme.

The purpose of the Homo Ludens Master's Degree programme is to prepare students for senior planning and leadership positions in the tourism industry, leisure and cultural organisations, in both private sector businesses and public sector organisations.

Admission requirements and the real student population

In European countries, different education structures make it very difficult to specify the admission requirements for a postgraduate. The students must have a university degree in any discipline at graduate level. But what is graduate level at university level? In Belgium, for example, this means that a psychology student has completed a five-year university education. In the U.K., there are students who finish a university education in three years. Do students from British polytechnics have the same level as university students?

It was decided that the Homo Ludens programme is admissible for students having a degree in any discipline at university graduate level after at least 3 years study (c.g. „licentiate“, „doct randus“, „bachelor“, etc.). Advance knowledge, experience, or previous qualification in leisure and tourism studies is not a precondition for entering the program. Thirty-one students during the academic year 1990–1991, 27 students in 1991–1992 and 41 students in 1992–1993 entered the programme. For the academic year 1993–1994, 81 student send in an admission formular. The students came from Belgium, Canada, Finland, Denmark, France, Italy, the Netherlands, Norway, Spain and the United Kingdom.

Structure of the programme

The postgraduate programme takes one full-time academic year and is divided into two parts:

- the Introductory Study and
- the In-depth Study.

The Introductory Study starts in October and runs until the end of January. Because of the big differences in foreknowledge of the students coming from all possible disciplines and from different universities and polytechnics, introductory courses are given which have to be followed by all students (a total of 225 contact hours) during the first term. In this part a common framework in the study of leisure and tourism is to put forward. Various fundamentals of leisure and tourism are taught on an interdisciplinary basis.

The subjects which are taught are the following:

1 Structures and the Organisation of Leisure and Tourism

- a. Professions in the leisure and tourism fields;
- b. The structure, organizations, and special characteristics of the tourism industry;
- c. The structure and organizations for arts, culture, sports, and other leisure services.

2. Theories and Concepts in Leisure and Tourism Studies

- a. History of leisure and tourism;
- b. Philosophical aspects in leisure and tourism studies;
- c. Psychology of leisure and tourism;

- d. Sociology of leisure and tourism;
 - e. Life style theory;
 - f. Tourism and recreation geography;
 - g. Ecology of tourism and recreation;
 - h. Demographic aspects of leisure and tourism;
 - i. Economics of leisure and tourism;
 - j. Interventions in leisure and tourism (agology);
 - k. Effective communication;
 - l. Theories and concepts of informing, guiding, animation, and leisure education; and
 - m. Methodology and didactics of cultural and tourism animation.
3. Introduction to Policy, Planning, Management and Programming for Leisure and Tourism
- a. Welfare policy and leisure;
 - b. Regional planning;
 - c. Transport and tourism law;
 - d. Tourism policy;
 - e. Marketing and its application to leisure and tourism;
 - f. Project development in leisure and tourism;
 - g. Planning models;
 - h. Service operations management.
 - i. Quality management.
4. Introduction to Research Methods in Leisure and Tourism Studies.

During the Introductory Part all students study at the University of Gent (Belgium) and get lectures from professors coming from universities and polytechnics of the Homo Ludens Network.

The In-depth Study

The leisure and tourism sector demands professionals for various positions. The Homo Ludens postgraduate programme aims at training for four position groups: (1) management, (2) policy and planning, (3) research, (4) education and animation positions. It is impossible to prepare students in one year for these four positions at the same time. Therefore students have to choose one option out of four which prepares them for one of the above-mentioned positions. In 1992-1993, students can choose from three options: (a) management, (b) policy and planning, and (c) education and animation (agology). Per option, students have to follow 135 hours of lectures. In addition to this, they work individually or in groups on projects which are relevant to a practical situation.

The content of the programme per option is the following:

1. Leisure and Tourism Planning and Policy
 - a. Planning alternatives and product development strategies for outdoor recreation and tourism;

- b. Resort development;
 - c. Urban and cultural tourism;
 - d. Tourism and environment;
 - e. Destination marketing; and
 - f. Geographical information systems.
2. Leisure and Tourism Management
- a. Strategic management in leisure and tourism;
 - b. Project development in tourism;
 - c. Financial management in leisure and tourism organizations;
 - d. Tourism management in public institutions, associations, and private organizations;
 - e. Leisure and tourism marketing;
 - f. Management of quality in leisure and tourism organizations; and
 - g. Human resource management.
3. Leisure and Tourism programming, education and animation (agology)
- a. Theories and concepts of informing, guiding, animation, and education in leisure and tourism;
 - b. Objectives of animation and leisure education;
 - c. Methodology and didactics of cultural animation;
 - d. Animation and leisure education for specific target groups;
 - e. Programming in leisure and tourism services;
 - f. Improving the quality of leisure and tourism services; and
 - g. Innovation in leisure and tourism services.

From centralised to decentralised programme.

During the first year (1990–91) in which the new postgraduate programme was organized, all students stayed for the whole academic year at the University of Gent and received lectures from professors coming from universities and polytechnics of the Homo Ludens Network. During the academic years 1991–92 and 1992–93, students stay only for the Introductory Study in Gent (three months) and move for the In-depth study to another University. Each in-depth study option was organized in another country to teach the students to live and work in a different cultural context than the one in which they grew up. For the option Policy and Planning, the University of Wageningen (the Netherlands) was host university; for the Management option, the University of Surrey (Guilford, U.K.) was host university and for the option „Agology“ it was the University of Gent (Belgium). The „Agology“ option was organized in Gent because no other host university could be found.

At the host university during the in-depth study, students receive lectures both from professors from the host university and from universities of the Homo Ludens Network.

The In-depth Study runs over a period of about three months. Afterwards, students have to do field work during eight weeks in an appropriate setting in the field of leisure-

re and tourism, chosen in connection with the dissertation. The field work is not primarily meant as a practical stage; emphasis is given to research and problem-solving activities. The field work is seen as an integration of research and problem solving; it provides primary material for the research of the student as well as a usable solution for a concrete problem of the field work placement. The field work and the research work are reported in a dissertation. In mid-September, the students are requested to return to the University of Gent for the oral presentation of their dissertation.

The year planning of the academic year 1992-93 was as follows:

Table 1

Introductory Study			October until December
Location University of Gent Belgium			
Examination			January
In-depth Optional Study			Februar until April
PLANNING AND POLICY	MANAGEMENT	PROGRAMMING AND LEADERSHIP IN LEISURE SERVICE SYSTEMS (AGOLOGY)	
Location: Agricultural University Wageningen (NL)	Location: University of Surrey Guilford (UK)	Location: University of Gent (B)	
Dissertation			May until September
Presentation of Dissertation Location: University of Gent			end of September

Simultaneous with the decentralisation of the course programme, also the management of the in-depth study was decentralised. Each in-depth optional study was coordinated by the host university, respectively Gent, Surrey and Wageningen. The overall coordination of the **Homo Ludens Master's Degree** during the first three years (1990–1993) was fulfilled by the author of this paper. As was agreed on at the start of the project every three years, the overall co-ordination and the hosting universities for the introductory and in-depth study had to rotate. As a consequence the overall co-ordination was taken over by the University of Wageningen for the academic year 1993–1994.

The Educational Principles and Educational Activities of the Programme

The programme is designed to assist students to develop a multidisciplinary mindset with respect to leisure and tourism. Students from different disciplines work together to develop creative solutions to interdisciplinary problems.

The programme is also designed to be problem- and practice-oriented and vocational. Orientation and exemplary learning are the two general principles which structure the teaching activities in a complementary way. This means, on the one hand, that students will get a general overview and orientation of the field and in different disciplines. On the other hand, students can acquire a more in-depth knowledge by means of exemplary projects, field work, and thesis which will enable the study of specific themes and problems. „No man is an island on himself“; rather, the learning process is a collective experience. Students should share their knowledge with other students by means of group work.

The language of instruction

Because English and French are the most frequently studied foreign languages in European secondary schools we chose English as the instruction language. A few courses are given in French. Prior to the study period abroad, some students do not feel sufficiently prepared to actively take part in workgroups and writing a thesis in English. During the in-depth study period in Gent they could follow an intensive course in English. The overall improvement of language proficiency during the study period was impressive.

ERASMUS grants

The ERASMUS-programme subsidized during three years (1990–1993) not only the student mobility but also the teaching staff mobility, which makes the **European postgraduate programme Homo Ludens** possible. During the academic year (1993–1994) only the student mobility was subsidized by the Erasmus-programme. Because the Homo Ludens Network could not take over the costs for the staff mobility the original concept was no more feasible.

From 1993–1994 the Homo Ludens project was no more continued at postgraduate level. A new Homo Ludens concept on **graduate level** and only involving exchange of students between **all** participating institutions of the network was developed.

Evaluation of the Homo Ludens project

The European Homo Ludens Master's degree was successful in various respects. Twenty eight universities from eleven countries developed a joint innovative curriculum for a single European postgraduate programme in leisure, culture and tourism. The course programme was normally not available at any one of the participating universities alone. It gave university students from eleven European countries, who had already graduated, the opportunity to specialise in the field of leisure, culture and tourism. From an ongoing evaluation research with students who graduated 3 to 5 years ago, the programme appears to be highly appreciated.

But the *organisational* concept proved to be too fragile. The success of the Homo Ludens project rested mainly on the goodwill and the personal commitment of 35 individual scholars. In some cases the central authorities of their universities are little interested in the Homo Ludens project because it is not a jointly developed curriculum, with a view to its *incorporation or implementation in the partner institutions*. It is a single programme *rotating* as far as the host institutions are concerned. Moreover, maximum 2 to 3 students from each university could be admitted. Finally, the project was almost exclusively dependent upon Erasmus support for the students' as well as for the staff mobility. Next to the Community support there was limited financial aid from our research center at the University of Ghent. To ensure the continuity of the project commitment and financial support from the participating universities were necessary. Therefore, another organisational structure is needed, which we will describe next.

The European Homo Ludens Master's degree should have been supported only by 3, maximum 4 universities, which could in this way function as host universities for the introductory part and the in-depth study part, as described above. Two further alterations are necessary. First, lectures are no longer given by the 35 scholars from the 28 universities, but by the staff of each of the host institutions (to avoid travel costs). In this way, only the students have to travel. Secondly, the programme is by preference admissible for the graduates of the 3 or 4 universities involved and where the students register as postgraduate students.

The Community aid should have been kept up until the organisational concept was revised in the above mentioned way by three or four universities. But the financial support from the Erasmus programme ended in 1994 for the following reasons: we quote from a letter from the Erasmus office: „...at every evaluation round the Erasmus administrator involved certainly highly appreciated the network and the programme as such“ but „the total number of students exchanged is too small“ ... „you have a one year programme which for foreign students turns out to be substantially cheaper in Ghent than in their own university. The consequence of this being that

most people register in Ghent and that in this way no or insufficient mobility or inter-university exchange in the Erasmus sense of the word occurs.“

Indeed, in 1992–1993 only 16 of 41 students have registered in their home university as postgraduate student. The other students registered in the university of Ghent for two reasons. First, the registration fees at their home university (especially in the UK) are very high and the Erasmus scholarship is very low. A registration as a regular student at the university of Ghent and renouncing an Erasmus scholarship proved financially more advantageous for them. Secondly, in several partner universities a registration as a postgraduate student in leisure, culture and tourism was simply not possible.

The Erasmus office also found that „only half of the number of the partners apparently participate actively in the exchanges“, hereby referring to the lecturers. Indeed, not all the scholars who work on the development of the programme at the plenary meetings, actually give lectures each year. This restriction was necessary for financial reasons. The Homo Ludens Programme received, as all Erasmus projects, only a small portion of the funds it needed. However, we did not want to abandon our project, so savings were necessary. This meant restricted staff mobility.

4. Student exchange at graduate level at the University of Ghent from 1993 onwards

From 1993–1994 onwards we participate in three Erasmus networks on leisure and tourism at the **graduate** level.

The first network is the continuation (till 1993–1994) of the Homo Ludens project, discussed in preceding section. It concerns now only student exchange on graduate level.

The second network on „Applied Leisure Studies“ coordinated by Prof. Dr. R. Popp (Salzburg), concerns student and staff exchange and development of new curricula.

The third one „Homo Touristicus“, coordinated by the author, concerns also student and staff exchange and development of new curricula.

Before discussing the organisation of the student and teacher exchange, we will discuss in following paragraphs the educational model of the agology study in Ghent.

The course programme agology at the University of Ghent

Agology is a social science dealing with the study and research of **purposive social interventions** aiming at improving the quality of life, such as social work, adult education, community development, youth work, socio-cultural animation, cultural development, social administration, leisure education, leisure counselling, programming leisure services, tourist information.

Agology at the moment is a fully recognized science in Dutch and Belgian universities, as a discipline formally on a par with psychology, sociology and political science.

ces. It is not a part of other disciplines. It has a graduate programme. It has also its scientific periodical „*Sociale interventie*“ (*Social Intervention*).

Agology is an *action* science. In this respect it may be compared to disciplines like sciences dealing with management, or planning, which also produce knowledge for action.

The course programme agology at the University Gent is offered at the graduate level. After two years of studies on an undergraduate level (kandidatuur) in educational sciences, students make a choice out of three possible options : agology, special education and (school) education.

The agology course programme at the **graduate** level takes **three years** and consists of the following components: compulsory courses for all agology students and optional courses.

Compulsory courses for all agology students :

- basic sciences, e.g. research methodology, deontology, comparative education, family education, education philosophy, psychiatry, development psychology.
- general agology courses : master science courses encompassing the entire field of social intervention : agology theories, organisational agology, welfare policy;
- special agology courses : different courses related to each of the workfields, e.g. theory and practice of youth work, socio-cultural work, arts education, leisure services, tourism services, adult education, social work, community work, youth protection, youth welfare.

● *Optional courses:*

Besides the above mentioned, compulsory courses students at the graduate level have to choose ten courses relating to their personal interests. These may be selected from the entire course programme on offer at the Universiteit Gent or at any other university, also abroad.

As a consequence of this course structure students can attend in other universities courses involving contents *not available* at the home institution. Because the Department of social, cultural and leisure agology at the University of Gent is partner in various ERASMUS-networks, students can attend their optional courses in a foreign country. For example: adventure education or outdoor education in Tornio (Finland). The ERASMUS-student exchange programme means in this context expanding students course choice.

Project work, fieldwork and thesis writing are further means of building up – as a student – one's specialisation.

In this way a student could specialize in for example leisure, culture or tourism agology.

Specialisations within agology

One of the specialisations within agology is agology of leisure and tourism, for the first time introduced as a university course in Belgium in 1971 by the author of this

paper. Agology of leisure and tourism examines how opportunities for a leisure experience that improves the quality of life can be optimized.

Leisure agology forms as it were a science encompassing the entire field of intervention in relation to leisure (in the broader sense including tourism, sports and culture as leisure). Within the framework of leisure agology attention is paid to the study and research of the individual types of interventions e.g. youthwork, leisure education (in primary school, community schools), socio-cultural work, museum education, animation (in sports clubs, holiday centres, youth centres, ...) leisure informing and counselling, guiding (guided city tours, tour holidays), programming in leisure services and holiday facilities planning of leisure and tourism facilities at the community and regional level, recreational therapy. This approach has the advantage that it is easier to keep in contact with developments in other countries where they concentrate on the study of specific types of interventions or where – usually on historic grounds – they have come to a different combination of activities. This is very important for the exchange of students.

Bringing the European dimension into the classroom

The Europeanisation of the classroom is not so easy. The reasons are the following. The propensity of our students to go and study abroad is low, while the agology course programme seems to experience difficulties in attracting many foreign students. The Dutch language is an obstacle, because it is a minority language, and considered by foreign students not „worth studying“.

To solve this problem, we offer parallel to the above mentioned three year graduate agology programme in Dutch, also a courses module in English (the so called Homo Ludens module). This English course programme is meant for both foreign ERASMUS-students who come to Gent and for Gent University students who choose this optional course module in English. These students participate in a real international classroom (in 1995–1996: 6 foreign students and 12 Flemish students chose this module).

The Homo Ludens module involves:

- a. participation in three introductory courses (in English):
 - European trends relevant for leisure, culture and tourism (30 hours)
 - Programming in leisure, tourism and cultural services (30 hours)
 - Management of quality in leisure, tourism and cultural services (30 hours)
- b. visits to European institutions and to Belgian leisure, culture and tourism services
- c. participation in a project group focusing on cross-cultural research on programming in one particular workfield. The students opt for one of the following workfields: youth centres, cultural centres, arts centres, social tourism centres, holiday clubs, holiday villages, shortbreak holidays and cultural tourism.

Participation in this project group consists of:

- literature research and analysis on the chosen workfield (e.g. cultural centres) in Belgium *and* another country

- fieldwork research
- writing a report on the analysis of literature and the fieldwork. This report may be written in either Dutch, English, French or German.

The objectives of the module is, to acquire:

- knowledge about structures and trends in leisure, culture and tourism provisions in the European Union;
- in-depth knowledge about one workfield in two different countries;
- competence in literature research for solving a practical problem in one of the work fields mentioned above;
- competence in writing a report in English for managers in a specific organisation.

Next to the parallel *Homo Ludens* course module in English we also switched to English as instruction language for two obligatory courses from the Dutch programme. We did this in agreement with the domestic students. This decision is motivated on the one hand by our wish to improve the accessibility of the curriculum for foreign exchange students. On the other hand, through adopting an international language as medium of instruction, we wish to prepare domestic students for a study abroad and stimulate their use of English as a professional language. As not to make the degree of difficulty too high, the students were given a list of vocabulary with specific professional language. During the lessons there were also discussion sessions about essential points. If there appeared to be communication problems, the basic idea was repeated in different terms.

Still, a switch from Dutch to English entails a number of problems. For the lecturer it implies a strong increase of workload in terms of preparation time and mental energy. For the students who speak English well, the lower speech rate of the lecturer and the repetitions are very disturbing. For a limited number of students English constitutes a serious handicap. Therefore we decided in the future to give the obligatory courses no longer in English.

The above described organizational model of part of the course programme enables the integration of the European dimension in the classroom.

We have internationalized the classroom in a third way. We stimulate our students to go abroad in their fourth year. That means that they are back at the university in their fifth year. These returning students can share their experience from abroad in discussions and even give a presentation during our normal lessons. Furthermore foreign ERASMUS professors come to give lessons in the normal course programme.

The previous section dealt with the more conspicuous forms of Europeanisation. Less noticeable are new contents of courses, jointly developed course material with a European focus or dimension, and the teaching and learning style.

A limitation for the internationalisation of the content of the curriculum is frequently the lack of cross-cultural teaching material. The Erasmus projects discussed in the preceding paragraphs have resulted in the production of new textbooks, which are used as course material:

- *Mass Tourism: A Challenge for European Tourism Policy*, edited by W. Faché, contains the revised lectures given by the partners during the intensive course of the same name. This course material was only available in photocopies and was later on largely included in the following reader together with the lectures given in the in-depth study part of the Homo Ludens master's degree: *Tourism and Spatial Transformations, Implications for Policy and Planning*, edited by G. J. Asworth and A. G. J. Dietvorst.
- *European Trends Relevant to Leisure and Tourism*, written by W. Faché and taught in the partner institutions of HomoTouristicus.

Two other textbooks, one about product innovation and one about quality management in tourism.

In an international group of students it appears that students from different countries have very different learning styles. The learning style of a Flemish student, for instance, compared to that of a group of Finnish students proves to be more reproduction oriented. For the Finnish students learning is seen as use of knowledge (application oriented) and construction of knowledge. It is important to bring this up for discussion in an international group of students after a few lessons in order to evaluate possible problems or even to prevent them from dropping the course. The distinction between four different learning styles, made by Kanselaar et al. (1996), proves to be very fruitful:

- Undirected (hardly any processing strategy, a lack of regulation, ambivalent learning orientation, learning viewed as cooperation with fellow students and as being stimulated by education).
- Reproduction oriented (processing strategy is oriented towards memorising and analysing, external regulation, learning is certificate- or self-test oriented, learning is seen as intake of knowledge).
- Meaning oriented (processing strategy is oriented on relating, structuring and critical processing, self-regulation, learning oriented, learning seen as construction of knowledge).
- Application oriented (concrete processing, both external and self-regulation, learning is profession oriented, learning is seen as use of knowledge).

The discussion with students with different learning styles also proved to be very fruitful for the students themselves. They enriched their learning style through the interaction with fellow students, who had a different learning style. We, as lecturer, also changed our teaching and evaluation method.

Literature

- Absalom, R.: Practical rather than Declamatory Cooperation: ERASMUS in 1990, an appraisal, in: European Journal of Education, Vol 25 (1990) n°2, p 39–54.
- Ashworth, G.J., Dietvorst, A.G.J. (eds.), Tourism and Spatial Transformations, Wallingford, Cab International, 1995.
- Commission of the European Communities, Erasmus Programme, Report on the Experience Acquired in the Application of the Erasmus Programme 1987–1989.
- Dinccn, D. A.: Europeanisation of Irish Universities, in: Higher Education, Vol 24 (1992), p 391–411.
- Faché, W.: European Trends Relevant to Leisure and Tourism, Ghent, Academia Press, 1996.
- Gordon, J.; Jallade, J.P.: Spontaneous Student Mobility in the European Union: a statistical survey, in: European Journal of Education, Vol 31 (1996) n°2, p 133–151.
- Kanselaar, G. et al.: Personal Learning Styles and a Foreign Study Environment, The Hague, Nuffic, 1996.
- Kerr, C.: The Internationalisation of Learning and the Nationalisation of the Purposes of Higher Education: two 'laws of motion' in conflict?, in: European Journal of Education, Vol 25 (1990) n°1, p 5–22.
- Richards, G.: European Tourism and Leisure Education: Trends and Prospects, Tilburg, University Press, 1995.
- Tächler, U.: Student Mobility in the Framework of ERASMUS: findings of an evaluation study, in: European Journal of Education, Vol 31 (1996) n°2, p 153–179.
- Wende, M. van der: Mobility Reviewed: trends and themes in the Netherlands, in: European Journal of Education, Vol 31 (1996) n°2, p 223–242.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. W. Faché, Universiteit Gent, (Department: social, culturel and leisure agology), H. Dunantlaan 2, B-9000 Gent, Belgium

Fache, W.: Europeanisation of leisure and tourism education at the University of Gent. In: SPEKTRUM FREIZEIT 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 166

Zum Thema „Freizeitwissenschaften in den EU-Programmen ...“ findet sich im vorliegenden Band ein kurzer Bericht über das ERASMUS-Projekt „angewandte Freizeitwissenschaft ...“. (siehe „Mitteilungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik“)

DISKUSSIONSBEITRÄGE

RENATE FREERICKS · BIELEFELD

Singles – Eine neue Zielgruppe im Tourismus oder ein Alter Hut?

Der Modebegriff Singles ist in aller Munde. In den Massenmedien, zum Beispiel der Tagespresse, erscheinen Schlagzeilen wie „Singles kämpfen gegen Negativ-Image“, „Lieber Heirat als Single Dasein“ oder „Immer mehr Singles im Kaufrausch“. In Zeitschriften/Illustrierten erscheinen ganze Serien, gar Specials zum Thema Singles. Im Fernsehen werden Talkshows zum Single-Thema dargeboten wie zum Beispiel erst vor kurzem in der Hans-Meiser-Show, in ML-Mona Lisa oder in Berg und Talk.

Doch wer wird eigentlich mit dem Begriff Single umschrieben. Sind es die jungen, bewußt freiwillig alleinlebenden Menschen ohne feste Liebesbeziehung, wie es mit dem Import des Begriffs Singles aus den USA in den 70er Jahren transportiert wurde? Doch was ist dann mit den alleinstehenden älteren Menschen, zählen sie nicht zu den Singles? Und was ist mit der Liebe? Dürfen Singles nur One-Night-Stands haben? Das Definitionsproblem ist bis heute nicht endgültig geklärt. Was insbesondere die Medien für sich zu nutzen wissen: Hartnäckig wird an dem Mythos / der Ideologie der „Swinging Singles“ festgehalten: „jung, agil, mobil, finanziell unabhängig, sexuell frei“. Daß mit diesem Bild von Singles nicht das Gros der differenzierten Gruppe der Singles umschrieben werden kann, muß ich hier nicht weiter ausführen, möchte es aber – um auch hartnäckige Vorurteile gegenüber dem Singleleben abzubauen zu helfen – betonen.

Definitionen

Bei einer Literatursichtung zum Thema stieß Bachmann (1992) auf sage und schreibe 21 Bedeutungsvarianten des Begriffs Single. Er selbst definierte daraufhin Single „als eine allein haushaltende Person, welche auf eine von ihr als exklusiv und dauerhaft verstandene Partnerbeziehung verzichtet“ (Bachmann 1992: 34). Er bezeichnet damit nur eine Untergruppe der Singles, nämlich die, die nicht nur in Einpersonenhaushalten leben, sondern zudem auf eine feste Partnerbeziehung verzichten. Im Statistendeutsch und damit auch verstärkt im wissenschaftlichen und alltäglichen Sprachgebrauch setzt sich zunehmend die synonyme Verwendung von Einpersonenhaushalt und Single durch. So findet man in der Tagespresse die vom Statistischen Bundesamt aktuell zusammengestellten Daten zu Einpersonenhaushalten unter Schlagzeilen wie „12 Mio. Singlehaushalte“, „Jeder dritte Haushalt ist ein Singlehaushalt“ kommentiert.

Eine immense und beeindruckende Zahl, doch nicht jeder Einpersonenhaushalt – folgt man zum Beispiel der Definition von Bachmann – wird von einem Single bewirtschaftet. Und nicht jeder Single lebt alleine in einem eigenen Haushalt. So sind die Alleinerziehenden mit Kindern im Haushalt, die noch bei den Eltern wohnenden oder in Wohngemeinschaften-Lebenden als Single mitinzubeziehen.

Mit der folgenden Übersicht möchte ich nun das Begriffswirrwarr etwas auflösen. In der Literatur zum Thema werden zumeist die Begriffe alleinstehend, alleinlebend und Single verwandt. Sie lassen sich hierarchisch anordnen:

Single-Begriff

alleinstehend

alleinlebend		zusammenlebend mit		
ohne Partner	mit Partner	Partner	Freunden Bekanntem	Kindern
(Single)	(Paar mit getrennten Wohnungen)	(Nichteheliche Lebensge- meinschaft)	(Wohngemeinschaft)	(Alleinerziehende)

Quelle: Meyer/Schulze (1988: 2)

Gemeinsam ist allen drei Begriffen, daß damit Erwachsene bezeichnet werden, die nicht mit einem Ehepartner zusammen leben.

Einzeltouristen – Singles im Tourismus

Betrachtet man nun aber die Verwendung des Begriffs Singles in der Tourismusbranche, so ist festzustellen, daß der Begriff Single als synonym für Einzeltouristen, Einzelreisende verwendet wird, unabhängig vom Familienstand, von der Haushaltsgröße oder auch vom Alter. Entsprechend müßten bei der obigen Abbildung auch die mit einem Ehepartner Zusammenlebenden/die Verheirateten miteinbezogen werden, insofern als sie ohne ihren Partner und/oder ihre Kinder eine Reise durchführen, das heißt, also allein auf Reisen gehen. Umgekehrt werden hier die als originär Singles bezeichneten nicht als Singles erfaßt, wenn sie sich – wenn auch nur für die Dauer der Reise – mit einem Freund oder einem Partner zusamm tun, im Sinne einer Ehe beziehungsweise Liebe auf Zeit.

Das Potential für Singlereisen läßt sich – so ist zu folgern – nicht exakt bestimmen. Doch was festzustellen ist, ist das **zunehmende** Potential von Single/Einzelreisen-

den. Als ein Grund läßt sich hierfür anführen, daß zum einen aufgrund der wachsenden Erwerbstätigkeit der Frau und zum anderen aufgrund zunehmender Arbeitszeitflexibilisierungen es verstärkt zur Diskrepanz der Urlaubszeiten der Familienangehörigen kommt, so daß – ob ungewollt oder gewollt – das Potential der Einzelreisenden steigt.

Bestätigt läßt sich dies auch mit den Daten zur Reiseintensität Alleinreisender. So hat sich im Vergleich von 1989 zu 1990 die Zahl der Alleinreisenden von 3,8 Mio. auf 4,1 Mio. (Westdeutschland) erhöht mit der Tendenz weiter steigend.

Insgesamt in Ost und West lag 1990 die Zahl der Alleinreisenden bei 5 Mio. (Studienkreis für Tourismus 1990). Vergleichszahlen zu 1992 liegen leider nicht vor. In der Reiseanalyse des Studienkreises für Tourismus von 1992 wurde im Unterschied zu den früheren Jahren nicht nach der Urlaubsbegleitung generell gefragt, sondern die Frage auf die begleitenden Haushaltsmitglieder beschränkt. Insofern als die Urlaubsbegleitung von Freunden oder Bekannten nicht erfaßt wurde, verwundert es auch nicht, daß der Anteil der Alleinreisenden sich verdoppelt, von insgesamt 12% 1991 auf 24,6% 1992 (Studienkreis für Tourismus 1992). Wenngleich diese Zahl nicht gleichzusetzen ist mit den tatsächlich Alleinreisenden, kann man nicht umhin festzustellen, daß es sich bei den Singlereisenden um eine ernstzunehmende Zielgruppe im Tourismus handelt. Deutlich wird zudem, daß nicht wenige des Singlereisepotentials – wenn sie die Möglichkeit haben – lieber mit einem Reisepartner (Freunde/Bekannte) in Urlaub fahren.

Dies wurde von der Touristikbranche ansatzweise auch bereits erkannt. So gründeten sich in letzter Zeit nicht nur einige Singlereiseveranstalter (z. B. „Single Travel“, Seligenstadt; „Single Tours“, Berlin), sondern auch zahlreiche Reisepartnervermittlungsbüros, die steigende Nachfragezahlen verbuchen. Die Osnabrücker Agentur „Die Reisepartnervermittlung“ nennt für 1992 rund 15.000 erfolgreiche Vermittlungen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang auch die in den letzten Jahren gegründeten Frauenreiseveranstalter wie z. B. „Ladies' Travel“ in Frankfurt oder „Frauen unterwegs“ in Berlin. Denn immer mehr Frauen gehen auf Solo-Tour und zudem verreisen Frauen öfter als Männer.

Merkmale der Singlereisenden

Kommen wir also wieder zurück zur Zielgruppe der Singlereisenden. Singlereisende sind überwiegend weiblich (ca. 62%) (vgl. Freundeskreis Alleinreisender 1994, Spechtenhauser 1992). Sie bilden die größte Gruppe der älteren Singletouristen. Darüber hinaus sind Frauen meist aktiver und wollen ihren Reisewunsch nicht zurückstellen, weil sie keinen Reisebegleiter finden. Ein Großteil der Singlereisenden wohnt auch allein (ca. 60%). Die Zunahme der Einzelpersonenhaushalte läßt entsprechend auch einen Zuwachs an Singlereisenden erwarten. Singlereisende sind überwiegend ledig oder verwitwet / geschieden. Nur ca. 12% sind verheiratet (vgl. ebenda).

Singlereisende sind vor allem junge (bis 30 Jahre) und ältere Menschen (über 50 Jahre). Über die Hälfte aller Einzeltouristen sind älter als 50 Jahre, der Anteil der 20- bis 29-jährigen nimmt jedoch immer mehr zu (vgl. Spechtenhauser 1992). Insbesondere die steigende Zahl junger Singlereisender macht das Neue dieser Zielgruppe aus – um auf den Titel dieses Aufsatzes zurückzukommen.

In der bereits 1985 von Steinecke und Klemm (Hrsg. Studienkreis für Tourismus) verfaßten Studie über Alleinreisende war der Großteil der Alleinreisenden in höherem Alter. Grund für die Zunahme der jungen Einzeltouristen ist nicht zuletzt, daß sich die Altersgruppe der 20- bis 35-jährigen Alleinlebenden mehr als verdreifacht hat seit 1960 (Statistisches Bundesamt 1992).

Eine Entwicklung, die eher mit einer Verhaltensänderung denn mit struktureller Veränderung zu erklären ist.

Einkommenssituation und Reiseausgaben

Singlereisende sind überwiegend finanziell gut ausgestattet. Auf den ersten Blick erscheint ihre finanzielle Ausstattung schlechter zu sein als bei den übrigen Urlaubern. Ca. ¼ verfügt über Nettoeinkommen von bis zu 2.000 DM im Monat. Darunter fallen insbesondere junge Singletouristen, die sich noch in der Ausbildung oder in den ersten Berufsjahren befinden und entsprechend noch nicht soviel verdienen. Bei genauerem Hinsehen stellt man jedoch fest, daß fast die Hälfte der Singletouristen ein Einkommen von mehr als 3.000 DM zur Verfügung hat. Ein in Relation hohes Einkommen, da es sich ja nicht auf mehrere Personen verteilt.

Die durchschnittlichen Reiseausgaben der Singletouristen lagen 1989 um ca. 30% höher als bei allen Reisenden. Sie geben pro Person also wesentlich mehr für den Urlaub aus als die übrigen Reisenden. Gründe dafür sind nicht zuletzt die Einzelzimmerzuschläge und die relational höheren Fahrtkosten. So liegen die Ausgaben für „Fahrt, Unterkunft und Verpflegung um 25% höher als bei allen Reisenden“ (Freundeskreis Alleinreisender 1994: 12). Noch auffälliger ist der Unterschied bei den Ausgaben für Souvenirs, Getränke, Einkäufe und der Reisevorbereitung. Pro Kopf betragen die Ausgaben bei den Singletouristen mehr als das Doppelte.

Unterkunftsformen und Reiseziele

Bevorzugte Unterkünfte der Singlereisenden sind Hotels, aber auch Pensionen und Gasthöfe. Obwohl der Anteil der Verwandtenbesuche bei Singlereisenden verhältnismäßig groß ist, benutzen sie Hotels, Gasthöfe und Pensionen sogar etwas häufiger als die übrigen Reisenden. Die Unterkunft bei Verwandten oder Bekannten geht eher zu Lasten der Urlaubsunterkunft auf Campingplätzen sowie in Ferienwohnungen und -häusern (vgl. ebenda). Im Vergleich zu allen Reisenden verbringen die Singlereisenden einerseits ihren Urlaub eher im Inland (1991: 37% zu 31%). Dies dürfte

te sowohl auf den hohen Anteil der Verwandten- und Bekanntenbesuche als auch auf den hohen Anteil der älteren Singlereisenden zurückzuführen sein. Andererseits liegt das Reiseziel der Singlereisenden zunehmend im Ausland (1989: 56%; 1991: 63%). Als Grund läßt sich hier auch die zunehmende Reiseerfahrung der älteren Generation nennen (Freundeskreis Alleinreisender 1994). Zudem ist ein überdurchschnittlich großer Anteil an Fernreisen zu verzeichnen.

Hierunter fallen insbesondere auch junge Singlereisende, wie zum Beispiel Studenten, die durch die Semesterferien über größere Freizeitblöcke verfügen.

Als Reisezeit bevorzugen die Singlereisenden die Nebensaison. Zum einen sind sie im Unterschied zu Familien nicht auf die Schulferien (Hauptreisezeit) angewiesen (Coprav 1991). Zum anderen wird in der Nebensaison meist auf Einzelzimmerzuschläge verzichtet und die Fremdenverkehrsorte sind nicht gänzlich auf Familien als Zielgruppe eingestellt.

Wünsche und Erwartungen

Die Urlaubswünsche und -erwartungen der Singlereisenden unterscheiden sich in den Motiven Abwechslung und Entspannung nicht von denen aller Reisenden. Von besonderer Bedeutung sind jedoch die Wünsche nach Geselligkeit, sozialen Kontakten und Erlebnis. Mit anderen Worten, sie suchen Kommunikation, wollen viel Spaß haben und viel erleben. Diesem Wunschbild entspricht auch, daß Singlereisende mehr Pauschalreisen buchen als alle Reisenden. Demzufolge wundert es auch nicht, daß viele Singlereisende bei Sport- und Studienreisen oder beim Cluburlaub zu verzeichnen sind. Mit anderen Worten also Urlaubsformen, die ihnen aufregende, kommunikative und intensive Erlebnisse vermitteln.

Was läßt sich nun aus dieser Beschreibung der Singlereisenden für die Tourismusbranche folgern?

Folgerungen für die Tourismusbranche

Die Singlereisenden stellen ein wachsendes Kundenpotential dar. Insbesondere wenn man es mit in die Betrachtung einbezieht, daß in der Bedeutung verschiedener Konsumbereiche das Reisen bereits an zweiter Stelle nach der Wohnung steht. Selbst das nur schätzbare Volumen dieser Zielgruppe zeigt, daß das vorhandene Potential noch lange nicht ausgeschöpft ist. Dies gilt sowohl für Singlereisende in der Bundesrepublik als auch für Einzelreisende aus anderen Staaten, die von deutschen Veranstaltern und Fremdenverkehrsorten noch lange nicht ausreichend bedacht werden. Dies führt mich jedoch nicht zu der Forderung, daß zunehmend Spezialveranstalter für Single-Reisen auf dem Markt 'strömen' sollten. Denn die differenzierte Gruppe der Singles mit ihren individuellen Neigungen sind nur schwer so zu bündeln, daß touristische Angebote profiliert werden können. Dies hat so auch bereits einige Spezialisten in den Konkurs getrieben.

Vielmehr geht es darum, daß sich die Reiseveranstalter / Fremdenverkehrsorte auf die besonderen Interessen der Singlereisenden einstellen. Das heißt auch, daß insbesondere in den Reisebüros eine qualifizierte Beratung der Singlereisenden erfolgt, daß dort um die speziellen Reisewünsche der Singlereisenden gewußt wird und entsprechend gezielte Tipps für Urlaubsorte / Hotels gegeben werden können. So stehen zum Beispiel Clubs, die speziell auf Familien mit Kindern ausgerichtet sind, oder Zielorte, in denen in der Nebensaison die netten Discos etc. geschlossen haben, sicherlich nicht auf der „Wunsch-Hitliste“ der Singleurlauber.

Der Wunsch der Singles nach Geselligkeit und Kontakten sollte nun aber nicht zur Folge haben, daß eine unabsichtlich-gewollte Kontaktvermittlung mit dem Reiseangebot verbunden wird. Der Single-Urlaub sollte nicht zum Kontaktzwang werden. Vielmehr sollte hier durch räumliches Arrangement (größere Tische, eine nette Theke im Restaurant können ungezwungene Möglichkeiten zum Kontakt bieten), mit dosierter Animation (Pinwand im Eingangsbereich des Hotels, wo sich Singlereisende nach Wunsch, zum Beispiel für die Ausübung von Sportarten Partner suchen können), und mit einer Vielzahl interessanter Ausflugsprogramme, den Wünschen und Erwartungen der Singlereisenden nach Geselligkeit und Erlebnis im Urlaub entsprochen werden.

Eine weitere und damit letzte Folgerung ist, daß neue Konzepte, wie zum Beispiel das „Young line“-Produkt von „Studiosus“ (München), das mit „Urlaub voller Leben“ wirbt, entwickelt werden. Angebotsformen also, die Motive wie 'Neues Kennenlernen' mit Spaß und Unterhaltung sowie mit Geselligkeit und Erlebnis verbinden und damit auch verstärkt jüngere Singlereisende ansprechen, die nicht nur auf Bildung pur im Urlaub aus sind. Die Folgerungen für die Tourismusbranche lassen sich sicherlich noch weiter ergänzen. Ich möchte hiermit meine Ausführungen jedoch schließen in der Hoffnung auf eigene kreative Ideen der touristischen Praxis.

Literatur

- Bachmann, Ronald: Singles. Zum Selbstverständnis und zum Selbsterleben von 30- bis 40jährigen partnerlos alleinlebenden Männern und Frauen. Frankfurt a.M. 1992.
- Copray, Norbert (Hrsg.): Lieber allein? Im Sog der Single-Gesellschaft. Institut für Tiefenpsychologie und Philosophie. Zeit und Geist 5. München 1991.
- Gräbe, Sylvia (Hrsg.): Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Frankfurt a.M., New York 1994.
- Grözinger, Gerd (Hrsg.): Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends. Opladen 1994.
- Meyer, Sybille; Schulze, Eva: Lebens- und Wohnformen Alleinstehender. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 59, Wiesbaden, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 1988.
- Opaschowski, Horst W.; Neubauer, Ursula: Freizeitverhalten allein und in der Familie. Hamburg 1986.
- Reise-Journal: 28.8.1993, S. 2.
- Soltau, Heide: Pfeifen aufs Duett. Von Singles, Alleinreisenden und anderen Solisten. Köln 1993.

Spöck, Michael: Soziodemographische Struktur und touristische Verhaltensweisen von deutschen Alleinreisenden unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Tirol. Diplomarbeit. Innsbruck 1992.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Wirtschaft und Statistik. 2/1992, S. 81.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1993 für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1993.

Steinecke, Albrecht; Klemm, Kristiane: Allein im Urlaub. Soziodemographische Struktur, touristische Verhaltensweisen und Wahrnehmungen von Alleinreisenden. Studienkreis für Tourismus, Starnberg 1985.

Studienkreis für Tourismus: Reiseanalyse 1989, 1990, 1991, 1992. Starnberg.

Weber, Andrea: Single-Reisende als touristische Zielgruppe – eine Angebots- und Nachfrageanalyse. Heilbronn 1992.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Renate Freericks, (wiss. Assistentin), c/o Universität Bielefeld/Fakultät für Pädagogik (Freizeitpädagogik), Postfach 100 131, D-33501 Bielefeld

Freericks, Renate: Singles – Eine neue Zielgruppe im Tourismus oder ein Alter Hut? In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 184

OITMAR BRAUN · KOBLENZ-LANDAU

Urlaubszufriedenheit bei Gruppenreisen

Fragestellung

Die Frage, die hier beantwortet werden soll, lautet: Wodurch wird die Kundenzufriedenheit bei Gruppenreisen determiniert? Als Datenmaterial diente eine Kundenbefragung, die der Autor bei einer Kooperation von vier Jugendreiseveranstaltern im Jahre 1994 durchgeführt hat. Dabei wurden neben den soziodemographischen Angaben und der Gesamtzufriedenheit weitere 25 Einzelurteile erfaßt. Die Daten wurden multivariat mit dem Ziel analysiert, die Gesamtzufriedenheit aufzuklären.

Theoretischer Hintergrund

Urlaubszufriedenheit ist nicht nur die Zufriedenheit mit einer Dienstleistung wie z. B. einer Bankleistung oder einem Versicherungsvertrag. Bei Produkt Urlaub ist der Konsument sehr viel stärker in das Produkt involviert, als das z. B. beim Abschluß einer Lebensversicherung der Fall ist. Die ganze Person ist über einen längeren Zeitraum Konsument und z. T. auch Produzent des Produkts. Die Nutzung des Produkts Urlaubsreise erfolgt rund um die Uhr und spricht eine ganze Palette von Bedürfnissen an: Erlebnisbedürfnisse, Selbstdefinitionsbedürfnisse (Braun, 1993), Freiheitsbedürfnisse (Braun, 1989), Sicherheitsbedürfnisse, Erholungsbedürfnisse (Mundt & Lohmann, 1988), Bildungsbedürfnisse, Gesundheitsbedürfnisse (zsf., Braun, 1993, S. 199ff.).

Zufriedenheit hat außerdem eine Bedeutung, weil zufriedene Kunden das Produkt eher wieder kaufen und außerdem kommunizieren sie ihre Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit, so daß auch entsprechende Wirkungen auf das Image und die Mundpropaganda zu erwarten sind. Auswirkungen von Zufriedenheit auf die Reiseentscheidung des Folgejahres sind also zu erwarten (Braun & Lohmann, 1989).

Das Thema Reisezufriedenheit wurde bereits von Braun (1993) umfassend dargestellt. Die theoretischen Ansätze von Purucker (1986), Wohlmann (1981) oder Pizam, Neumann & Reichel (1978) gehen allesamt davon aus, daß sich Reisezufriedenheit dann einstellt, wenn die bedeutsamen Erwartungen und Motive durch die Reise erfüllt werden.

Es handelt sich bei den zitierten Studien also um Erwartungs-Erfüllungs-Konzepte der Urlaubszufriedenheit. Die empirische Überprüfung würde voraussetzen, daß man die individuelle Motivstärke mit dem Erfüllungsgrad multipliziert und dann die Korrelation des Produkts mit der Gesamtzufriedenheit berechnet. „Tourist satisfac-

tion is the result of the interaction between a tourist's experience at the destination area and the expectations he had about that destination (weighted sum total of experiences compared to the expectations" (Pizam, Neumann & Reichel, 1978, zit. n. Purucker 1986, S. 8). Mir sind varianzanalytische bzw. regressionsanalytische Studien, die exakt die erwähnte Interaktion zwischen Erwartungsstärke und Erfüllungsgrad testen, nicht bekannt.

Eine einfachere Möglichkeit, Determinanten der Reisezufriedenheit zu analysieren, besteht darin, einfach die Korrelationen zwischen der Gesamtzufriedenheit und einzelnen Facetten der Urlaubszufriedenheit zu berechnen. Diesen Weg wählten Braun, Korbus & Porwol (1989). Sie berichten von Kundcnbefragungen, bei denen hohe Korrelationen zwischen der Urlaubszufriedenheit und der Zufriedenheit mit der Gruppe bzw. dem Reiseleiter gefunden wurden ($r = .38-.61$).

Außerdem konnten hohe Zusammenhänge zur Organisation ($r = .50$) und zu Aktivitäten ($r = .42-.50$) gefunden werden. Aus der Perspektive der Organisationsentwicklung ist es bedeutsam, welche der Einflußfaktoren von der Organisation kontrollierbar sind. Theoretisch kann die Organisation Einfluß nehmen auf die Gruppenzusammensetzung (über Maßnahmen zur Homogenisierung der Gruppe), sie kann Einfluß nehmen auf die Qualität der Reiselcitung (über Personalselektions- und Personalentwicklungsmaßnahmen), sie kann Einfluß nehmen auf die Qualität des Campingplatzes und der Hotels (über entsprechende Einkaufspolitik) und sie kann Einfluß nehmen auf das Programm (über die Standortreiseleitung). Faktoren wie das Wetter oder die Güte von Strand und Landschaft sind distal durch die entsprechende Auswahl lange im Vorfeld festzulegen, während der Reise unterliegen sie aber nicht mehr der Kontrolle des Veranstalters.

Die Frage, die der gegenwärtigen Studie zugrunde liegt, lautet: Lassen sich Einzelzufriedenheiten so bündeln, daß sie eine sinnvolle Vorhersage der Gesamtzufriedenheit zulassen?

Gibt es Faktoren der Zufriedenheit, die mit entsprechenden Bedürfnissen / Erwartungen / Motiven korrespondieren?

Wenn man Reiseprospekte studiert, dann fällt immer auf, daß unter dem Punkt Leistungen Dinge wie Unterkunft, Transport und Verpflegung auftauchen. Man könnte deshalb einen „Physiologiefaktor“ erwarten der mit der Gesamturlaubszufriedenheit zusammenhängt.

Je mehr Zufriedenheit mit physiologischen Faktoren, umso höher sollte auch die Gesamtzufriedenheit sein.

Aufgrund der oben berichteten Ergebnisse wäre weiter ein Faktor zu erwarten, der – zumindest bei Gruppenreisen – mit dem sozialem Klima zu tun hat. Eine gute Stimmung in der Gruppe sollte eine höhere Urlaubszufriedenheit bewirken, als eine schlechte Stimmung.

Schließlich dürfte das Wetter eine gewisse Rolle spielen, je besser das Wetter, umso zufriedener der Urlauber.

Darüberhinaus könnte man erwarten, daß der Erlebnisgehalt, der mit Ausflügen oder mit dem Programm verbunden ist, einen Einfluß auf die Urlaubszufriedenheit hat.

Methoden

Befragungsteilnehmer/innen

An der Studie nahmen insgesamt 8.191 jugendliche Reisetilnehmer/innen teil.

Die Urlaubsorte dieser Kunden streuten über insgesamt 46 Zielgebiete in ganz Europa, wobei die Schwerpunkte am Mittelmeer, am Atlantik und in Nordeuropa lagen. Bei den Reisen handelte es sich sowohl um Campingreisen als auch um Hotelaufenthalte, meist von 17 Tagen Dauer.

Das Alter der Befragten lag zwischen 11 und 25 Jahren, Mittelwert 16,5 Jahre. 65,4%² der Befragten waren weiblich, 34,6% waren männlich. Der überwiegende Anteil der Befragten waren Schülerinnen und Schüler (84,6%), 12,0% waren Auszubildende, 1,8% waren Studentinnen oder Studenten und nur 1,5% waren berufstätig. Von den Schülerinnen und Schülern besuchten 71,9% das Gymnasium und weitere 10,7% die Realschule, die restlichen Schüler besuchten die Hauptschule (1,7%), die Gesamtschule (5,8%), die Berufsschule (5,4%) die Handelsschule (1,9%) oder sonstige Schulen (2,7%).

Von den Befragten stammten 76,6% aus den alten Bundesländern und 23,4% aus den neuen Bundesländern. Hinsichtlich der Wohnortgröße läßt sich feststellen, daß 22,6% in einem Dorf lebten, 12,7% in einer Stadt bis 20.000 Einwohner, 16,0% lebten in einer Stadt mit 20.000 bis 50.000 Einwohnern, 10,4% in einer Großstadt mit 50.000 bis 100.000 Einwohnern und 38,3% in einer Großstadt mit über 100.000 Einwohnern.

Wie schon aufgrund des hohen Bildungsniveaus zu erwarten war, ist auch der Beruf des Haushaltsvorstands überdurchschnittlich hoch. Arbeiter (9,3%), einfache und mittlere Angestellte (13,9%), leitende Angestellte (20,7%), Beamte (10,8%), höhere Beamte (8,5%), selbständige Handwerker (4,0%), Geschäftsinhaber oder Unternehmer (10,3%), Freiberufler (9,0%), Landwirte (1,0%), Hausmann oder Hausfrau (1,0%). 11,4% wußten nicht, welchen Beruf der Haushaltsvorstand ausübt.

Die Studie wurde im Sommer 1994 durchgeführt. Alle Befragten erhielten an ihrem Urlaubsort am vorletzten Abend vor der Rückreise einen zweiseitigen Fragebogen.

Der Fragebogen

Auf der ersten Seite wurde die Urlaubszufriedenheit in Form von Schulnoten und die Soziodemographie erfaßt, die zweite Seite enthielt Fragen in zehn verschiedenen Split-Versionen zu verschiedenen Themen. Folgende Aspekte der Zufriedenheit waren zu beurteilen: Gesamturteil, Wetter, Informationsgehalt Prospekt, Strand, Beratung im Reisebüro, Kneipen/Cafes/Bars/Disco,

Anreise/Bus/Flug, Landschaft, Urlaubsland, Einheimische Bevölkerung, Zelte/
Zimmer, Teamer/in, Campingplatz/Pension/Hotel, Aktionen der Teamer/innen,
Surfschule/Surfmöglichkeiten, Essen,
Sportangebote, Küchenpersonal, Sanitäre Anlagen, Gruppe,
Organisation während der Tour, die anderen Urlauber am Urlaubsort, Gruppenak-
tivitäten, die Einheimischen am Urlaubsort,
Ausflüge, Koordinator/in.

Ergebnisse

Ergebnisse der Faktorenanalyse

Zunächst wurden die 25 Einzelurteile durch eine Faktorenanalyse auf grundlegende Dimensionen reduziert.³ Die varimaxrotierte Faktorenmatrix ist in Tabelle 1 dargestellt.

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4	Faktor 5
Aktionen der Teamer/innen	,83	,02	,03	,07	,07
Teamer/in	,77	,01	,04	,04	,00
Gruppenaktivitäten	,72	,08	,07	,14	,12
Organisation	,67	,00	,15	,05	,37
Ausflüge	,53	,20	,08	,15	,17
Koordinator	,48	,09	,28	-,05	,32
Gruppe	,46	,14	,09	,10	-,11
Einheimische Bevölkerung	-,00	,82	,10	-,09	,13
die Einheimischen Url.-Ort	,02	,79	,11	-,09	,19
Urlaubsland	,15	,63	,13	,27	-,06
Landschaft	,15	,61	,12	,26	-,21
andere Urlauber am Url.-Ort	,13	,46	,07	,17	,16
Essen	,21	,04	,72	,02	-,01
Küchenpersonal	,20	,02	,70	,02	-,01
Campingpl./Pension/Hotel	,04	,23	,68	,20	,13
Zelte/Zimmer	,08	,20	,65	,06	,10
Sanitäre Anlagen	-,02	,06	,57	,08	,29
Surschule/Surfmögl.	,04	-,07	,07	,76	,17
Sportangebote	,18	,06	,19	,63	,23
Strand	,08	,20	,12	,55	,01
Kneipen/Cafes/Bars/Disco's	,10	,25	-,09	,36	,31
Beratung im Reisebüro	,08	,10	,01	,09	,68
Informationsgehalt Prospekt	,11	,09	,18	,17	,67
Anreise/Bus/Flug	,10	-,01	,11	,16	,39

Auf dem ersten Faktor (Eigenwert 5,32 ; Varianzanteil 21,3%) laden die Items Aktionen der Teamer/innen, Teamer/in, Gruppenaktivitäten, Organisation, Ausflüge, Koordinator und Gruppe, so daß sich hier als Bezeichnung „Soziales Klima“ anbietet.

Auf dem zweiten Faktor (Eigenwert 2,22 ; Varianzanteil 8,9%) laden die Items Einheimische Bevölkerung, Bevölkerung am Urlaubsort, Urlaubsland, Landschaft und die anderen Leute am Urlaubsort. Aufgrund der Items wird dieser Faktor mit dem Begriff „Land und Leute“ bezeichnet.

Der dritte Faktor (Eigenwert 1,81 ; Varianzanteil 7,2%) wird von den Items Essen, Küchenpersonal, Campingplatz/Pension/Hotel, Zelte/Zimmer und sanitäre Anlagen geladen. Es handelt sich um Dinge, die der Befriedigung physiologischer Bedürfnisse dienen, deshalb wird der Faktor „Physiologie“ genannt.

Auf dem vierten Faktor (Eigenwert 1,59 ; Varianzanteil 6,4%) laden die Items Surf-schulc/Surfmöglichkeiten, Sportangebotc, Strand und Kncipen/Bars/Cafes/Dis-cos. Es handelt sich dabei um Infrastrukturcinrichtungen, die der Befriedigung von Erlebnisbedürfnissen dienen, deshalb wird dieser Faktor mit dem Begriff „Erlebnis“ bezeichnet.

Der fünfte Faktor (Eigenwert 1,12 ; Varianzanteil 4,5%) wird mit „Erwartung“ bezeichnet, weil hier die Items laden, die bereits vordereigentlichen Urlaubsreise eine Rolle gespielt haben und zur Ausprägung der Erwartungen bzgl. des Erlebnis- und Erholungsgehaltes der Reise beigetragen haben. Es handelt sich um den Informationsgehalt im Prospekt, die Beratung im Reisebüro und die Anreise.

Die Variable Wetter lädt auf allen Faktoren geringer als $r = .30$ und ist deshalb nicht eindeutig zuzuordnen, es wird deshalb im Folgenden als eigener Faktor betrachtet.

Ergebnisse der Reliabilitätsanalyse

Im Anschluß an die Faktorenanalyse wurden die Items zu Skalen kombiniert. Tabelle 2 enthält die Mittelwerte, Standardabweichungen und Cronbachs-Alpha als Kennwert für die Reliabilität.

Tabelle 2			
<u>Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten der einzelnen Skalen</u>			
N=8.191 ⁴			
Skala	M	S	Alpha
Soz ales Klima	2,32	0,72	0,80
Land und Leute	2,29	0,67	0,74
Physiologie	2,87	0,85	0,73
Erlebnis	2,58	0,82	0,59
Erwartung	3,24	0,90	0,50
Wetter	1,67	0,93	-
Gesamturteil	2,35	0,76	-

Zusammenhänge zwischen den Prädiktoren

Die Beurteilungen der verschiedenen Facetten des Urlaubs sind nicht unabhängig voneinander. Tabelle 3 zeigt die Zusammenhänge der verschiedenen Variablen, die häufig statistisch signifikant sind, aber doch eher gering ausfallen.

	Land und Leute	Physiologie	Erlebnis	Erwartung	Wetter	Gesamtzufriedenheit
Soziales Klima	.26	.34	.32	.31	.14	.55
Land und Leute		.30	.31	.20	.12	.27
Physiologie			.27	.28	-.03	.40
Erlebnis				.35	.16	.34
Erwartung					.11	.30
Wetter						.12

Ergebnisse der Regressionsanalyse

Das ursprüngliche Ziel dieser Analysen bestand darin, die Gesamtzufriedenheit auf der Basis der Einzelwerte vorherzusagen. Dazu wurde eine Regressionsanalyse mit der Gesamtzufriedenheit als abhängiger Variable und mit den einzelnen Skalenwerten als unabhängigen Variablen gerechnet, wobei die Prädiktoren im Block aufgenommen wurden. Es wurde erwartet, daß alle Prädiktoren in positiver Richtung auf das Gesamturteil wirken würden.

Das Ergebnis der Regressionsanalyse war ein signifikantes Modell, $F(6, 7.052) = 712,12$, $p < .0001$. Der Anteil aufgeklärter Varianz beträgt 37,7%. Die Beta-Gewichte sind in Tabelle 4 dargestellt.

Prädiktor	Beta	t-Wert	p-Wert
Soziales Klima	,399844	37,579	,0001
Land und Leute	,045968	4,467	,0001
Physiologie	,205891	19,499	,0001
Erlebnis	,113378	10,611	,0001
Erwartung	,065657	6,284	,0001
Wetter	,042784	4,423	,0001

Wie erwartet, konnte die Gesamturlaubszufriedenheit mit den Prädiktoren „Soziales Klima“, „Land und Leute“, „Physiologie“, „Erlebnis“, „Erwartung“ und „Wetter“ vorhergesagt werden.

Diskussion

Zur Ermittlung der Kundenzufriedenheit und zur Beurteilung der Produktqualität werden vielfach Gäste- oder Kundenbefragungen durchgeführt. Dabei werden häufig Zufriedenheitsurteile in Form von Schulnoten erfasst. Die vorliegende Studie hatte zum Ziel, faktoranalytisch die grundlegenden Beurteilungsdimensionen für Reisen zu entdecken. Außerdem sollte untersucht werden, wie stark die einzelnen Faktoren dann zur Aufklärung der Gesamtzufriedenheit beitragen.

Als Datenmaterial standen die Zufriedenheitsurteile von 8.193 jugendlichen Urlaubern zur Verfügung. Die Faktorenanalyse zeigte fünf Faktoren: Soziales Klima, Physiologie, Erlebnis, Erwartung und Land und Leute. Hinzu kommt als sechster Beurteilungsfaktor das Wetter, das auf keinem der anderen fünf Faktoren eine hohe Faktorladung aufweist.

Die Regressionsanalyse zeigte schließlich, daß der Faktor „Soziales Klima“ den höchsten Beitrag zur Vorhersage der Urlaubszufriedenheit jugendlicher Urlauber leistet. Soziales Klima setzt sich insbesondere aus den Komponenten Personal, Gruppe und Organisation zusammen.

Aufgrund dieses Ergebnisses kann man zu der Schlußfolgerung kommen, daß im Bereich des Jugendtourismus Investitionen in das Personal und in die Organisation einen etwa doppelt so starken Effekt auf die Urlaubszufriedenheit haben, wie Investitionen in Faktoren, die auf die Befriedigung physiologischer Bedürfnisse (Unterkunft und Verpflegung) abzielen. Zu solchen Investitionen zählen z. B. Systeme zur Personalselektion und Personalentwicklung.

Eine weiterführende Frage besteht darin, ob das Ergebnis auf andere Stichproben übertragbar ist. Hier wird die Ansicht vertreten, daß die gefundenen Faktoren sich grundsätzlich bei allen Gruppenreisen finden lassen. Ob man eine Studienreise betrachtet, Familienurlaub oder Cluburlaub, immer wird es ein soziales Klima geben, immer werden physiologische Bedürfnisse durch Unterkunft und Verpflegung mehr oder weniger befriedigt werden, immer spielt sich die Reise in einem Land mit einer Bevölkerung ab. Urlaubserlebnisse und das Wetter wird es auch in irgendeiner Form immer geben. Und wahrscheinlich spielen Erwartungen auch immer eine Rolle.

Stichprobenabhängige Unterschiede werden sich allerdings hinsichtlich der Regressionsgewichte finden. Da Familien andere Bedürfnisse haben als Jugendliche, dürfte auch die Zufriedenheit mit bestimmten Faktoren mehr oder weniger Einfluß auf die Gesamtzufriedenheit nehmen. Möglicherweise legen Erwachsene oder Familien im Urlaub mehr Wert auf eine einwandfreie Unterkunft und Verpflegung. Das soziale Klima ist integraler Bestandteil der Kleingruppe oder der Familie und ist durch Reiseveranstalter nur schwer zu beeinflussen.

Zukünftige Forschung wird also einerseits zu klären haben, ob sich bei anderen Stichproben die gleichen grundlegenden Dimensionen finden lassen und ob es darüberhinaus Unterschiede in der Gewichtung der Prädiktoren gibt.

Literaturverzeichnis

- Braun, O.L. (1989): Freiheit und Erwachsensein als Reismotive jugendlicher Urlauber. *Freizeitpädagogik*, 11, 49–59
- Braun, O.L. (1993): Vom Alltagsstress zur Urlaubszufriedenheit. München: Quintessenz.
- Braun, O.L. (1993): (Urlaubs-)Reismotive. In: H. Hahn & H.J. Kagelmann (Hg.). *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, S. 199–207. München: Quintessenz.
- Braun, O.L. (1993): Reiseentscheidung. In: H. Hahn & H.J. Kagelmann (Hg.). *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, S. 302–307. München: Quintessenz.
- Braun, O.L. (1993): Reisezufriedenheit. In: H. Hahn & H.J. Kagelmann (Hg.). *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, S. 308–311. München: Quintessenz.
- Braun, O.L. & Lohmann, M. (1989): Die Reiseentscheidung. Starnberg: Studienkreis für Tourismus.
- Braun, O.L., Porwol, B. & Korbus, T. (1989): Rahmenbedingungen und Ursachen des Urlaubsglücks. In: *Jahrbuch für Jugendreisen und internationalen Jugendaustausch*, S. 7–22. Starnberg: Studienkreis für Tourismus.
- Mundt, J.W. & Lohmann, M. (1988): Erholung und Urlaub. Zum Stand der Erholungsforschung im Hinblick auf Urlaubsreisen. Starnberg: Studienkreis für Tourismus.
- Pizam, A.; Neumann, Y. & Reichel, A. (1978): Dimensions of tourist satisfaction with a destination area. *Annals of Tourism Research*, 3, 314–321.
- Purucker, H.K. (1986): Urlaubsreisen 1986 – Psychologische Leitstudie Reisezufriedenheit – Berichtsband. Unveröff. Untersuchung. Starnberg: Studienkreis für Tourismus.
- Wohlmann, R. (1981): Reisezufriedenheit – Urlaubszufriedenheit. Ursachen und Auswirkungen. In *Reismotive – Länderimages – Urlaubsverhalten. Neue Ergebnisse der psychologischen Tourismusforschung*. Starnberg: Studienkreis für Tourismus.

Anmerkungen

- ¹ Ich danke Fred Müller und Klaus Moser für hilfreiche Hinweise bei früheren Versionen dieses Manuskripts. Dank gebührt außerdem den Reiseveranstaltern RuF-Reisen Bielefeld, RuF-Reisen Magdeburg, OFFÄHRTE-Sprachreisen Bremen und BANANE-aktivreisen München für die gewährte Unterstützung.
- ² Bei den Prozentzahlen wurden die fehlenden Angaben umgelegt (gültige Prozentwerte). N variiert durch unvollständig ausgefüllte Fragebögen.
- ³ Hauptkomponentenanalyse, paarweiser Ausschluß fehlender Werte, 5 Faktoren-Lösung, Varimaxrotation.
- ⁴ N variiert aufgrund fehlender Werte.

Anschrift des Verfassers: Dr. Ottmar Braun, Wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Koblenz-Landau (Abt. Landau), FB Psychologie (AG ABo-Psychologie), Im Fort 7, D-76829 Landau

Braun, Ottmar: Urlaubszufriedenheit bei Gruppenreisen. In: SPEKTRUM FREIZEIT, 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 191

LUTZ VON WERDER · BERLIN

Die eigene Lebensgeschichte verstehen – durch kreatives Schreiben

1. Das „eigene Leben“ und die Selbstbiographie in der postmodernen Gesellschaft

Das selbstbewußte Ich und sein „eigenes Leben“ entstehen erst in der Moderne. Sie werden seit ihrem Entstehen besonderem Zwängen unterworfen. Wir fassen, im Rückgriff auf Forschungen des Soziologen der Risikogesellschaft Ullrich Beck, die postmodernen Bedingungen des „eigenen Lebens“ in folgenden Thesen zusammen:

1. Das eigene Leben ist gar kein eigenes Leben, sondern ein Leben nach Rollen.
2. Das eigene Leben wird **völlig** von Institutionen bestimmt.
3. Die Normalbiographie als Geschichte des eigenen Lebens wird „zur Wahlbiographie, zur Bastelbiographie, zur Risikobiographie, zur Bruch- und Zusammenbruchsbiographie“.
4. Das eigene Leben muß sich selbst entwerfen und gestalten.
5. Auch das Scheitern des eigenen Lebens wird zur eigenen Schuld.
6. Das eigene Leben erlebt sich in einer Welt globaler Netzwerke.
7. Das eigene Leben hat sich von vielen Traditionen entfernt.
8. Das eigene Leben ist experimentelles Leben. Nach dem Psychoanalytiker E. H. Erikson muß das eigene Leben in der Kindheit 5 und im Erwachsenenalter 3 Krisenphasen bewältigen (E. H. Erikson: *Der vollständige Lebenszyklus*, Frankfurt 1988, S. 70–101). Nach dem Trauma der Geburt, entsteht die orale, anale, phallische Krise und die Krise der Latenz, der Pubertät, des jungen, mittleren und späteren Erwachsenenalters.
9. Das eigene Leben ist immer ein Leben auf der Suche nach Moral, Identität und Sinn.
10. Das eigene Leben ist ein Leben im Diesseits. Es steht immer im Kontext des Todes. (Vgl. U. Beck, W. Vossenkuhl, U. E. Ziegler: *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*. München 1995, S. 10–14).

Aus diesen Thesen ziehen wir folgende Schlüsse:

„Das eigene Leben“ steht unter dem ständigen Druck der Selbstreflexion, der Selbststeuerung, der Selbstverantwortung und des Selbstrisiko. Da das eigene Leben sich aber dem „Zugriff des verallgemeinernden Denkens und Forschens“ entzieht, ist für uns mit dem Philosophen Wilhelm Dilthey die „Selbstbiographie“ als die entscheidende Ebene des eigenen Lebens zu verstehen. Wilhelm Dilthey schreibt: „Die Selbstbiographie ist die höchste und am meisten instruktive Form, in

welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt ... Und zwar ist der, welcher diesen Lebenslauf versteht, identisch mit dem, der ihn hervorgebracht hat. Hieraus ergibt sich eine besondere Intimität des Verstehens.“ (W. Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt 1974, S. 246). Denn „die Selbstbiographie ist nur die zur schriftstellerischem Ausdruck gebrachte Selbstbesinnung des Menschen über seinen Lebenslauf ... Sie ist immer da, sie äußert sich nur in neuen Formen.“ (W. Dilthey, a. a. O., S. 247).

Die Postmoderne erzwingt vom Einzelnen ein eigenes Leben. Diesen Zwang kann er nur bewältigen, wenn er immer wieder seine Selbstbiographie aufarbeitet und fortschreibt. „Das Auffassen und Deuten des eigenen Lebens“ schreibt Dilthey, „durchläuft eine lange Reihe von Stufen: die Vollkommenste ist die Selbstbiographie.“ (W. Dilthey, a. a. O., S. 251).

Die Arbeit an der Selbstbiographie hat folgende Funktionen:

Die psychologische Funktion: Unsere Selbstbiographie kann helfen, unsere Erfahrungen zu klären, uns neue Einsichten in die Konflikte und Lösungen, Krisen und Wachstumsschübe unseres Lebens zu geben.

Die soziale Funktion: Unsere Selbstbiographie setzt uns in Beziehung zu anderen. Sie hilft uns, unsere Erfahrungen mit anderen zu teilen und unsere Beziehungen zu anderen zu klären und zu verbessern.

Die philosophische Funktion: Unsere Selbstbiographie eröffnet uns den Blick auf ein philosophisches Verständnis des eigenen Lebens: auf Leben und Tod, die Stellung des einzelnen Lebens im Leben der Gesellschaft und der Welt und auf die dionysischen und apollinischen Seiten des Lebens, das Unbewußte und das Bewußte am eigenen Leben.

Die Funktion für das narrative Selbst: Unsere Selbstbiographie eröffnet uns den Blick auf die Einbindung unseres Erzählens in mythische, rituelle, dialektische, entwicklungspsychologische und tiefenpsychologische Deutungsmuster (vgl. R. Atkinson: *The Gift of the Stories*. Westport 1995, S. 29ff.).

Die Aufarbeitung der eigenen Selbstbiographie geschah in der Moderne in Form von Tagebüchern, Briefen, Autobiographien und autobiographischen, literarischen und philosophischen Textformen. Die Moderne entwickelte für diese Textsorten keine besondere Schreibtechnik. Erst in der heutigen Postmoderne tritt das autobiographisch-kreative Schreiben auf, das die Arbeit der Selbstbiographie auf eine wissenschaftliche Basis stellt. Das autobiographisch-kreative Schreiben verfügt über:

- **Schreibtechniken**, die das Biographische erinnerbar, wiederholbar und durcharbeitbar machen.
- Eine **psychologische Theorie des Schreibprozesses** der Selbstbiographie, die Störung, Gefahren und Chancen der Selbstvergewisserung des eigenen Lebens durch kreatives Schreiben ermöglicht.
- Eine szenische **Öffentlichkeit**, in der in Schreibgruppen die Arbeit an der Selbstbiographie gestützt werden kann.

2. Das kreative Schreiben der eigenen Lebensgeschichte

Die eigene Lebensgeschichte kann unter verschiedenen Entwicklungsmustern betrachtet werden:

Als Geschichte mit den Abschnitten Anfang, Mitte, Ende.

Als Ritual mit Trennung, Überführung, Eingliederung.

Als Mythos mit Geburt, Tod, Wiedergeburt.

Als Dialektik mit These, Antithese, Synthese.

Als Individuation mit Geburt des Ichs, Tod des Ichs, Geburt des Selbst.

Als Entwicklungsroman mit der Suche nach Wissen, dem Finden des Wissens und dem Leben mit dem Wissen. (R. Atkinson: *The Gift of the Stories*, a. a. O., S. 31).

Wir wollen das Schreiben der Lebensgeschichte als psychologischen Erkenntnisprozeß betrachten, den der Erfinder der Psychoanalyse, Sigmund Freud in drei Schritten strukturiert sah:

Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten (S. Freud: *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. In: S. Freud: *Gesammelte Werke*. Frankfurt 1969, Bd. 10, S. 126–136).

Zuerst stellen wir deshalb die Arbeit des kreativen Schreiben mit dem Erinnern, dann mit dem Wiederholen und schließlich mit dem Durcharbeiten vor.

2.1 Erinnern

Für das kreative Schreiben der Lebensgeschichte ist der Zusammenhang von kindlicher Vergangenheit und erwachsener Gegenwart von zentraler Bedeutung. Das gegenwärtige Leben wird bestimmt durch unbewältigte Erfahrungen, Gefühle und Phantasien des Kindes. Die Erinnerungsarbeit ist ein Kampf, der von Widerständen, Unterbrechungen, und kathartischen Umbrüchen gekennzeichnet ist. Die Erinnerungsarbeit beginnt mit Deckerinnerungen und Deckaffekten, die die vergessenen Erfahrungen überlagern. „Sie erinnern sich nämlich nur an jene Begebenheiten, aus der frühen Kindheit, die mit ihrem momentanen Selbst- und Weltbild übereinstimmen.“ (K. Leman, R. Carlson: *Kindheitserinnerungen*. München 1994, S. 11).

Bei dieser schwierigen Erinnerungsarbeit gelten folgende Regeln:

„Je früher die Erinnerung, desto besser.

Je mehr frühe Erinnerungen, desto besser.

Die Erinnerungen müssen immer die eigenen sein.

Die Erinnerungen müssen von bestimmten Ereignissen handeln.“

(K. Leman, R. Carlson, a. a. O., S. 39)

Wenn Ihre Kindheitserinnerungen blockiert sind, dann lassen sich vielleicht erste Erinnerungen aus der Jugend erarbeiten. Dabei gelten die Regeln:

Versuchen Sie sich an Gegebenheiten Ihrer Jugend zu erinnern.

Erinnern Sie sich erst dabei an Fakten, dann an Gefühle.

Gehen Sie die Institutionen durch, die Ihre Jugend bestimmten und bald wird sich das Gedächtnis diesen vergangenen Lebensbereichen öffnen.

Die oberen Erinnerungsschichten, die sich im Prozeß des Erinnerns zuerst erschließen, werden im kreativen Schreiben mittels freier Assoziation abgetragen, so daß dann tiefere Erlebnisschichten sichtbar werden.

Die wichtigsten Kindheitscrinnerungen liegen in den ersten sechs Lebensjahren. Sie kreisen um die Beziehungen zu den primären Bezugspersonen (Vater, Mutter, Geschwister) und um die Beziehung der Person zu sich selbst, zu seinem Körper, seinen Gefühlen und den erlittenen Erziehungsmaßnahmen.

Das Aufdecken der Kindheitserinnerungen im kreativen Schreiben der Lebensgeschichte wird unbekannte und bekannte Erinnerungen zusammenbringen. Eine ständige Nachverdrängung wird aber jeden Erinnerungsgewinn wieder in Frage stellen. Der Kampf um die Erinnerung im kreativen Schreiben hat damit kein Ende.

Allerdings lassen sich bestimmte Arten von Kindheitserinnerungen typisieren.

So bestimmt z. B. die Geschwisterstellung wichtige Teile der Kindheitserinnerungen (vgl. K. Leman, R. Carlson, a. a. O., S. 63–65)

Als **Erstgeborener** könnten Ihre Kindheitserinnerungen Folgendes widerspiegeln:

- Fehler, die Ihnen unangenehm waren,
- wichtige Erfolgserlebnisse,
- Selbstdisziplin, immer der Gute zu sein,
- Bedürfnis nach der Zustimmung aller,
- Angst davor, verletzt zu werden,
- ausgeprägte Einsamkeitserfahrungen.

Als **Mittelkind** könnten Ihre Kindheitserinnerungen folgendes zeigen:

- Das Gefühl, nicht dazuzugehören,
- sich mit eigenen Freunden von der Familie trennen zu können,
- oft ungerecht behandelt worden zu sein,
- immer kompromißbereit gewesen zu sein.

Das **letzgeborene Kind** könnte folgende Kindheitserinnerungen entdecken:

- Erregung von Aufmerksamkeit durch Streiche,
- bekomme viele Geschenke zu Weihnachten,
- andere Menschen helfen mir, weil ich immer so klein bin,
- Konkurrenz mit Älteren um gleiche Leistung und Anerkennung,
- Bemühung um den Beweis, daß man mir trauen kann, obwohl ich immer der Jüngste war.

Das kreative Schreiben verwendet für die Bearbeitung der Kindheitserinnerungen viele Methoden, wie z. B. Brainstorming, das Zeichnen von Landkarten, Maltexce, Freewriting, Clustern, Mind-Mapping usw. (K. Schuster: Das personal-kreative Schreiben im Deutschunterricht. Hohengehren 1995, S. 49–132, B. Lane: Schreiben heißt sich selbst entdecken. Augsburg 1995, S. 14–70, L. v. Werder: Erinnern –

Wiederholen – Durcharbeiten. Das kreative Schreiben der Lebensgeschichte. Berlin 1996).

Wir wollen hier die zentrale Methode der Erinnerungsarbeit vorstellen und praktizieren: Die freie Assoziation und das freie schnelle Schreiben.

Die freie Assoziation und das freie schnelle Schreiben als Methoden der Erinnerungsarbeit

Die Methode der freien Assoziation entwickelte Sigmund Freud auf Vorschlag seiner Patienten. Die Methode lautet: „Sagen Sie alles, was Ihnen einfällt, oder sagen Sie alles, was Ihnen zu einem bestimmten Problem einfällt.“ Diese Methode wollen wir nun auf das Schreiben anwenden:

1. Übung: Freier Einfall, 10-Wort-Kette

Lassen Sie sich ein Wort einfallen, und ergänzen Sie dann 9 Worte zu diesem Wort.

Sie werden bei dieser Übung die Gesetze der Gedankenassoziation kennenlernen: Assoziationsglieder, Brüche in der Assoziation, die Konfrontation von Tagesresten und dem Unbewußten, Widerstand und Regression in frühere biographische Erfahrungen.

Das schnelle unzensierte Schreiben wird als autobiographische Methode zuerst von dem deutschen Schriftsteller Ludwig Börne 1823 in seinem Aufsatz „Die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden“ vorgestellt. Börne schreibt:

„Nehmt einige Bogen Papier und schreibt drei Tage hintereinander, ohne Falsch und Heuchelei alles nieder, was Euch durch den Kopf geht. Schreibt, was Ihr denkt von Euch selbst, von euren Weibern, von dem Türkenkrieg, von Goethe, von Fonks Kriminalprozeß, vom Jüngsten Gericht, von Euren Vorgesetzten – und nach Verlauf der drei Tage werdet Ihr vor Verwunderung, was Ihr für neue unerhörte Gedanken habt, ganz außer Euch kommen. Das ist die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden.“ (L. Börne, zit nach S. Freud: Zur Vorgeschichte der analytischen Technik. In: Gesammelte Werke, Bd. 12, S. 311)

2. Übung: Schnelles unzensiertes Schreiben: Wenden wir nun Börnes Vorschlag an: Schreiben Sie erst Ihren Namen und schreiben Sie dann ohne Rücksicht auf Satzbau, Orthographie, Zeichensetzung, Groß- und Kleinschreibung 5 Zeilen spontan weiter.

Bei dieser Übung vertieft sich die Chance, an frühere Erinnerungen heranzukommen. Aber auch Widerstände oder das Verbleiben bei Tagesresten können sich nun bemerkbar machen.

Diese Methode des schnellen unzensierten Schreibens hat der englische Ökologe E. P. Farrow in 500 Sitzungen von jeweils einer halben Stunde in den Jahren 1924 bis 1926 ausprobiert. (Vgl. E. P. Farrow: Bericht einer Selbstanalyse. Stuttgart 1984)

Im Bezug auf seine Selbstbiographie kam er mit dieser Methode zu folgenden Ergebnissen:

Ergebnisse von E. P. Farrow's Selbstbiographie

Jahre	Stunden	Ergebnisse
1924	11.	Särge, Kisten, Kommoden, Interessen für das Universum Stierhörner, Tod des Stiers Fischgeräte verschluckt: Lösung eines Kind- heitstraumas
	17.	
	18.	
	100	
1925	280.	Ausreißen eines Milchzahns: körperliche Schä- digung Zerteilen eines Fisches: Angst vor körperlicher Schädigung, Kastrationsszene mit der eigenen Tante
	290.	
	300.	
1926	450.	Schläge wegen Stillwunsch mit 6 Monaten (Ur- sprung seiner Angst vor Frauen), gewaltsame Trennung von der stillenden Mutter durch den schlagenden Vater (Ursprung seines narzißtischen Urtraumas)
	500.	

Vgl. L. v. Werder (Hrsg.): Alltägliche Selbstanalyse, Weinheim 1990, S. 44–47)

Mit dem schnellen, unzensierten Schreiben hat Farrow sich durch alle Schichten der Erinnerung bis zum Urtrauma seines Lebens vorgearbeitet. Mit der Aufdeckung dieses Urtraumas verschwanden bei ihm seine übermäßigen Ängste vor Frauen. E. P. Farrow kann so zu einer Leitfigur der Erinnerungsarbeit mit dem freien schnellen Schreiben und der Erstellung der Selbstbiographie in unserem 1. Schritt werden.

2.2 Wiederholen

Das Erinnern mit der Methode des freien Einfalls und des schnellen unzensierten Schreibens schafft viel autobiographisches Material, das durch Wiederholung zusammengesetzt, verstanden und gedeutet werden muß. Denn nur durch die Befassung mit dem biographischen Material können Sie Kraft aus Ihrer Selbstbiographie gewinnen und störende Elemente in Ihrer Erinnerung abschwächen, denn:

1. Ihre biographischen Erinnerungen verursachen auf jeden Fall aktuelle Gefühle. Bringen Sie Ihre Biographie in Ordnung, dann werden die Gefühle folgen.
2. Ihre biographischen Erinnerungen beeinflussen über Ihre Gefühle auch Ihr Verhalten.

3. Ihre autobiographische Sichtweise beeinflußt Ihre Gedanken. Sie sehen die Welt nicht objektiv, sondern mit der Brille Ihrer Selbstbiographie. Wenn Sie die Brille schärfen, sehen Sie auch die Welt klarer.
4. Durch das wiederholte Erleben biographischer Erinnerung gewinnen Sie mehr Kontrolle über Ihre Selbstbiographie. Sie können die kindliche Sicht der Dinge, die noch in Ihnen steckt, aufgeben und die Welt aus der Sicht eines Erwachsenen sehen, weil die Ereignisse Ihrer Lebensgeschichte auf das erwachsene Maß reduziert worden sind.

Durch das häufige Wiederholen der Lebensgeschichte wird Ihnen im Kern der Zusammenhang zwischen der Struktur Ihrer Herkunftsfamilie und Ihrem Charakter deutlicher werden.

Stammen Sie aus einer autoritären Familie, dann werden Sie die Züge des Rebellen an sich bemerken, der gefühlslabil, kritikempfindlich, förmlich, autoritätshörig und unflexibel sein könnte.

Stammen Sie aus einer perfektionistischen Familie, dann haben Sie vielleicht den Eindruck ein Opfer zu sein. Sie haben eine niedrige Selbsteinschätzung, keine Hoffnung auf Erfolg, eine scharfe Selbstkritik und häufig Anfälle von Selbstüberschätzung.

Stammen Sie aus einer liberalen Familie, dann haben Sie vielleicht das biographische Selbstbild des Selbstverliebten. Hier fehlt die Rücksichtnahme auf andere. Das Verhalten ist maßlos. Die Einfühlung in andere ist gering. Das Aufschieben von Bedürfnissen gelingt selten. Man will eigentlich immer nur im Mittelpunkt stehen.

Das sind nur drei Vorschläge für den Zusammenhang von Herkunftsfamilien und Charakter. In der Realität allerdings werden diese Charakterformen immer in Mischung sich finden lassen.

Sie werden erst beginnen können Ihr familienbedingtes Verhalten zu verändern, wenn Sie durch Wiederholung beginnen, Ihre Lebensgeschichte zu verstehen. Zum Verständnis Ihrer Lebensgeschichte gehören folgende Einsichten:

1. Ihre Erinnerungen sind nur eine Sicht Ihrer Entwicklung. Sie können diese Sicht verändern.
2. Verändern Sie Ihr Verständnis der eigenen Vergangenheit, indem Sie Ihre Erinnerungen häufig durchgehen. Relativieren Sie alle kindlichen Erlebnisweisen Ihrer wichtigsten Lebenserlebnisse vom Standpunkt des Erwachsenen, der das rationale Denken beherrscht.
3. „Wenn Sie die Sichtweise Ihrer Erinnerungen verändern, verändern Sie auch Ihre heutige Sicht der Dinge. Sie sitzen nicht in der Erinnerungsfalle fest, die Sie sich vor Jahren selbst gestellt haben und lassen Ihre heutigen Handlungsweisen nicht durch kindliche Gefühle beeinflussen.“ (K. Lchmann, R. Carlson, a. a. O., S. 119)

Das Wiederholen der Lebensgeschichte fordert das Verstehen der Lebensgeschichte und kann die Beziehungen zu den eigenen Eltern, Geschwistern, zum eigenen Ehepartner und zu den Kindern verbessern helfen. Durch das Wiederholen erkennen Sie Ihre Charakterzüge, Ihr Lebensmotto, Ihren Lebensstil und Ihr Lebensziel. Sie erkennen, wie Ihre autobiographische Prägung mit der ihrer Mitmenschen harmonisiert oder im Konflikt liegt. Gerade an den biographischen Ursachen der zentralen Lebenskonflikte ist mit selbstbiographischem Schreiben zu arbeiten.

Für das Wiederholen hat das kreative autobiographische Schreiben viele Methoden entwickelt: z. B. : Fragebogen zu allen wichtigsten Lebensereignissen (vgl. K. Thomas: Selbstanalyse, Stuttgart 1992), die Arbeit mit dem Lebenspanorama (H. Petzold: Therapictagebücher, Lebenspanorama ... In der integrativen Therapie. In: Integrative Therapie, 19. Jg., 1993, Heft 1/2, S. 95–142), Kerngeschichten (B. Len, a. a. O., S. 51–70). Wir werden hier mit dem Raster „erste Erinnerungen“ arbeiten.

3. Übung: Erste Erinnerungen

Erste Erinnerungen sind oft der Schlüssel zum ganzen weiteren Leben. Arbeiten Sie folgende erste Erinnerungen auf. Benutzen Sie dabei die folgende Zweispaltenmethode:

Daten	Meine Erinnerung
Erste Erinnerungen an Vater und Mutter	
Die erste Strafe in der Schule	
Mein erstes Abenteuer	
Mein erster Erfolg in der Schule	
Mein erster Kuß	
Meine erste Lebenskrise	
Meine glücklichste Zeit als Schulkind	
Mein bester Freund/ Freundin während der Schulzeit	

Aufgabe:

Wählen Sie Ihre wichtigste erste Erinnerung aus. Schreiben Sie einige Einfälle auf, die Sie mit dieser Erinnerung verbinden. (Vgl. B. Selling: *Writing from Within*. Claremont, 1990, S. 30)

Das Verständnis des eigenen Lebens wird Ihnen nicht so leicht gelingen. Dieses Verständnis ist eine lebenslängliche Aufgabe. „Das Auffassen und Deuten des eigenen Lebens durchläuft eine lange Reihe von Stufen“ schreibt Wilhelm Dilthey (W. Dilthey: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt 1974, S. 251). Das Geheimnis der eigenen Person „reizt zu immer neuen und tieferen Versuchen des Verstehens. Und in solchem Verstehen öffnet sich das Reich der Individuen, das Menschen und ihre Schöpfungen umfaßt“ (W. Dilthey, a.a.O., S. 262).

Das Verständnis des eigenen Lebens ist durch folgende Methoden annäherungsweise möglich:

1. Durch das wiederholte Sichhineinversetzen in das eigene Leben, im kreativen Schreiben der Selbstbiographie, werden spontan bestimmte Zusammenhänge deutlich.
2. Die gezielte Interpretation und Auslegung der selbstbiographischen Texte machen langsam verstehbar, wie der Zusammenhang zwischen Kindheit und Erwachsenenalter für das eigene Leben sich darstellt. Dabei geht es wie der Philosoph Schleiermacher sagte darum: „Es gilt, einen Autor besser zu verstehen, als er sich selbst verstand.“ (W. Dilthey, a. a. O., S. 268).
3. Das Verstehen der kreativ geschriebenen Selbstbiographie wird zu einem Prozeß der Selbsthermeneutik. Wir dringen im schriftlichen Wiederholen der Lebensphasen in immer tiefere Zusammenhänge zwischen Kindheit und Erwachsenenalter ein.
4. Das hermeneutische Selbstverständnis wird „ein intellektueller Prozeß von höchster Anstrengung, der doch nie ganz realisiert werden kann“ (W. Dilthey, a. a. O., S. 280).

Das Verständnis des ganzen Lebens aus den Kindheitserlebnissen stößt auf eine letzte Grenze. „Man müßte das Ende des Lebenslaufes abwarten und könnte in der Todesstunde erst das Ganze überschauen, von dem aus die Beziehung seiner Teile feststellbar wäre.“ (W. Dilthey, a. a. O., S. 288)

Auch für das kreative Schreiben der eigenen Lebensgeschichte ist der Tod die letzte Grenze des Verständnisses des eigenen Lebenslaufes.

Allerdings lassen sich die selbstbiographischen Texte nach Freud (in Bezug auf das bibliographisch Unbewußte) nach C. G. Jung (in Bezug auf kollektive Archetypen) nach A. Hoiler (in Bezug auf Lebensziel und Lebensstil) interpretieren (vgl. L. v. Werder. *Lehrbuch des kreativen Schreibens*, a. a. O.).

2.3 Durcharbeiten

Das kreative Schreiben selbstbiographischer Texte lebt oft von der Erfüllung des Wunsches, frühe kindliche Phantasien zu erleben und sich zu erfüllen. Die Erfüllung dieser kindlichen Wünsche produziert aber meist Texte, die zwischen Banalität und Exhibitionismus liegen. Meistens gelingt es selbstbiographischen Texten nicht, potentiellen Lesern Lust zu bereiten. Da aber das Verständnis der eigenen Selbstbiographie erheblich steigt, wenn sie von anderen kommuniziert und kommentiert werden kann, ist die literarische Durcharbeitung der eigenen Lebensgeschichte der wichtige dritte Schritt im kreativen Schreiben der Selbstbiographie. Auf dieses Problem hat schon Sigmund Freud hingewiesen: „Wir werden von solchen infantilen Phantasien, wenn wir sie erfahren, abgestoßen oder bleiben höchstens kühl gegen sie. Wenn aber der Dichter uns seine Spiele vorspielt oder uns das erzählt, was wir für seine persönlichen Tagträume geneigt sind zu halten, so empfinden wir hohe wahrscheinlich aus vielen Quellen zusammenfließende Lust.“ (S. Freud: Der Dichter und das Phantasieren. In: Gesammelte Werke, Band 7, S. 223) Die Umwandlung von selbstbiographischen Texten in literarische Texte ist deshalb die wichtigste Stufe, mit Hilfe des kreativen Schreibens die Geschichte des eigenen Lebens zu verstehen. Schon Freud nannte zwei Mittel, um die Banalität und den Exhibitionismus biographischer Texte zu überwinden. Diese Mittel sind:

1. Die Milderung des egoistischen Tagtraumes durch Abänderungen und Verhüllungen.
2. Die Transformation der banalen Sprache des Lebensberichtes in ästhetische literarische Formen, Ausdrucks- und Spielweisen.

Die literarische Transformation hat nicht nur positive Wirkung auf den Leser von biographischen Selbstberichten, sondern auch auf den Schreiber selbst, der sich, wie Sigmund Freud schreibt, in den Stand gesetzt sieht, seine Phantasien „nunmehr ohne jeden Vorwurf und ohne Schämen zu genießen.“ (s. Freud, a. a. O., S. 223)

Wie Goethe mit seinem Buch 'Werthers Leiden' kannte auch Rainer Maria Rilke den hohen Wert der literarischen Gestaltung autobiographischer Krisen. Rilke wandte sich dagegen, nur biographische Texte zu schreiben, die zeigen wollen, „wo es weh tut“. Er forderte die Transformation des Leidens in Ästhetik und sagte, man solle „hart sich in die Worte verwandeln, wie der Steinmetz einer Kathedrale sich verbissen umsetzt in des Steines Gleichmut.“ Über den oberflächlich dichtenden Selbstmörder Wolf Graf von Kalckreuth schreibt Rilke in seinem Nachruf: „Hättest du nur einmal gesehen, wie Schicksal in die Verse cingeht und nicht zurückkommt, wie es drinnen Bild wird und nichts als Bild ... du hättest ausgeharrt.“ (R. M. Rilke: Requiem für Wolf Graf von Kalckreuth. In: R. M. Rilke. Ausgewählte Gedichte, Frankfurt 1978, S. 66)

Das Durcharbeiten der alltagssprachlichen Selbstbiographie muß also mit literarischen Mitteln und mit dem Ziel geschehen, aus banalen selbstbiographischen Infor-

mationen literarische Texte zu gestalten. Für diese Durcharbeitung hat das kreative Schreiben verschiedene Methoden entwickelt, die selbstbiographische Texte in literarische Prosa, Szene oder Lyrik verwandeln helfen.

Das prosaische Durcharbeiten

Am Anfang der Verwandlung der Selbstbiographie der Literatur steht das Märchen. Es geht also darum, "den eigenen bisherigen Lebenslauf als Märchen darzustellen. Die Kindheit wird zum Anfangskonflikt, Jugend und frühes Erwachsenenalter zur Suche und Prüfung und die Zukunft erscheint nun als Lösungsort. Die eigene Biographie wird in drei Abschnitten im Märchencluster (mit den drei Kernworten A = Anfang, S = Suche, L = Lösung) untergebracht und als Märchen geschrieben. (Vgl. zum Märchenclusterschreiben, L. v. Werder, Lehrbuch des kreativen Schreibens. Berlin 1993, S. 158)

Eine weitere Möglichkeit der Literarisierung der Selbstbiographie eröffnet ihre Umwandlung in einen persönlichen Mythos. „Über die Zeit der letzten 25 Jahre“, schreibt Robert Atkinson, ein amerikanischer Lehrer des kreativen Schreibens, „habe ich die Erfahrung gemacht, daß das, was Joseph Campbell den Monomythos nennt, das beste Schema ist, um meinen persönlichen Mythos zu schreiben und mit anderen zu kommunizieren.“ (R. Atkinson: *The Gift of Stories*. Westport 1995, S. 86) Nach Campbell entwickelt der Mythos folgende Phasen: Trennung des Helden oder der Heldin, Initiation des Helden oder der Heldin in Ereignissen der Anderswelt und Rückkehr des Helden oder der Heldin. Der Mythos erzählt also drei Abschnitte:

1. Der Held/die Heldin verläßt die Welt des Alltags und sucht die Anderswelt auf.
2. Der Held/die Heldin besteht dort fabelartige Mächte und erringt einen entscheidenden Sieg.
3. Der Held/die Heldin kehren mit neuem Wissen in den Alltag zurück.
(J. Campbell: *Der Heros in 1000 Gestalten*. Frankfurt 1978, S. 36)

Die Transformation Ihrer Selbstbiographie in einen persönlichen Mythos geschieht dadurch, daß Sie zur Phase Aufbruch, zur Phase Initiation und zur Phase Rückkehr schnell und unzensiert schreiben und diese Rohentwürfe dann in einen echten mystischen Text verwandeln. „Wenn Sie den dritten Teil fertig haben“, rät Atkinson, sollten Sie alle drei Teile genau auf ihren Sinn hin untersuchen ... Sie werden dann erkennen, fährt Atkinson fort, „daß der Weg des persönlichen Mythos uns nicht nur verändert, uns mehr zu dem macht, was wir sind, sondern uns auch für neue Entwicklungen öffnet.“ (R. Atkinson, a. a. O., S. 104)

Aus wichtigen Kerngeschichten unserer Selbstbiographie können aber auch Kurzgeschichten entstehen. Eine Kurzgeschichte verfügt über einen „unmittelbaren Einstieg, irritierende Andeutungen und Weglassungen von Zwischenschritten und häufig über einen unerwarteten offenen Schluß ohne Entscheidung, Lösung oder abschließende Bewertung.“ (U. Liebnau: *Eigensinn. Kreatives Schreiben – Anregungen und Methoden*. Frankfurt 1995, S. 56)

Transformieren Sie also autobiographische Kerngeschichten in Kurzgeschichten.

Um das prosaische Durcharbeiten Ihrer Selbstbiographie zu unterstützen, sollten Sie folgende Schreibtechniken ausprobieren:

1. Ersetzen Sie Ihren autobiographischen Ich-Erzähler der ersten Fassung Ihrer Lebenserinnerung in einen Du- oder Er-Erzähler.
2. Beschreiben Sie ein wichtigstes Kindheitserlebnis aus der Perspektive Ihres Bruders, Ihrer Schwester, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter.
3. Beschreiben Sie ein Kindheitserlebnis aus der Sicht Ihrer selbst als Kind und dann aus der Sicht Ihrer selbst als Erwachsener.
4. Gestalten Sie Ihr Kindheitserlebnis als inneren Monolog.
5. Verwandeln Sie Ihren autobiographischen Text in eine Textcollage, indem Sie ihn zerschneiden und willkürlich wieder zusammenkleben. Mit dieser Technik hat Hans Henny Jahn viele Teile seines großen Romans 'Perrudja' geschrieben.
6. Benutzen Sie viele Stile der Darstellung Ihrer ersten Lebenserinnerung. Schreiben Sie diese Erinnerung expressionistisch, surrealistisch, dadaistisch, dramatisch, lautmalerisch, barock usw. (vgl. R. Queneau: Stilübungen. Frankfurt 1992).

Das prosaische Durcharbeiten einer Lebenserinnerung wollen wir nun mit Übung 4 praktizieren:

4. Übung: Romantisch schreiben

Schreiben Sie Ihre erste Kindheitserinnerung romantisch. Beginnen Sie mit dem Satz: „Es war einmal ...“ und lassen Sie dann noch drei Sätze folgen, die Ihre Erinnerung in den Tonfall des romantischen Stils verwandeln können.

Das szenische Durcharbeiten

Beim szenischen Durcharbeiten selbstbiographischer Erinnerungen sollten die Erinnerungen in Dialogform umgeschrieben werden. Sie können dabei mit folgenden Dialogtypen experimentieren:

Synthese:

Sie und Ihr Gegner streiten sich und einigen sich

Sieger:

Sie besiegen Ihren Gegner. Ihr Gegner besiegt Sie.

Distanz:

Sie überzeugen Ihren Gegner, Ihr Gegner überzeugt Sie von der Richtigkeit Ihrer Meinungen.

Dilemma:

Sie und Ihr Gegner einigen sich nicht, freier Dialog.

Varianten:

Sie variieren alle Dialogtypen

(L. v. Werder: Lehrbuch des kreativen Schreibens. Berlin 1993, S. 115)

Von derartigen Szenen ist es dann nicht mehr allzu weit zum Einakter oder zum Hörspiel. Kommen wir aber nun zum lyrischen Durcharbeiten.

Das lyrische Durcharbeiten

„Noch immer bildet das Schreiben aus Traurigkeit einen entscheidenden Impuls lyrischer Produktion“, schreibt der Germanist Ludwig Völker in seiner Untersuchung „Muse Melancholic – Therapeutikum Poesie“. München 1978, S. 145. Völker stellt aber auch fest: „Im Prozeß der sprachlichen Gestaltung erfährt Melancholic eine Aufhebung in dem bekannten dreifachen Sinn Hegels ... Das aus Melancholie entstehende, Melancholie aufhebende Gedicht wird zum Symbol der Transzendenz.“ (L. Völker, a. a. O., S. 29)

Die Verwandlung von tiefberührenden selbstbiographischen Erfahrungen in Lyrik verspricht ein Stück ästhetischer Erbauung und Erhebung. Das kreative Schreiben stellt viele lyrische Produktionsformen und Textsorten bereit, um diese ästhetische Erbauung zu erzeugen. Da gibt es die ABCdarien, das Arkrostichon, das Anagramm, das Lipogramm, die Vokalhäufung, der Haufenreim, das Figurengedicht, das Haiku, das Rubai, das Elfchen usw. (vgl. L. v. Werder, Lehrbuch des kreativen Schreibens, a. a. O., S. 260–267). Probieren wir nun einmal das Elfchen aus, um eine autobiographische Erfahrung in Lyrik zu transformieren.

5. Übung: Elfchen

Schreiben Sie über Ihre erste Kindheitserinnerung ein Elfchen, d. h. ein Gedicht in fünf Zeilen, bei denen die erste Zeile ein Wort, die zweite zwei Worte, die dritte drei Worte, die vierte vier Worte und die fünfte Zeile einen Ausruf enthält. Das Elfchen darf sich nicht reimen.

Das kreative Schreiben der Selbstbiographie eröffnet Chancen des Selbstverstehens, es stößt aber auch auf Grenzen. Diesen Grenzen wollen wir uns jetzt zuwenden.

3. Grenzen und Chancen des Verstehens der eigenen Lebensgeschichte durch kreatives Schreiben

Die Grenzen des Verstehens der eigenen Lebensgeschichte durch kreatives Schreiben können zum Teil in auftretenden Schreibstörungen liegen oder in der fehlenden Kenntnis von Regeln zum flüssigen Schreiben überhaupt. Schauen wir uns diese beiden Möglichkeiten nun genauer an.

3.1 Schreibstörungen

Schreibstörungen können in vielfältiger Form auftreten. Sie liegen z. B. in folgenden Aussagen vor:

„Meine Lebensgeschichte wird nicht so gut, wie ich gehofft hatte.“

„Meine Familie wird sauer auf mich werden, wenn ich das alles aufschreibe.“

„Meine Ideen über mein Leben sind mir zu trivial.“

„Ich werde ängstlich, wenn ich autobiographisch schreibe.“

„Ich bringe für meine Lebensgeschichte nicht die notwendige Disziplin auf.“

„Wenn ich immer nur an meiner Lebensgeschichte schreibe, isoliere ich mich zu sehr.“

„Keiner wird meine Lebensgeschichte wirklich verstehen können.“ usw.

Die Gründe für solche Schreibstörungen können vielfältig sein. Seelische Ursachen liegen im Bereich der Angst vor der Selbsterkenntnis, vor infantilen Phantasien, vor Ich-Aufblähung und vor sozialer Isolation (vgl. E. Bergler: *Writing and Psychoanalysis*. New York 1952).

Körperliche Ursachen liegen in der Verkrampfung der Schreibhand oder in Kopf- und körperlichen Streßschmerzen mit jeweils verschiedener Begründung.

Eine einfache Methode, den eigenen Schreibstörungen auf die Spur zu kommen, besteht darin, über diese Schreibstörungen zu schreiben.

6. Übung: Schreibstörungen

Schreiben Sie ganz schnell ohne Kontrolle 5 Minuten über Ihre Schreibstörungen und werten Sie den Text anschließend aus.

Eine der meisten Ursachen für Schreibstörungen liegen im fehlenden Wissen über die richtige Handhabung des Schreibprozesses. Deshalb wollen wir am Ende unserer Ausführungen 29 Regeln für das flüssige Schreiben der Selbstbiographie vorstellen.

3.2 Regeln für lange autobiographische Schreibreisen

1. Schreiber, die auf eine lange autobiographische Schreibreise gehen wollen, tun gut daran, gleich mit dem Schreiben anzufangen, bevor sie den Eindruck haben, sie sind nicht perfekt vorbereitet. Denn: Der richtige Appetit kommt erst beim Essen.
2. Ungeduld produziert leicht Schreibstörungen, weil dem Ungeduldigen das Schreiben als ein Weg zu einem meist unvollständigen und unbefriedigenden Resultat erscheint.
3. Um sich die Motivation für eine lange autobiographische Schreibreise zu erhal-

4. Die Fähigkeit, im Schreiben Pausen einzulegen, ist aber ebenso wichtig wie die Kraft, mit dem Schreiben wieder zu beginnen.
5. Die wirklich kreativen Autobiographen verbringen mit den kreativen Schreibart-techniken, mit Freewriting, Clustering, Imagination, Mapping, Channeling usw. genauso viel Zeit, wie mit dem anschließenden kontinuierlichen Schreibprozeß.
6. Neue Schreibvisionen und Schreibereinfälle für autobiographisches Schreiben kommen meist bei der Revision und beim Umschreiben erster Textentwürfe zustande.
7. Kreative Schreibarttechniken vermindern die Qual des Schreibens. Sie lassen den Autobiographen ins Schreiben gleiten, bevor er überhaupt merkt, daß er schon schreibt.
8. Das leichte autobiographische Schreiben verlangt nicht mehr als den festen Vorsatz, jeden Tag etwas autobiographisches zu schreiben, ohne große Erwartungen, ohne strenge Kritik, ohne tiefe Enttäuschungen – eben leicht und flüssig und lustvoll.
9. Lernen Sie mit kurzen täglichen kleinen Schreibphasen zufrieden zu sein, an die sie keineswegs am Abend schon mit gespannten Erwartungen für den nächsten Tag denken müssen.
10. Vermeiden Sie endlose Schreiborgien, die nicht enden wollen. Sie schreiben sich so in euphorische Zustände hinein, die später von brutalen Depressionen abgelöst werden. Achten Sie beim autobiographischen Schreiben immer auf den Wechsel von Kreativität und guter Erholung.
11. Gehen Sie Ihre täglichen autobiographischen Texte durch, machen Sie sich Notizen zu ihnen, sammeln Sie weitere Einfälle und warten sie mit der Ausführung dieser Einfälle auf den Tag.
12. Autobiographisches Schreiben sollte ohne jeden Zeitdruck geschehen, ohne Termine der störende Einflüsse aus der Umgebung.
13. Schreibstörungen sollten zuerst einmal als Maßnahmen des Selbstschutzes und der Abwehr von unangenehmen Erinnerungen betrachtet werden, für die unser Schreiben und unserer Ich noch nicht reif ist.
14. Das Selbstgespräch des schreibenden Autobiographen sollte nicht mit harten Selbstanforderungen und scharfer Selbstkritik gespickt sein, die Depressivität ankündigen, sondern mit den unterstützenden Aufmunterungen des positiven und optimistischen Denkens.
15. Der Autobiograph kann negative Einflüsse auf sein Schreiben nicht verhindern. Er kann verhindern, daß er unkontrolliert und hysterisch auf negative Einflüsse reagiert.
16. Ein Autobiograph schreibt um so schlechter je weniger er auf die Gefühle Rücksicht nimmt, die ihn beim Schreiben begleiten.
17. Der Durchbruch einer Schreiborgie mit ihren depressiven Folgen kann am be-

übungen (wie das autogene Training) oft unterbrochen, immer kreativ stimuliert, durch Umschreiben kontrolliert und von einer mittleren Leistungserwartung begleitet wird.

18. Wer flüssig, leicht und befriedigend autobiographisch schreiben will, sollte harte Unterbrechungen, das Schreiben von zu vielen Seiten und ungewohnte Aufputschmittel vermeiden.
19. Zu starke soziale Isolation während der langen Schreibreise schafft die Gefahr, sich als verkanntes Genie zu fühlen, das eigene Schreiben völlig überzubewerten, Größenphantasien zu entwickeln und den eigenen Text nur mit Trivialitäten und Peinlichkeiten zu füllen.
20. Eine gute soziale Vernetzung ist beim autobiographischen Schreiben für jeden einzelnen Schreiber erforderlich. Diese Vernetzung ermöglicht, daß der Schreibende andere an seinem Schreiben teilhaben und sich auch von ihnen mit Rat und Tat begleiten läßt. So ist seine Teilnahme an einer kreativen autobiographischen Schreibgruppe, das beste Setting, das sich der Autobiograph wünschen kann.
21. Je schlechter der Schreiber um so größer seine emotionelle narzißtische Überbewertung, Überbewertung seiner Texte und ihre verbissene Immunisierung gegen jede Kritik.
22. Autobiographisches Schreiben, so sehr es auch um das Ich zu kreisen scheint, zielt auf das Du, das Wir, das Ihr und das Sie. Es muß auch der inneren Sprache in einen äußeren literarischen Diskurs übersetzt werden, der um so besser ankommt, je mehr er im Besitz poetischer Stilmittel, geeigneten Textsortenwissens und rhetorischer Ausdrucksformen ist.
23. Der erfolgreiche Autobiograph denkt nicht nur daran, sich im Text zu begegnen und selbst zu verwirklichen, sondern er hält es für sehr wichtig, mit seiner Darstellung bei den Lesern gut anzukommen.
24. Je enger der Schreibprozeß sich auf wirkliche Leser bezieht und von produktiver Kritik sich begleiten läßt, um so erfolgreicher wird die lange autobiographische Schreibreise sein.
25. Der beste Weg, Textkritik zu bewältigen, ist, die Kritik zu antizipieren, sie zu akzeptieren und von ihr für das eigenen Schreiben zu lernen.
26. Der Autobiograph sollte auf vier Ursachen achten, die sein flüssiges und leichtes Schreiben stören könnten:
 - a) auf eine ungenügende Umsetzung seiner inneren Sprache und seiner imaginativen Bilder in den öffentlichen poetischen Diskurs
 - b) auf übertriebene Erwartungen an einen perfekten Ausdruck
 - c) auf eine Unterschätzung der üblichen Schwierigkeiten, jedes autobiographischen Schreibprojektes
 - d) auf Ermüdungen, wegen einer ungenügenden Schreibplanung.

27. Dem guten Autobiographen gelingt das Schreiben aus folgenden 6 Gründen:
- a) Er entwickelt ein Schreibverhalten, das bald Routine wird.
 - b) Er hat eine realistische und flexible Schreibplanung.
 - c) Er kennt die emotionalen Störungen, die den Autobiographen bei Abstieg zu den Ursprüngen seiner Kindheit erwarten.
 - d) Er erfindet ein neues Verhalten, das alte Verleugnungen und Fluchttendenzen ausschließt.
 - e) Er verbindet sein Schreiben mit sozialen Aktivitäten, die ihn vor der Inflation seines Ich's durch unbearbeitete Kindheitsgefühle und Kinderängste schützen.
 - f) Er ist bereit, diese Verhaltensweisen immer wieder durch bessere zu ersetzen.
28. Flüssiges autobiographisches Schreiben hängt von zwei Prinzipien ab:
- Mäßigung gegenüber den Verlockungen regressiver Inflation und
 - gute seelische Balance gegenüber übermäßigen Überichanforderungen in Sachen Perfektion und Stil.
29. Autobiographen, die ihre Kräfte gut einteilen, erhalten nicht nur ihre Gesundheit, sondern schaffen auch eine gelungene Umsetzung von autobiographischem Material in gelungene poetische Formen.

(Vgl. R. Boice: *How Writers Journey to Comfort and Fluency*. An Westport 1994, S. 235–246)

Literaturverzeichnis

Das Thema des Aufsatzes wird umfassend dargestellt in:

L. v. Werder: *Erinnern – Wiederholen – Durcharbeiten. Das kreative Schreiben der eigenen Lebensgeschichte*. Berlin, Schibri-Verlag, 1996

Im Aufsatz wurde folgende Literatur verarbeitet:

Beck, U.; Vossenkuhl, W.; Ziegler, U.E.: *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*. München 1995

Erikson, E. H.: *Der vollständige Lebenszyklus*. Frankfurt 1988

Dilthey, W.: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt 1970

Atkinson, R.: *The Gift of the Stories*. Westport 1995

Freud, S.: *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. In: S. Freud: *Gesammelte Werke*. Frankfurt 1969, Bd. 10, S. 126–136

Leman, K.; Carlson, R.: *Kindheitserinnerungen*. München 1994

Schuster, K.: *Das personal-kreative Schreiben im Deutschunterricht*. Hohengehren 1996

Lane, B.: *Schreiben heißt sich selbst entdecken*. Frankfurt 1995

Freud, S.: *Zur Vorgeschichte der analytischen Technik*. In: S. Freud, *Gesammelte Werke*, Bd. 12, S. 308–312

Farrow, E. P.: *Bericht einer Selbstanalyse*. Stuttgart 1984

- Werder, L. v. (Hrsg.): *Alltägliche Selbstanalyse*. Weinheim 1990
- Thomas, K.: *Selbstanalyse*. Stuttgart 1992
- Petzold, H.: *Therapietagebücher, Lebenspanorama ... in der integrativen Therapie*. In: *Integrative Therapie*, 19. Jg., 1993, Heft 1/2, S. 95–142
- Selling, B.: *Writing from Within*. Claremont 1990
- Freud, S.: *Der Dichter und das Phantasieren*. In: S. Freud, *Gesammelte Werke*, Bd. 7, S. 220–230
- Werder, L.v.: *Lehrbuch des kreativen Schreibens*. Berlin 1993
- Chapman, J.: *Der Heros in tausend Gestalten*. Frankfurt 1978
- Liebmann, U.: *Eigensinn. Kreatives Schreiben – Anregungen und Methoden*. Frankfurt 1995
- Queneau, R.: *Stilübungen*. Frankfurt 1992
- Völker, L.: *Muse Melancholie – Therapeutikum Poesie*. München 1978
- Bergler, E.: *Writer and Psychoanalysis*. New York 1952
- Boice, R.: *How Writer Journey to Comfort and Fluency. An Psychological Adventure*. Westport 1994
- Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Lutz von Werder (Leiter des Hochschuldidaktischen Zentrums an der A. Salomon FH Berlin), c/o Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit / Sozialpädagogik Berlin, Karl-Schrader-Str. 6, D-10781 Berlin

Werder, Lutz von: Die eigene Lebensgeschichte verstehen – durch kreatives Schreiben. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 199

MANFRED GARHAMMER · BAMBERG

Desiderata der Freizeitforschung

Das traditionelle Paradigma: Arbeit und Freizeit

Lange Zeit, insbesondere in den 50er, 60er und 70er Jahren, hat die Freizeitforschung ihren Begriffsapparat, ihre Konzepte und Hypothesen aus der Gegenüberstellung der zwei Bereiche Freizeit und Arbeit gewonnen. Dieses Paradigma hatte zweifellos sein historisches Recht. Viele aktuellen Befunde, die im zweiten Abschnitt ausgeführt werden, zeigen zudem, daß die Bundesrepublik auch in den neunziger Jahren eher stärker noch als früher eine Arbeitsgesellschaft ist, die der Freizeit von Berufstätigen ihren Stempel aufdrückt (vgl. Lamprecht & Stamm, 1994, S. 24). Allerdings ist mit dieser traditionellen Perspektive auf die Freizeit vom Standort der Arbeitswelt auch eine Reihe von konzeptuellen Grenzen verbunden.

Sie werden zunächst deutlich an den Negativdefinitionen von Freizeit als „arbeitsfreier Zeit“ bzw. als Zeit nach Abzug von beruflicher Arbeit. Büssing systematisiert die verschiedenen Annahmen über das Verhältnis beider Bereiche in die Vorstellungen der Neutralität (keine Relation), der Generalisation (von positiven oder negativen Erfahrungen aus der Arbeit) sowie der Kompensation (Ausspannen in der Freizeit kompensiert z. B. körperliche Belastungen in der Arbeit) (Büssing, 1992, S. 65). Selbst in der Neutralitätshypothese wird die Relation zur Arbeit implizit als konstitutiv für das Verständnis des Freizeitverhaltens angenommen. In einer ähnlichen Kategorisierung unterscheidet Vester (1988, S. 39ff.) die Vorstellung von der Freizeit als Regeneration der Arbeitskraft, von der Freizeit als Ausgleich zur Arbeit, als kontinuierliche Fortsetzung der Arbeit und als komplementären Bereich zur Arbeit. Vor allem die Kritische Theorie hat versucht, die scheinbare Autonomie der Freizeit in der Moderne der „Kolonialisierung“ durch die fremdbestimmte Arbeit, resp. „Systemwelt“ zu überführen (Habermas, 1968, 1981). Diese Dominanz des Konzepts der Freizeit als positiv oder negativ besetzter Gegenbegriff zur Arbeit ist theoriehistorisch kein Zufall:

- Sie beruht auf der Herausbildung der modernen Industrie- oder Arbeitsgesellschaft. Freizeit als gesellschaftliche Institution ist auf der Grundlage der industriell-kapitalistischen Modernisierung der Arbeit, der räumlich-zeitlichen Trennung der Lebenswelt von der Arbeitswelt und der Durchsetzung des industriellen Zeitregimes entstanden. Die Zeitinstitutionen des modernen Sozialstaats (Arbeitstag, Arbeitswoche, Arbeitsjahr) haben Freizeit für die Masse der Arbeitnehmer historisch erst eröffnet (Nahrstedt, 1972; Maurer, 1992). Durch die Begrenzung und Standardisierung der Normalarbeitszeit wurde Freizeit in der westeuropäischen Zeitkultur als ein Raum privater Verfügung geregelt, getrennt von der

Inklusion in die Betriebsgemeinschaft (wie es in Japan bis heute der Fall ist). Diesem Wandel auf der Makroebene, in der sozialen Zeitstruktur, entspricht auf der Ebene der Akteure, daß sie Freizeit als eigenständigen, wahrnehmbaren und planbaren Lebensbereich erfahren.

- Daß Freizeit nur als Gegenbegriff zur Berufsarbeit zu denken ist, ist nicht nur eine Leitlinie der Freizeitforschung gewesen, die Dichotomie findet sich auch in den subjektiven Vorstellungen der Beschäftigten: So konnte Büssing anhand von Interviews mit 48 Krankenpflegekräften zeigen, daß kein einziger Befragter sich beide Bereiche als „neutral“ zueinander vorstellte. Am häufigsten war die Vorstellung der „Generalisation“, seltener die der Kompensation (Büssing, 1992, S. 69). Im Unterschied zu den arbeitszentrierten Vorstellungen der Kritischen Theorie verläuft aber der Zusammenhang nicht unilinear: So versuchten auch einige Beschäftigte, in der Arbeit negative Erfahrungen in der Freizeit „wettzumachen“. Auch die in der Untersuchung belagte „Segmentation“ zeigt, daß die Zusammengehörigkeit beider Lebensbereiche subjektiv erlebt wird: Rollensegmentation ist ja eine Strategie gegen Konflikte aus den Rollenerwartungen aus Arbeit und Freizeit.

Freizeit verweist also gleichermaßen in ihren makrostrukturellen Bezügen wie in den Handlungsstrategien und Selbstreflexionen der Arbeitnehmer auf ihr Verhältnis zur Erwerbsarbeit. So lag es in der Geschichte der Freizeitforschung nahe, die „soziale Ordnung der Freizeit“ durch den Einsatz von Paradigmen der **Arbeitsforschung** aufzuzeigen:

- So fragte, geleitet vom Interesse an einer „Humanisierung der Arbeitswelt“, eine Forschungsrichtung der siebziger und achtziger Jahre, welche Merkmale der Arbeitsbedingungen und der Arbeit Freizeitaktivitäten und -erleben beeinflussen (Bamberg, 1986, S. 4). Im Rahmen von streßtheoretischen Konzepten wurde Freizeitverhalten als Folge von Arbeitsbelastungen oder als Versuch ihrer Bewältigung beschrieben (ebd., S. 238). Nicht bestätigt werden konnte dabei die „Entfremdungshypothese“, derzufolge die Armut an Inhalten und sozialen Bezügen in der Arbeit mit weniger sozialen Aktivitäten in Verein und Ehrenamt bzw. subjektiven Einschränkungen in der Freizeit verbunden sei (ebd., S. 247). Als Folge von „hohen Arbeitsbelastungen“ wurden letztere dagegen bestätigt (ebd., S. 249).
- Ein anderer Zweig der empirischen Forschung versuchte, Umfang und Aktivitäten der Freizeit mit den traditionellen Schichtungsvariablen (Beruf, Bildung, Einkommen) zu korrelieren. Während Scheuch 1977 als Ergebnis eines Forschungsüberblicks dem Einkommen nur schwache und der Art des Berufs mittlere Determinationskraft zuweist, besitzen die Teilnahme am Berufssystem und die Schulbildung demnach eine hohe Erklärungskraft (Scheuch, 1977, S. 88)
- In Absetzung vom Strukturdeterminismus versuchte ein sozialpsychologischer Zweig der Forschung, personale Funktionen der Freizeit zu typisieren (Tokarski

& Schmitz-Scherzner, 1985, S. 239ff.). Auch die meisten dieser Funktionen beschreiben ein subjektives Verhältnis zur Arbeit, das anders als in der kulturkritischen Sichtweise positiv gefärbt ist.

1.2 Übergreifende handlungstheoretische Konzepte: Lebensstil, Lebensführung, Zeitverwendung

Um die Unzulänglichkeiten einer funktionalistischen Denktradition zu überwinden, die Freizeit in ihre Funktion für die Arbeitswelt bzw. die „Systemwelt“ auflöst, zugleich aber eine voluntaristische Konzeption von Freizeit als autonomen Lebensbereich zu vermeiden, sind in der soziologischen Forschung verschiedene Modelle vorgeschlagen worden: der **Milieuansatz** von Schulze (1993), der Ansatz der **Lebensstile**, der Elemente der Klassentheorie von Pierre Bourdieu aufnimmt und insbesondere von Lütke weiterentwickelt wurde, das Konzept der **Lebensführung** (Voss, 1992; Jurczyk & Rerrich (Hrsg.) (1993); neuerdings auch Lütke (1995) und das „erweiterte Strukturmodell“ von Lamprecht & Stamm (1994). Obwohl nicht genuin als Beiträge zur Freizeitforschung entwickelt, sind mit ihnen die sozial relevanten Unterschiede im Freizeitverhalten zu erklären: Sie alle verknüpfen dazu Elemente der sozialen Lage, der Situation, der subjektiven Wahrnehmungs- und Orientierungsmuster sowie der Handlungsdisposition. Da sie die strukturellen Ressourcen und Restriktionen des Handelns mit der „Logik der Selektion“ durch die Präferenzsysteme der Handelnden verbinden, lassen sie sich unter das allgemeine handlungstheoretische Erklärungsmodell subsumieren, wie es Esser 1993 beschrieben hat.

Lebensstile definiert Lütke als „Handlungsmuster (Formen der Performanz), sozusagen die ‘kristalline’ Gestalt der Lebensführung in einem kollektiven Typus zwischen Mikro- und Makrostrukturebene. Zusammen mit den Ebenen der Lage (sozioökonomischen Ressourcen und Zwängen) und der Mentalität ... erschließen sich Lebensstile als relativ stabile Alltagsroutinen und Rahmen der Sinndefinition.“ (Lütke, 1995, S. 131). Da solche Stile als Vehikel der Identitätsdarstellung und -distinktion entwickelt werden, eignet sich die Freizeit mehr als jeder andere Lebensbereich dazu: Lebensstile sind daher immer auch Freizeitstile (vgl. Opaschowski, 1993, S. 46ff.). „Freizeitstile“ definiert Opaschowski 1994 (S. 281) als „freizeitorientierte Lebensstile in der Wechselwirkung von Lebenszielen, Informationsinteressen, Freizeitaktivitäten, Urlaubswünschen und Konsum Einstellungen“. Folgt man dem Milieu- oder Lebensstilansatz, gewinnt die horizontale Differenzierung der Gesellschaft nach Lebensstilen quer zu den alten sozialen Scheidelinien der vertikal geschichteten Arbeitsgesellschaft Bedeutung.

Implizit und in zunehmendem Maß explizit (vgl. Lütke, 1995) verweisen Lebensstile aber auf Konzepte der Zeitverwendung auf der Akteurebene: Lebensstile implizieren unterschiedliche Zeitverwendungsstile, sowohl was die Organisation und Planung der Alltagszeit betrifft wie die der Lebenszeit. Das wird besonders deutlich an den von Gerhard, Hörning & Michailow 1990 „entdeckten“ Zeitpionieren, die in ihrer Aufmerksamkeit für die Probleme der Zeit der Gesellschaft vorausziehen. Einige

Forscher haben damit begonnen, Arbeitszeitpräferenzen in Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung von Lebensstilen empirisch zu beschreiben (Holst & Schupp, 1994). An dem neu erwachten Interesse, das z. B. qualifizierte Arbeitnehmer an Sabbaticals in der Lebensmitte oder an Teilzeitarbeit entwickeln, wird eine neue Sensibilität für Probleme der eigenen Lebenszeit spürbar. Wenn aber Freizeit, Arbeitszeit und Familienzeit gleichermaßen (neue) Relevanzsetzungen und Bündelungen in Alltag bzw. Lebenszeit der Handelnden erfahren, heißt das aber, daß die Forschung über Arbeitszeit wie über Freizeit sich integrativen Konzepten der „Zeitverwendung“ zuwenden sollte.

Von einem ganz anderen Ausgangspunkt beginnend als die Freizeitsoziologie, nämlich von der geläufigen Alltagserfahrung, daß das Abstimmen von beruflicher Arbeit, Hausarbeit, Kinderbetreuung, Besorgungen, Einkaufen und diversen Freizeitaktivitäten „Arbeit“ darstellt, die „Arbeit des Alltags“, haben Voss (1992) sowie Jurczyk & Rerrich (1993) ihr Konzept der „alltäglichen Lebensführung“ entwickelt. Dieses gegenüber dem Lebensstilansatz unterschiedene integrative Konzept greift unter anderem auf Max Weber zurück (Jurczyk & Rerrich (Hrsg.), S. 39f.). Die AutorInnen führen damit die „Entdeckung“ der unbezahlten Haushaltsarbeit durch die Frauenforschung einen Schritt weiter: Die scheinbar gewachsene Freizeit wird dadurch mit Arbeit durchsetzt, daß das Zusammenfügen der Alltagstätigkeiten eine neue Leistung erfordert.¹

Beide Ansätze, die versuchen, Arbeit und Freizeit aus der Perspektive der Akteure zu verknüpfen, verwenden Kategorien in Zusammenhang mit der „Zeit“. Der Balanceakt, der Individuen in der Moderne strukturell abverlangt ist, ist einer, der die Zeitimperative und -rationalitäten aus unterschiedlichen Außenbezügen auf eine Reihe bringen muß. In dem „kollektiven“ Typus eines „Lebensstils“ oder „Zeitverwendungsstils“ stellen sie dabei ein subjektiv sinnvolles Ganzes her.

1.3 Alltagszeit und Lebenszeit

Während in den 60er und 70er Jahren der makrostrukturelle Zusammenhang zwischen der Freizeit und der Arbeitswelt im Vordergrund stand, hat sich die soziologische Forschung in den 70er und 80er Jahren zum Alltag bzw. zur „Lebenswelt“ hingewendet. Auch in der Freizeitletatur gibt es seitdem eine Reihe von Studien in der phänomenologischen und ethnographischen Tradition (z. B. Studien zu den „Lebenswelten“ der Bodybuilder und der Heimwerker, vgl. Honer 1987 und 1993)

¹ Allerdings wird nicht ersichtlich, wie die Einführung des Arbeitsbegriffs theoretisch weiterhilft: Eine Definition über Merkmale wie die geforderte „Aufmerksamkeit“ (ebd., S. 31) verfehlt m. E. das Spezifikum von Arbeit. In einem zweiten Anlauf wird an die „Kolonialisierungsthese“, die Diffusion der Handlungslogik der Arbeitswelt in die Lebenswelt (ebd., S. 32), erinnert, ohne dies in der Schärfe von Habermas zu meinen. Was ist dann der Fortschritt des Arbeitsbegriffs gegenüber dem, was Rerrich selbst an anderer Stelle mit dem Begriff „Balanceakt“ als die Leistung von modernen Individuen faßt? Die Intention, mit solchen Hinweisen der Vorstellung von der Freizeitgesellschaft entgegenzutreten, ist erfreulich – für die theoretische Weiterentwicklung bringt der Arbeitsbegriff m. E. wenig. Es ist konsequent, daß die AutorInnen selbst im Fortgang nur sporadisch darauf rekurrieren.

Aus der Gesamtheit ihres Alltags und ihrer Lebenszeit heben die Akteure Situationen als „Freizeit“ heraus, insofern sie hier selbst relativ frei von zeitlichen Bindungen über zeitlichen Umfang und Zeitpunkt der Aktivität disponieren können. Diese zeitliche Dimension unterscheidet – neben anderen wie der expressiven Bedeutung, die Akteure der Situation dominant zuschreiben (Lüdtke, 1989) – Freizeit von zeitlich gebundenen Aktivitäten für Erwerb und soziale Obligationen.

Die beiden nach ihrer Reichweite unterschiedenen Zeitregionen Alltag und Lebenslauf sind seit den 70er Jahren Gegenstand der Forschung geworden: Beteiligt waren die „ungleichen Schwestern“ der Alltags- bzw. Zeitbudgetforschung einerseits, der Biographie- bzw. Lebensverlaufs-forschung andererseits. Alltags- und Biographie-forschung wurzeln stark in der hermeneutischen Tradition des Sinnverstehens und arbeiten vor allem mit qualitativen Methoden. Zeitbudget- und Lebenslaufsforschung gehen demgegenüber eher von der sozialen Strukturierung des Alltags bzw. Lebenslaufs aus und setzen vorwiegend quantitative Methoden ein. Dabei stellt der Vergleich von Lebensverläufen und Statuspassagen unterschiedlicher Geburtskohorten einen Weg dar, um die Verknüpfung von sozialem Wandel auf der Makroebene und Lebensführung auf der Mikroebene analytisch in den Griff zu bekommen.

Der soziale Wandel der achtziger Jahre wird dabei in der These der „Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs“ bilanziert: Sowohl der Alltag wie der Lebensverlauf wurden bislang durch die Zcitionen der Arbeitsgesellschaft in klar unterschiedene Phasen gegliedert. Die Normalarbeitszeit, die einen kontinuierlichen Erwerbsverlauf einschließt, war ein vom Sozialstaat abgestützter Basispfeiler für die „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (Kohli, 1985). Feste Altersgrenzen regelten den Eintritt in das und Austritt aus dem Erwerbssystem; die soziale Sicherung sollte Brüche in der Erwerbsbiographie auffangen und unterstellt andererseits deren Kontinuität. In den achtziger Jahren hat der Wandel der Arbeitswelt ebenso wie der familialen Lebenswelten zur „Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs“ beigetragen. Angehörige jüngerer Generationen wechseln häufiger zwischen verschiedenen Lebensformen im Verlauf ihres Lebens. Die Übergänge zwischen den Phasen verlieren an Verbindlichkeit und sind nicht mehr mit einem bestimmten Alter fest verknüpft. Auch für den Erwerbsverlauf ist eine Deinstitutionalisierung seit den 70er Jahren belegt. Die traditionelle Zuweisung von Arbeitsrollen an Mann und Frau ist nicht mehr die Regel und wenn sie gilt, dann nicht mehr lebenslänglich. Auch für junge Männer nahmen unter anderem als Folge der Bildungsexpansion, der Arbeitsmarktderegulierung und Arbeitslosigkeit diskontinuierliche Verlaufsformen zu. Folgt man der These der „Individualisierung“, ist die Auflösung der Sicherheiten des Lebensverlaufs eine Folge des neuen Modernisierungsschubs in modernen Gesellschaften: Die Verankerung in Herkunftsfamilie, Milieu oder Klasse löst sich auf und Individuen sind herausgefordert, auf sich selbst gestellt ihre Biographie und die dazu passende Collage von Arbeitszeit, Freizeit und Familienzeit zu suchen (Beek-Gernsheim, 1994). In diesem Kontext wurde die Neugestaltung der Lebenszeit ein Thema der Zeitforschung (Brose, Wohlrab-Sahr & Corsten, 1993).

Nach einer Periode der Glaubenskämpfe zwischen qualitativen und quantitativen Methoden scheint sich hier ein neues gemeinsames Forschungsfeld herauszuschälen. Es geht um die Suche nach der „Wiedergewinnung der eigenen Lebenszeit“ (Zoll (Hrsg.), 1988). Familie, Beruf und auch die Freizeit erhalten ihre Relevanz durch die subjektive Einbettung in das Gesamt der alltäglichen Lebensführung bzw. der Biographie. Während z. B. die frühere Forschung über Frauenerwerbstätigkeit entweder vom Leitbild der Familien- oder der Arbeitsmarktintegration ausging, ist die Biographieforschung heute offener gegen die subjektiven und im Lebensverlauf wechselnden Relevanzsetzungen.

Was aus der Sicht des Autors ansteht, ist, das Verhältnis zwischen Arbeit, Freizeit und Familienzeit als Wechselverhältnis ernst zu nehmen und damit als Gegenstand der Zeitforschung zu konzipieren. Um den verengten Blickwinkel der traditionellen Arbeits-, Freizeit- und Familienforschung zu überwinden und die subjektiven Synchronisationsleistungen im Kontext mit Makrostrukturen in den Blick zu nehmen, plädiert der Autor für eine Redefinition der Freizeitforschung als Zeitforschung. Implizit oder explizit beziehen sich die Konzepte der alltäglichen Lebensführung und der Biographieforschung bereits auf die zeitliche Dimension. Auch als zentrale Planungs- und Gestaltungsressource von und in Familien wurde die Kategorie „Zeit“ bereits beschrieben (Hantrais, 1994; Graber & Neumann, 1991).

1.4 Zeit als neue alte Kategorie in den Sozialwissenschaften

Will die interdisziplinäre Freizeitforschung die oft beklagte theoretische Stagnation überwinden (Ferchhoff & Dewe, 1993, S. 426; Lamprecht & Stamm, 1994, S. 23), muß sie sich neuen Perspektiven zuwenden: Als Ansatz, der imstande sein könnte, die Bereiche Arbeitszeit und Freizeit theoretisch zu integrieren, und zwar sowohl auf der Ebene der Makrostruktur (soziale Zeitstruktur und Zeitkultur) wie auf der Mikroebene der Handlungen (Zeitverwendungsstil, temporale Muster), wird in diesem Beitrag das Paradigma der „Zeitforschung“ skizziert. Die Bedeutung der „Zeitlichkeit“ von Handlungen wurde in den achtziger Jahren immer stärker thematisiert – und zwar parallel mit der Hinwendung zum „Alltag“. Häufig geschah dies in einer kultursoziologischen (Elias, 1984) bzw. philosophischen bzw. ethnologischen Tradition. In den letzten Jahren ist in verschiedenen Humanwissenschaften „Zeit“ als Kategorie und Erklärungskonzept neu entdeckt worden: in der Soziologie (Maurer, 1992ff.; Brose et al. (Hrsg.), 1993; Brose, 1994; Stanko & Ritsert, 1994; Garhammer, 1994), in der Psychologie (Schaffer, 1993), in der Pädagogik, in der Medienforschung (Beck, 1994), ja sogar in der Rechtswissenschaft (Scheiwe, 1993). Die sozialwissenschaftliche Zeitforschung scheint eine der lebendigsten Forschungsrichtungen zu sein: Dies gilt einerseits für die empirische Zeitbudgetforschung, in der bewährte Traditionen (Szalai et al. (ed.), 1972; Blass, 1980) aufgenommen und weitergeführt werden (Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995; Lüdtkke, 1995; Dollase et al., 1995). Andererseits gewinnen verschiedene theoretische Ansätze Konturen, die mit Rückgriff auf die Systemtheorie (Nasschi, 1993), das Lebensstilkonzept (Lüdtkke, 1995) oder

auf psychologische Theorien (Dollase, 1995) die wieder bzw. neu entdeckten „sozialen Zeitstrukturen“ oder „Zeitverwendungsstile“ oder „temporalen Muster“ einer Erklärung zuführen. Auch im europäischen Kontext wird der Zusammenhang von „Zeit und Gesellschaft“ stärker thematisiert, was die Nachfrage nach der gleichnamigen englischen Zeitschrift zeigt. Hier sind es Autoren wie H. Nowotny (Österreich), B. Adam (UK), W. Faché und M. Elchardus (Belgien), A. Chiesi und G. Gasparini (Italien), die das Konzept „Zeit“ für die Sozialwissenschaften entwickelt haben.

1.5 Temporale Muster: ein neuer Ansatz in der Freizeit- und Zeitforschung

Ohne das Potential der phänomenologischen Alltagsforschung zu verkennen, wird hier dafür plädiert, die Fragestellungen und Instrumente der Zeitbudgetstudien für die Freizeitforschung weiterzuentwickeln. Die Arbeit dafür, wie sie derzeit in der interdisziplinären Forschergruppe „Forum Freizeitwissenschaften“ betrieben wird und zu koordinierten Forschungsprojektanträgen an die DFG geführt hat, steckt erst in den Anfängen. Das Beispiel der Forschungsfrage unseres Teilprojekts (Garhammer, 1995) soll das Neuartige des Ansatzes illustrieren. Was wird unter „temporalen Mustern“ verstanden und inwiefern geht der Ansatz über die bisherige Erfassung von **linearen Parametern** (Dauer, Art und Zahl der Freizeitnutzungen) in der bisherigen Freizeit- und Zeitbudgetforschung hinaus?

Vielfach bestand quantitative Freizeitforschung in einer Konzentration auf triviale oder ideologische Aggregatdaten zum Umfang der Freizeit und einzelner Aktivitäten. In dieser Perspektive wird das verfehlt, was die Freizeit gegenüber erwerbsfreier Zeit auszeichnet und dem subjektiven Erleben als „Freizeit“ zugrundeliegt: eine bestimmte Lage und Verteilung in umfassenderen Abläufen und Aktivitätsmustern. Die Dauer ist nur eine Dimension der Zeit – ihre Verteilung und Lage im Tages-, Wochen-, Jahres- und Lebensverlauf scheint bedeutsamer für Freizeitgestaltung und -erleben zu sein. Das Erleben von Handlungsspielräumen muß hinzutreten, damit aus einem objektiv abgegrenzten Zeitabschnitt Freizeit wird. Doch welche Gestaltungsgesetzmäßigkeiten müssen diese Zeiträume aufweisen, wenn Akteure diesen Sinn damit verknüpfen können? In unserer Zeitbudgetstudie konnten wir die Bedeutung folgender Parameter der Lage und Verteilung der Freizeit im Tages- bzw. Wochenablauf bestätigen, und zwar sowohl was das Selbstverständnis von Berufstätigen wie auch ihre tatsächliche Freizeitnutzung betrifft (N = 1.545 Vollzeit-Erwerbstätige; Gross & Garhammer, 1993):

- Ist sie in längeren Abschnitten gebündelt und damit für komplexe Handlungssequenzen nutzbar?
- Harmoniert sie mit individuellen Rhythmen wie dem persönlichen Circadianrhythmus?

- Stimmt sie mit den Freizeitrythmen des Partners und der Freunde und kollektiven Freizeitrythmen zusammen?

Auch wenn die arbeitsfreie Zeit auf den ersten Blick ihrem Umfang nach gewachsen ist, resultiert dies nicht in mehr Freizeit, wenn die gewonnene Zeit subjektiv ungünstig verteilt ist – dies war ein Ergebnis unserer empirischen Bilanz der Flexibilisierung der Arbeitszeiten. Zeitreste, die über den Tag verteilt sind, eignen sich nicht als Freizeit (vgl. Neumann, 1988): Die meisten komplexen und sozial gebundenen Freizeitaktivitäten nehmen nach unserer Studie rund 3 Stunden in Anspruch, sind damit langzyklisch.

Diese Befunde sind aber selber erklärungsbedürftig und machen weitere Forschung nötig: Gibt es mit der Art der Aktivität zusammenhängende oder subjektive oder gruppenspezifische Gesetzmäßigkeiten in der Abfolge bestimmter Aktivitäten oder in ihrer Verteilung über den Tages-, Wochen- oder Lebensverlauf, die das Erleben dieser Aktivität als Freizeit befördern bzw. behindern?

„Temporale Muster“ (ein Schlüsselbegriff, der von Dollase 1994 entwickelt wurde) werden vom Autor definiert als spezifische Sequenz verschiedener Aktivitäten, die über inhaltliche Zuordnungen bzw. subjektive Präferenzen miteinander verbunden sind. Die Vielzahl theoretisch möglicher Aktivitätseingrenzungen und damit Kombinationen muß man je nach Fragestellung auf sinnvolle Einheiten reduzieren. In einer methodischen Vorstudie wollen wir beispielsweise prüfen, ob für bestimmte Fragen die Reduktion auf die Komplexe Arbeitszeit, Freizeit und Familienzeit sinnvoll ist. So stellt ja das Drei-Phasen-Modell in der Erwerbstätigkeit von Müttern im Verlauf des Familienzyklus ein solches Sequenzierungsmuster von beruflicher Arbeitszeit und Familienzeit dar. Die Erosion dieses Musters zeigt, daß die Präferenzen gegenwärtig im Wandel sind. Auch in bezug auf die Bündelung von Freizeitphasen mit anderen Phasen im Lebensverlauf gibt es bisher nicht empirisch untersuchte Präferenzen. Die neu in Gang gekommene Diskussion über die Lebensarbeitszeit läßt sich auf Grundlage dieses empirischen Ansatzes fundierter führen. Einige für unser Projekt vorgesehene Forschungsfragen mögen den theoretischen und praktischen Nutzen des „Musteransatzes“ demonstrieren:

- In einer lebenszeitlichen Perspektive fragen wir angesichts der Deinstitutionalisierung der (Erwerbs)biographie, welche neuen Muster in der Sequenzierung von Familienereignissen, von Arbeit und Freizeit sich in der Biographieplanung der Beschäftigten feststellen lassen.
- Gibt es Gestaltungsgesetzmäßigkeiten von Wochenplänen, die bestimmte Verteilungen der Arbeits- bzw. Freizeit gegenüber anderen attraktiver machen? Wird z. B. eine prägnante Wochengliederung einer häufig variierten und schwer überschaubaren Struktur vorgezogen? Dies läßt die relativ geringe Nutzung von Gleitzeit-spielräumen vermuten. Wird von Teilzeitbeschäftigten die Blockung der Arbeitszeit an bestimmten Tagen einer gleichmäßigen Halbtagestätigkeit über die ganze Woche vorgezogen? Welche Rolle spielt die Periodizität von Mustern? Gibt es

den Effekt der „Zeitdauer-Struktur-Kompensation“ (Dollase, 1995)? Wenn ja, wäre das arbeitszeitpolitisch höchst bedeutsam, denn es hieße, daß sich die Diskussion über kürzere Wochenarbeitszeit auf einem Nebenschauplatz abspielt: Relativ längere Arbeitszeiten würden bei günstiger Verteilung kürzeren vorgezogen.

- Lassen sich unterschiedliche Zeitorganisations- bzw. -verwendungstypen unterscheiden? Welche Rolle spielen Routinen, methodisch-rationale Planung und situative Reflexivität, sowohl in der alltäglichen Lebensführung wie in der Lebensplanung?

Mit dem Ansatz der „temporalen Muster“ wollen wir also Muster der Verteilung von Arbeitszeiten über die Woche, über das Jahr und das Leben sowie Muster der Abfolge von Vollzeitarbeit, Teilzeitarbeit, Freizeit und Familienphasen rekonstruieren und typisieren. Das Neuartige besteht auch darin, daß ex-ante die **gewünschten** („idealen“) Muster von Arbeitnehmern und Organisation verglichen werden können. Ob in der Praxis neu eingeführte Arbeitszeiten wirklich sozialverträglich sind oder ob sich die Beschäftigten – wie es häufig der Fall ist – in kognitiven Arrangements ex-post daran anpassen, ist nämlich nur zu unterscheiden, wenn man zusätzlich zu einer ex-post-Bewertung auch ex-ante die gewünschten Muster einbezieht. Dafür gibt es verschiedene, teilweise widersprüchliche Kriterien, etwa die Eignung bestimmter Wochenpläne für Regeneration, für persönliche Freizeitinteressen, für soziale Kontakte außerhalb der Familie oder für die Betreuung der Kinder. Ziel ist die Analyse, welche temporalen Muster warum von den Beschäftigten präferiert werden, mit welchen Arbeitszeitmodellen sie sich treffen und mit welchen sie kollidieren. Forschungsleitende Hypothese ist, daß die Nachfrage nach neuen Arbeitszeitmustern systematisch mit den Lebensphasen, Lebensformen und Lebensstilen variiert.

2. Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?

2.1 Wertewandel?

Der folgende empirische Abschnitt beruht u. a. auf Ergebnissen eines 1993 abgeschlossenen Projekts an der Universität Bamberg. (Gross & Garhammer, 1993; Garhammer, 1994). Diese Studie hatte die Freizeit und das Familienleben von Vollzeit-Erwerbstätigen unter verschiedenen Arbeitszeitsystemen betrachtet, die in der Mehrzahl wenig sozialverträglich waren. Ihre Auswirkungen auf die Freizeit wurden an einem repräsentativen Datensatz, vorwiegend mit traditionellen Zeitbudgetmethoden untersucht. Damit sind Schwachstellen und offene Fragen verbunden, die den Anstoß zur eben skizzierten Weiterentwicklung zum Ansatz der „temporalen Muster“ gaben. Trotzdem sollen einige dieser Ergebnisse vorgestellt und für eine aktuelle Streitfrage zugespitzt werden. Damit soll auch exemplarisch die Bedeutung der Zeitbudgetforschung für eine aktuelle Frage der Freizeitforschung demonstriert

werden. Verbreiteter als in der Fachdiskussion gibt es in der öffentlichen Debatte die These, die moderne Bundesrepublik sei eine „Freizeitgesellschaft“. Das Kanzlerwort vom „kollektiven Freizeitpark“, eines der „Unworte“ des Jahres 1994, ist nur ein Beispiel.

Der Übergang dazu wird zunächst mit einem Wertewandel von Arbeits- zu Freizeitorientierungen begründet: Danach sehen die meisten Arbeitnehmer heute ihre Freizeit für wichtiger in ihrem Leben an als in der früheren „Arbeits-“ oder „Leistungsgesellschaft“. Gleich, ob dies negativ bewertet wird oder positiv: Einig sind diese Stimmen in dem Befund, das Zentrum der Lebensplanung habe sich von der Arbeit weg zur Freizeit verschoben. Viele aktuelle Befunde stehen dazu in scharfem Kontrast:

Der Anteil der Erwerbstätigen, die berufliche Arbeit für sehr wichtig für ihr Wohlbefinden halten, lag in Westdeutschland zwischen 1980 bis 1993 konstant hoch, bei etwa 43% (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1994, S. 490ff.). In Ostdeutschland war 1993 Arbeit noch für weit mehr Beschäftigte, nämlich 63%, „sehr wichtig“. 31% der West- und 51% der Ostbürger halten den Beruf für „wichtiger“ als die Freizeit. Nachdem unmittelbar nach der Wende, vor allem unter den 18-24-Jährigen, eine Freizeiteuphorie dominiert hat, sind die Wertmaßstäbe der neuen Bundesbürger drei Jahre danach durch die Arbeitsmarktentwicklung wieder zurechtgerückt worden: Insbesondere in diesen Gruppen ist die Aufwertung des Berufs und die Abwertung der Freizeit drastisch (ebd., S. 491). Doch auch in den alten Bundesländern hat die anhaltende Arbeitsmarktkrise die Zentralität der beruflichen Arbeit wieder zu Bewußtsein gebracht: Selbst unter den sogenannten „Postmaterialisten“ hat die Rangfolge von Freizeit und Beruf zwischen 1988 und 1993 gewechselt (ebd.).

Die These der „zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit“ von Baethge 1991 besagt, daß Arbeitnehmer verstärkt persönliche Ansprüche an die Arbeit geltend machen, die über instrumentelle Bezüge hinausgehen. Auch damit wird vielfach die Auflösung der Dichotomie von Freizeit und Arbeit begründet. Auch diese These muß auf dem Hintergrund der andauernden Arbeitslosigkeit in ihrer Allgemeinheit bezweifelt werden: 1993 jedenfalls rangierte unter den Merkmalen des Arbeitsplatzes die Beschäftigungssicherheit weit vor allen anderen, gefolgt von „Kollektialität“ und „Verdienstmöglichkeiten“ (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1994, S. 493f.). Offenbar wird nach mehreren Jahren von Realeinkommensverlusten und ansteigender Arbeitslosigkeit die existenzsichernde Funktion des Arbeitsplatzes dringlicher gewünscht als die gewiß nicht weniger wichtige zeitliche Passung der beruflichen Arbeit zu den Bedürfnissen der Lebenswelt.

Noch stärker gilt dies für die hier nicht ausgewiesenen Arbeitslosen. Die Vision einer egalitären Freizeitgesellschaft wird in dem Maß fraglich, wie wachsende Teile der arbeitsfähigen Bevölkerung dauerhaft von der Teilnahme am Erwerbssystem ausgeschlossen sind. Gemeint sind nicht nur die drei Millionen registrierten Arbeitslosen, sondern auch große Teile der zusätzlichen drei Millionen Arbeitssuchenden und aktuell nicht Beschäftigten. Der steigende Anteil an Langzeitarbeitslosen wird ebenso

wie die Träger der „neuen Armut“ – wozu auch viele kinderreiche Familien zählen – von der „materiellen Kultur“, die auch eine Freizeitkultur ist, ausgeschlossen. Dies führt Brock dazu, die „Rückkehr der Klassengesellschaft“ zu konstatieren (Brock, 1994). Diese Gruppen sind von den Mitteln ausgeschlossen, Freizeit nach den kulturellen Standards einer „Multioptionsgesellschaft“ (Gross, 1994) zu nutzen, und ihre Freizeit ist, wie im Fall der Arbeitslosen, gesellschaftlich nicht legitimiert, weil die Werte der Arbeitsgesellschaft fortbestehen. Insofern zeigt sich in der deutschen Sozialstruktur eine Entwicklung, die in den USA und Großbritannien bereits weiter fortgeschritten ist. Jarvie & Maguire bilanzieren für beide Länder die Fragwürdigkeit des „postmodernen Szenarios“ der Entwicklung eines „Systems jenseits der Knappheit“, des „Niedergangs des Ernstes“ und des „Aufstiegs“ der Elemente Spiel und Freizeit. Sie weisen daraufhin, daß solche Szenarios weniger die soziale Realität in fortgeschrittenen westlichen Ländern der neunziger Jahre als Lebenseinstellungen von Generationen widerspiegeln, die nach den 60er Jahren in einer Umwelt von Freizeitmöglichkeiten im Überfluß aufgewachsen sind (Jarvie & Maguire, 1994, S. 219f.).

Demgegenüber steht die These von der Freizeit als Trendsetter: Was die Menschen in der Freizeit wollen und tun, erhält mehr Gewicht für ihre anderen Lebensbereiche, insbesondere für die Arbeit. Die Zeitrationalität, die in der Freizeit dominiert, greift auf das Erwerbsleben über. Zeitsouveränität wird für Beschäftigte bei der Wahl und Beurteilung ihres Arbeitsplatzes wichtiger. Die Arbeitszeitregelung war zwar für 27% der Arbeitnehmer in den ABL „sehr wichtig“ (leicht steigend seit 1990), aber nur für 17% in den NBL (stark rückläufig) (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1994), S. 493f.). Häufiger als früher arbeiten Selbständige, aber auch abhängige Arbeitnehmer räumlich und zeitlich relativ ungebunden. Allerdings – so ergaben unsere Untersuchungen dieser Minderheit – betrifft das „Übergreifen“ der Zeitrationalität auf das Arbeitsleben mehr die Lage des Arbeits- und Freizeitblocks als eine zeitliche Neuorientierung innerhalb der Arbeit. Die Mischung von „Ranklotzen in der Arbeit“, um danach eine möglichst lange Zeitspanne zur freien Verfügung zu haben, ist das verbreitete Muster.

2.2 Bundesrepublik heute – ein kollektiver Freizeitpark?

Einige Befunde der Zeitbudgetforschung

Zusätzlich zu den genannten Indizien im Wandel des Wertesystems führen die Protagonisten des Übergangs zur Freizeitgesellschaft die durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch Sinken der Erwerbstätigenquote und durch die technisch ermöglichte Zeitersparnis im Alltag (Hausarbeit, Einkaufen, Verkehr, Kommunikation etc.) gewachsene Freizeit an.

Als Sozialindikator dafür, in welchem Maß Freizeit strukturbestimmend für das Zeitbudget einer Gesellschaft ist, wird hier der Quotient aus dem Umfang der Freizeit und der Summe von bezahlter und unbezahlter Arbeit vorgeschlagen. Ein solcher Indikator könnte die Liste der im Wohlfahrtssurvey verwendeten Indikatoren

zur Messung der „Lebensqualität“ sinnvoll ergänzen (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1994, S. 415). Dazu ist es zunächst nötig, aktuelle Daten über Freizeit und Arbeitszeit von Berufstätigen zu gewinnen. Seit kurzem liegen die Ergebnisse der ersten Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamts vor, die 1991/92 in 7.200 Haushalten durchgeführt wurde (Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995). Die für Vollzeit-Erwerbstätige ausgewiesenen Ergebnisse stimmen in vielen Punkten mit denen unserer Erhebung überein, die zur gleichen Zeit, allerdings nur in den alten Bundesländern lief. Der Anlage unserer Studie lagen in Unterscheidung zur amtlichen Erhebung folgende methodische Überlegungen zugrunde: In unserer Erhebung wird eine komplette Woche, auch das für die Sozialzeit wesentliche Wochenende, protokolliert. Für jede Viertelstunde wurde zudem der Partner protokolliert, mit dem diese zusammen verbracht wurde, so daß die Auswirkungen auf soziale Kontakte erfaßt werden konnten.

Die Ergebnisse unserer 10.815 Tagesablaufsprotokolle zeigen: Die Arbeitszeit wird durch die Konzentration auf das Maß der „tariflichen Arbeitszeit“, die in der Tat verkürzt wurde, deutlich untererfaßt. Durch berufliche Arbeit zeitlich gebunden sind aber auch Überstunden sowie der Weg zur Arbeit, die „Rüstzeiten“, die Fortbildung am Arbeitsplatz und zu Hause. Im Schnitt aller, auch der arbeitsfreien Tage, sind voll Berufstätige damit 6,25 Stunden (Statistisches Bundesamt) bzw. 6,5 Stunden (eigene Erhebung) beschäftigt. Die verdeckten Arbeitszeiten nehmen einen wachsenden Anteil an der gesamten Arbeitszeit ein: Selbst im Krisenjahr 1993 haben nach den Daten des SOEP 41% im Monat vor der Befragung Überstunden geleistet, im Schnitt knapp 5 Wochenstunden.

Der Zeitaufwand für „Regeneration“ (Schlafen, Essen, Körperpflege) lag bei 9,5 bzw. 10,2 Stunden, der für unbezahlte Obligationen von der Kinderbetreuung bis hin zu Besorgungen wird vom Statistischen Bundesamt mit 2,5 Stunden ausgewiesen, unser Wert liegt bei 1,7 Stunden.

Die Freizeit wurde in beiden Untersuchungen durch die Addition der protokollierten Zeiten der zur Freizeit zugeordneten Aktivitäten ermittelt. Diese Methode vermeidet es, die Befragten den Umfang ihrer Freizeit selbst einschätzen zu lassen, was in anderen Untersuchungen häufig aufgrund von vielen über den Tagesablauf verstreuten, versteckten Obligationen zu überhöhten Werten führt: So stellten wir in unserem Pretest 1991 bei 191 voll Berufstätigen fest, daß sie mehrheitlich ihre Freizeit an einem normalen Werktag überschätzten, und zwar um 26 Minuten – gemessen an ihren eigenen Angaben im Wochenprotokoll. Noch weniger aussagekräftig ist es, wenn in Freizeitstudien nicht nach Berichtstagen differenziert wird, und so die Differenz von arbeitsfreien und Arbeitstagen und Wochentagen verwischt wird. Wenn immerhin 7% von 181 Befragten ihre durchschnittliche Freizeit an einem arbeitsfreien Samstag mit mehr als 16 Stunden angeben, zeigt dies, wie sehr das Alltagsverständnis streut und damit von der Eingrenzung des Segments „Freizeit“ durch eine vorgegebene Aktivitätenklassifikation abweicht.

Voll Berufstätige in den alten Bundesländern haben nach der Tagebuchmethode des Statistischen Bundesamts 4,7 Stunden Freizeit, etwa eine halbe Stunde weniger als unsere Stichprobe. In den neuen Bundesländern verfügt die entsprechende Gruppe über noch weniger Freizeit, 3,8 Stunden im Schnitt aller Berichtstage (eig. Ber. nach Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995, S. 34 für 18-60-jährige Vollzeit-Erwerbstätige in den alten Bundesländern; BMFuS et al. (1994), S. 7).²

Der kollektive Freizeitpark ist also diesen Daten eine „Legende“ (vgl. Müller-Wichmann, 1986). Deutlich spüren das vor allem voll berufstätige, also durch unbezahlte und bezahlte Arbeit doppelt belastete Frauen. Die Abbildung zeigt, daß sie über weniger Freizeit verfügen als ihre männlichen Kollegen, und Berufstätige in den neuen Ländern über weniger als in den alten Ländern. Zwar war auch die ehemalige DDR eine Arbeitsgesellschaft, die die Lebenszeit ihrer Bürger kolonisierte. Die nachholende Modernisierung im Anschlußgebiet brachte einerseits die Verdichtung der Arbeitszeit, andererseits war dies nicht mit ihrer Verkürzung auf den im Westen erreichten Standard verbunden.

Der Quotient von Freizeit und Gesamtarbeit liegt nach den Daten unserer Studie bei 0,63, für Frauen bei 0,59. Nach den Daten der amtlichen Erhebung sind es sogar nur 0,53 in den alten Bundesländern (eig. Ber. nach Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995, S. 34 für 18-60-jährige voll Erwerbstätige in den alten Bundesländern). Das bedeutet: Nach Abzug der durch Schlaf und Regeneration gebundenen Zeit müssen normal Berufstätige in der alten Bundesrepublik doppelt so lange in Beruf und Haushalt arbeiten, wie sie Freizeit haben. Bezieht man die neuen Bundesländer ein, fällt dieser Befund noch drastischer aus: Der Quotient beträgt dort 0,38. Erwachsene Erwerbstätige mußten für eine Stunde Freizeit fast drei mal so lange arbeiten.

Beruhet der Wert von 0,9, den Ausubel & Grübler, 1993 für England 1984 angeben, auf etwa methodisch vergleichbaren Studien, wird deutlich, daß Modernisierung keineswegs einen steten Zuwachs an Freizeit und damit an selbstbestimmten Handlungsmöglichkeiten bedeutet.

Diese Zahlen weisen darauf hin, daß die Rede von der modernen „Freizeitgesellschaft“ die Selbstbeschreibung und -typisierung der Freizeitindustrie und ihrer Marketing-Wortführer wiedergibt, aber nicht einen empirischen Befund über die Lebenslage der Berufstätigen in Deutschland. Der im Zeitbudget ausgewiesene Mangel an Freizeit wird auch subjektiv wahrgenommen: 73% der voll Beschäftigten in den NBL verfügen 1993 nach ihrer Selbsteinschätzung über „wenig“ oder „sehr wenig freie Zeit“, 46% waren es im Westen. Arbeiten die Ostbürger in Teilzeit, reduzieren sich diese Anteile auf 40%.³

² Geringfügige Unterschiede im Umfang der Freizeit bzw. unbezahlten Arbeit ergeben sich durch die unterschiedliche Zuordnung von „Vereinstellung“, die bei uns der „Freizeit“, vom Statistischen Bundesamt der „unbezahlten Arbeit“ zugeordnet wurden (BM für Familie und Senioren ... (1994) ... 10).

³ Wie sehr – zumindest im Westen – die Geschlechter- die Arbeitszeitfrage überlagert, zeigt sich daran, daß der Anteil der Teilzeitbeschäftigten mit subjektiv „wenig“ Freizeit sogar ansteigt, nämlich auf 54%: Im Westen sind dies zu 90% Frauen (eig. Ber. nach Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1994a, S. 531).

39% der Erwerbstätigen im SOEP 1993 in Gesamtdeutschland sind eher „unzufrieden“ mit dem Umfang ihrer Freizeit (Durchschnitt 6,1 auf der Skala 0 bis 10), fast doppelt so viele wie die (23%), die mit ihrer Arbeit eher unzufrieden sind (Durchschnitt 7,0).

Zusammenfassung:

Im Brennpunkt der Diskussion steht seit einigen Jahren die Frage, wie sich mit dem Wandel in der Arbeitswelt und dem Wertewandel die gesellschaftliche Zeitstruktur und -kultur verändert hat. Trotz des von einigen ausgerufenen „Endes der Arbeitsgesellschaft“ ist die Arbeitszeit nach wie vor der zentrale Zeitgeber für berufstätige Erwachsene und ihre Familien. Neben Einkommen und Bildung tritt als zunehmend wichtige Handlungsressource und als neuer Faktor für soziale Ungleichheit die Verfügung über Zeitspielräume in der beruflichen Arbeit. Danach bemißt sich der Zugang zu sozialen Kontakten, die Verfügbarkeit der Lebenszeit und das Ausmaß von Zeitsouveränität. Viele Ergebnisse unseres Projekts belegen die fortdauernde Bedeutung der Arbeitswelt und des beruflichen Rangs für die Lebensführung und Lebenslage. Damit werden Postulate der Individualisierungsdiskussion und der „Freizeitgesellschaft“ fraglich. Andererseits wurde auch deutlich, wie von neuen Lebensstilen und -formen und von der Freizeit Transfereffekte auf die Arbeitswelt ausgehen. Die Perspektive für die weitere Freizeitforschung wird daher in einer integrativen Sicht von Freizeit, Arbeitszeit und Familienzeit gesehen, die in „temporalen Mustern“ von Handelnden verknüpft werden.

Literatur

- Ausubel, Kenny & Grübler (1993): Living longer and working less. Unveröffentlichtes Manuskript, London
- Baethge, Martin (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit, in: Soziale Welt, 42, S. 6–19
- Bamberg, Eva (1986): Arbeit und Freizeit. Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Streß am Arbeitsplatz, Freizeit und Familie, Basel: Beltz
- Beck, Klaus (1994): Medien und die soziale Konstruktion von Zeit. Über die Vermittlung von gesellschaftlicher Zeitordnung und sozialem Zeitbewußtsein, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag
- Blass, W. (1980): Zeitbudgetforschung, Frankfurt/Main und New York: Campus
- Brock, Ditmar (1994): Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur. In Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994), S. 61–73
- Brose, Hanns-Georg, Wohlrab-Sahr, Monika & Corsten, M. (1993), Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Brose, Hanns-Georg (1994): Dimensionen einer reflexiven Ökonomie der Zeit, in: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Sonderband 9, hrsg. von Beckenbach, Niels/Treock, Werner van, Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit, S. 210–226

- Büssing, André (1992): Subjektive Vorstellungen und Vorstellungsmuster zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit: Konzept und Methode, in: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie 36 (N.F. 10) 2, S. 63–76, Verlag für angewandte Psychologie
- Dollase, Raincr (1995): Temporale Muster. Interdisziplinäre Projekte zur Entstehung, Bewertung und Konsequenz von idealen und realen temporalen Mustern. Unveröffentlichter Rahmenantrag der koordinierten Einzelanträge an die DFG, Bielefeld
- Elias, Norbert (1984): Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt/Main
- Esser, Hartmut (1993): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/Main et al.: Campus Verlag
- Ferchhoff, Wilfried & Dewe, Bernd (1993): Soziologie der Freizeit, in: Kurt Hermann/Schaefer/Bernhard (Hrsg.), Einführung in spezielle Soziologie, Band IV, Opladen: Leske + Budrich, S. 424–442
- Garhammer, Manfred (1994): Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Familie und Freizeit. Berlin: Edition Sigma
- Garhammer, Manfred (1995): Bewertung von idealen und realen Arbeitszeitmustern durch verschiedene familiäre Lebensformen und Konsequenzen der Einführung neuer Arbeitszeitmodelle – eine Längsschnittstudie über die Arbeitszeitreform der Stadt Nürnberg, unveröffentlichter Antrag an die DFG, Bamberg
- Gerhard, Annette; Hörmig, Karl Heinz & Michailow, Matthias (1990): Den Zeitpionieren auf der Spur: Flexibilisierung der Arbeitszeit und neue Formen der Lebensführung, in: Soziale Welt Heft 4, S. 206–221
- Grabcr, M. & Neumann, K. (1991): Familiäres Freizeitverhalten: Forschung zwischen Zeitbudget- und Lebensstilkonzepten, in: Freizeitpädagogik Heft 3, S. 206–216
- Gross, Peter (1994): Multioptionsgesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1968): Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: Giesecke, H. (Hrsg.): Freizeit- und Konsumerziehung, S. 105–112, Göttingen
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hantrais, Linda (1994): Time for the Family, in: Macey, Samuel L. (ed.): Encyclopedia of Time, London: Garland Publishing
- Honer, Anne (1987): Bodybuilding als Sinnprovinz der Lebenswelt. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): 23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 356–359
- Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen, Deutscher Universitätsverlag
- Jarvie, Grant & Maguire, Joseph (1994): Sport and Leisure in Social Thought, London and New York: Routledge
- Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg: Lambertus
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, S. 1–29
- Lamprecht, Markus & Stamm, Hanspeter (1994): Die soziale Ordnung der Freizeit, Zürich: Seismo
- Lüdtke, Hartmut (1989): Stichwort Freizeit, in: Endruweit, Günter & Trommsdorff (Hrsg.) 1989, S. 211–216, Stuttgart: Enke
- Lüdtke, Hartmut (1990): Lebensstil als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes, in: Berger, Peter A. & Hradil, Stephan (Hrsg.) (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt, S. 433–455
- Lüdtke, Hartmut (1995): Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland, Marburger Beiträge zur Sozialwissenschaftlichen Forschung 5, hrsg. von Lüdtke, Hartmut & Schweitzer, Hartmut, Marburg

- Maurer, Andrea (1992): *Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit*, Berlin: Edition Sigma
- Müller-Wichmann, Christiane (1986): *Freizeitgesellschaft? Zur Demontage einer Legende*, in: *Freizeitpädagogik*, 8. Jg., Heft 1–2, S. 62–68
- Nahrstedt, Wolfgang (1972): *Die Entstehung der Freizeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Nassehi, Armin (1993): *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Neumann, K. (1988): *Was tun mit der Zeit? Pädagogische Überlegungen zum Verlust von Zeit in der Freizeitgesellschaft*, in: *Freizeitpädagogik* Heft 2, S. 152–155
- Opaschowski, Horst W. (1993): *Freizeitökonomie. Marketing von Erlebniswelten*. Opladen: Leske und Budrich
- Opaschowski, Horst W. (1994): *Einführung in die Freizeitwissenschaft*, Opladen: Leske und Budrich
- Schaffer, Hanne Isabell (1993): *Zeitwende im Alter: Individuelle Zeitstile älterer Frauen*, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien
- Scheiwe, Kirsten (1993): *Männerzeiten und Frauenzeiten im Recht. Normative Modelle von Zeit im Arbeits-, Sozial- und Familienrecht und ihre Auswirkungen auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung*, Berlin
- Scheuch, E. K. (1977): *Soziologie der Freizeit*, in: König, René (Hrsg.) (1977): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Band 11: *Freizeitkonsum*, Stuttgart, S. 1–114
- Stanko Lucia & Ritsert Jürgen (1994): *„Zeit“ als Kategorie in den Sozialwissenschaften. Eine Einführung*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1994): *Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1995): *Die Zeitverwendung der Bevölkerung. Methode und erste Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung 1991/92*. Wiesbaden
- Szalai, A. et al. (ed.) (1972): *The Use of Time, The Hague and Paris*
- Tokarski, Walter & Schmitz-Scherzer, Reinhard (1985): *Freizeit*, Stuttgart: Teubner
- Vester, Heinz Günter (1988): *Zeitalter der Freizeit*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Voss, Gerd Günter (1992): *Alltägliche Lebensführung im Umbruch – Eine Herausforderung für die betriebliche Personalführung*, in: Katzenbach, E. (Hrsg.): *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, 37. Jg., Tübingen, S. 73–93
- Zoll, Rainer (Hrsg.) (1988): *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Anschrift des Verfassers: Dr. Manfred Garhammer, e/o Universität Bamberg – Lehrstuhl für Soziologie, D-96045 Bamberg, Feldkirchenstraße 21

<p>Garhammer, Manfred: <i>Desiderata der Freizeitforschung</i>. In: <i>SPEKTRUM FREIZEIT</i>. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 217</p>

VINCENT DE WAAL · UTRECHT

Organising opportunities for learning.

Some remarks on leisure & education and our teaching philosophy (Mikojel). An example: the mini-enterprise

I. Introduction

Our contribution is structured as follows. First, we look at where we stand in the area of tension that exists between the fields of leisure and education. Our institute trains students for the social professions, and in the last 10–15 years we have concentrated mainly on the field of leisure activities (culture, tourism, recreation, media, sports, nature), but like the other colleges for the social professions our background is one where the emphasis traditionally was placed on welfare, assistance and education. We ask how we see the educational approach in the field of leisure activities.

Secondly, we look at our teaching programme in which – ever since the end of the forties – many hours have been reserved for instructing and training students in the fields of art, creativity, games etc. For various reasons we believe that our college's *Mikojel* profile has an important place in a curriculum centred on leisure activities. We have developed our own teaching philosophy, and it expresses clearly our focus on a market demanding specific skills. In order to develop these skills in our students we need to provide training activities that include a didactic component, a pedagogic component and a component on the relation of theory-practice.

Following this, we illustrate what we have said above with an example. We have chosen a project that has only been running in our department for a few years, the so-called 'mini-enterprise'.

Finally, we have added two appendices. The first one contains an article from one of our students about Cadcau Chateau (one of the mini-enterprises in the year 1995–1996). The second appendix contains a survey of the core modules within our curriculum, and the various combinations students may choose.

II. Leisure and education: some remarks

Originally, our curriculum was centred on training students to be professional workers in welfare or social and cultural work. These sectors were subsidised by the local authorities, and their main feature was an educational approach in which social work predominated. In the beginning of the eighties the influence of the local authorities decreased, and as the leisure and recreation sector was developing rapidly we brought together our expertise in this and developed a new graduate qualification. Our

involvement in the fields of recreational sport, art education, animation, festivals and events, leisure activities, travel and youth exchange programmes led to the creation of a new educational programme that linked these fields. Some of the aspects of our educational approach to leisure time are described in this paragraph.

1. The end of education ?

It looks like a paradox. On the one hand, the influence and value of the social and educational professions is a matter of dispute – and of education in general – and on the other hand, people increasingly want to learn and develop. Is there any profession that still believes that „influencing people intentionally“ is of great importance? Even in primary and secondary education, complete conferences are devoted to the disappearance of the teacher's pedagogic task. Makers of TV programmes for children abhor the term education in connection with their work, and the same holds for museum directors, producers of plays, etc. Intervention to achieve a specific aim, because of a belief in certain norms and values, which is what education is about, is apparently ridiculed. It has often been said that the end of education is in sight. The crisis in the educational professions has certainly to do with the fact that we must abandon the idea that through education it might be possible to influence the whole person (the child, the adolescent etc.). It also has to do with the development of many often somewhat anonymous and less tangible socialisation processes. Think of the increasing role age-groups play (this holds true for all age groups, and not only the younger ones), think of the role of the media, consumption, and leisure activities. All this affects and plays a part in forming the personality of an individual and in his process of finding out what is worthwhile and meaningful. Moreover, I am absolutely convinced that these influences have far more influence – also on moral development – than education can ever achieve.

However, as we mentioned before, learning and personal development has never been looked on more favourably than it is today. Especially when people do it on their own initiative, and when it relates to their existing interests and skills. We see this in other areas too: amusement parks are suddenly described as 'educational', game computers are sold as important teaching aids, people travel in order to learn something from other cultures, and all management gurus have discovered 'the learning organisation'. Apparently learning is now looked on favourably. People not only want more and longer schooling, but within a framework of extra-curricula learning they themselves take the initiative, and they want their learning needs to be satisfied.

In our *CMV*-curriculum a transition is taking place from 'educating' to 'learning', and through that from intervening or influencing people to providing a service. This transition is the result of our approach: concentrating on the existing skills and potential of a target group instead of on their problems. In view of the many forces that play a role, we will have to put the possibilities of influencing and intervening into perspective. Not only because wanting to influence is ineffective and will cause its own frustrations, but because people in general have a mind of their own, know what

is right for them and will act accordingly. We have to stop playing the part of educator because that will open up new opportunities. *Organising opportunities for learning* in many different fields will be the main task of *CMV*-graduates. They may be asked to do this for companies, institutions, private organisations, groups of clients or the local authorities. Or they may do this as an independent professional too. This general human desire to learn will have to be met, and here we must show our strength and distinguish ourselves from other professions.

Instead of using the word intervention, terms like *activation, support, encouragement, guidance, etc.* are more appropriate.

Nevertheless, we shall have to acquaint ourselves with the important values that guide the activities of *CMV*-graduates – the ones which they take into account in their everyday practice:

- increasing the opportunities for action
- developing cultural and social skills
- encouraging independent activity and personal independence
- strengthening individual and social emancipation.

In this sense, supporting learning is always goal-oriented and normative.

2. The value of leisure time

Social workers (but politicians and policy makers too) often think that the terms recreation and leisure time have a negative connotation. In that case these words are linked with terms like: not-serious time, just relaxation, superficial entertainment and unimportant. Apparently, a term like recreation refers to some other human activity than an educational or cultural one, and even more so when something that needs no skills or knowledge is called recreation, and when 'just' relaxing and meeting others are the main objectives.

Much municipal child and youth work can be used as an example of the approach in which recreation and leisure time are considered rather unimportant. Because funding was cut back, only youth *care* and *aid* survived. It concentrated on the prevention of crime, helping those that had specific problems, assisting their approach to the job market, etc. An *integrative approach* in which, besides care and aid, forms of youth culture, organised and unorganised sports, socialising and leisure activities have their place, is getting less and less support.

The predictable result is that it will be harder to approach certain groups of young people or that they will be stigmatised, and that any natural basis for improvement and personal development will disappear. When seen in terms of the thinking on welfare, leisure time is still an undervalued element.

The negative connotation of the terms recreation and leisure time is probably partly due to the efforts of the authorities in the 60's and 70's to promote leisure and recreation in the Netherlands while aiming at other goals (environmental awareness, social cohesion, conservation), and to regarding recreation as a '*leg up*' to other more im-

portant activities. Both approaches undervalue the essential function of leisure and recreation in our society. Leisure can, in fact, also be seen as a form of *human activity in which sense and meaningfulness within everyday life* is placed in a central position. Leisure activities usually do not stand apart, but are a result of the interaction with other fields like sport and physical exercise, nature, culture, education, the media, etc. Leisure can bridge the gap between these fields very well.

Today, there are many activities in which leisure, meeting other people and development go hand in hand, and which express a mixture of what drives people, and what contributes to their improvement and development. In general, one often cannot tell what comes first, the more so because one visitor or participant will be doing something quite different than somebody else. Is a TV-programme educational or recreational? Is an event a cultural, recreational, sporting, touristic or educational one? And, are those people going along that cultural-historic walk through town tourists, holidaymakers, long-distance walkers, experts on monuments or what? We believe it is just not that important. More important is the following: leisure time has already been recognised as the opportunity for out of school learning by many people. Based on the principle of voluntariness, often unorganised and outside institutes, leisure time can offer broad and varied experiences. The experience of freedom, fun, social contacts, of breaking away from obligations and drudgery, and of moving away from daily life gives people an opportunity for social and cultural learning.

The extraordinary power of leisure time in the field of learning requires a specific professional approach. This approach will have to take into account that the learning process will need supervision and support, and that participants will do a lot themselves.

This active learning is also described as doing your own experimenting, carrying out investigations by yourself, grasping a situation on your own and experiencing things. It gives you the opportunity of doing things yourself. Outside pressure and the traditional obligations to perform can be temporarily forgotten in exchange for voluntariness and personal motivation in creating learning experiences.

3. Community work and social and cultural work

There are at least three areas where the ideas described above clash with some of the traditional opinions on social and cultural work.

- * the integration framework formed by neighbourhood and direct environment is not that important any more. Leaving daily life behind has acquired excess value. For several reasons community centres and local facilities are facing more difficulties (increased mobility, disintegration of neighbourhood cohesion), and they are experiencing that competition with the leisure sector is getting stronger. It would be great if community facilities and municipal and regional recreational ones could somehow see some coordination.

An example of this desired coordination will make this clear. Every year, many festivals big and small are organised in Utrecht. Some of them have an international aura of glamour and prestige, others are set up on a much smaller scale. From the viewpoint of cultural participation it would be nice if local groups or organisations were contracted for such a festival, but this hardly ever happens. Sponsors from the area are sought everywhere, but rarely are schools, hospitals, homes, companies or clubs contacted to recruit the public, to organise performances in the communities, or to cater to the specific interests of target groups. If this were to happen, then perhaps further neglect of town and neighbourhood as recreation area could be prevented.

- * leisure facilities and activities can no longer be seen as a stunt to attract participants making them stay to carry out completely different activities. Leisure facilities have, in interaction with other activities and goals, a value of their own on which they should be judged. It is extremely worthwhile to study cross-border activities between the recreational and other fields, like the educational, sporting or cultural ones, and for this we have to develop our own pedagogic approach.
- * one of the major elements of socio-cultural work was the regularity in programmes and organisation: at fixed times, in specified rooms, regular supervision carried out by 'permanent' staff for a 'fixed' group. New forms of leisure are less tied to one place or time, and will have to compete more often with other programmes, and will more often take place only once or are projects. Therefore, the number of participants or visitors will vary, even during the activity or programme.

Within the field of social and cultural work important 'turning points' have occurred, and these points are under discussion. The more traditional community centre work, engaged in internal matters, has had to make way for what is called 'the externally directed socio-cultural enterprise', which has as major elements forms of activation, self-organisation, and increasing people's abilities to do things independently. Participation in social and cultural life in general, and in community life in particular are important goals.

4. Elements of out of school learning: the social, the natural and the adventurous element

In the briefsketch of our approach to leisure we want to emphasise three elements of out of school learning:

- * the importance of the *social element*
if the ability to learn is to be activated and experiences are to be learning experiences, then it is necessary that a social interaction between people exists. People should of course be able to find each other, have a place to meet and exchange, have means of communication at their disposal and the skills to use these. Maintaining social networks and connections, and coordinating them is an essential element.

* the importance of the *natural element*

looking at learning processes in detail you will find that there are several, some outside and some within an educational frame (not only schooling, but also courses, a series of lectures etc.). Most of them, and often the more far-reaching ones, take place outside these educational frames. People, on their own initiative or because of personal motives, are taking part in all kinds of learning projects. These learning projects can be carried out individually or in a group; a small number will lead to education facilities, a larger number to certain forms of leisure and recreation. People take on this learning voluntarily and are highly motivated. Often, there is a link with every day life and it is a nice pastime. They are (spontaneous) learning processes that can also contribute considerably to build up a person's self-confidence for situations within his job, within school, a social service task etc. Teaching, for that matter, has also discovered the impact of this way of learning, and has tried to develop methods in which this learning by way of natural contexts is copied.

* the importance of the *adventurous element*

this learning in leisure time is often connected with forms that call on the various abilities people have. Not only the rational, but also the non-rational. All senses are activated, exercise and adventure make up part of it, the new and unexpected is sought for, sporting and art elements are components, experiencing is an important element in learning. Whoever wants to train professionals for supervising and supporting these out of school learning processes will have to reserve many hours in the curriculum for the art and ludic education of the student.

CMV-students should get good training in each of these three fields ('the importance of the cultural element' could be added as fourth, but will not be worked out here), and gain insight in these out of school learning processes. They should be able to make those possible, organise and supervise them.

5. A high level of ambition

To really make this way of learning possible and to see that it gets a permanent character, we need a high level of ambition. We find that especially companies and private organisations have an eye for this kind of social service, and that they are willing to offer professional support. One of the qualities CMV-students should have is being aware of the fact that knowledge and skills, even in recreational fields, are not divided equally. Not everyone has the same cultural capital at his disposal to learn something from, and therefore enjoy, exhibitions, cultural festivals, zoos, far-away countries etc. A lot of educational support during leisure activities (think of nature education in visitor centres) denies the differences in background and knowledge of the visitors. The government, together with the leisure sector, can give *leisure education* a more important place in education in and outside the school. The complete leisure sector should, moreover, take into account the differences in cultural capital

and the multi-cultural diversity. A dogmatic approach should no longer take place, as there are no ideal leisure activities.

Together with the high level of ambition, *CMV*-students should also have qualifications that are related to accessibility, safety, and the social public nature of recreational facilities. Much of the behaviour during leisure is social behaviour, implying that there is a social infrastructure: think of networks, volunteer organisations, informal groups etc. The preservation, protection and development of this social infrastructure is important, and requires not only that local authorities take initiatives, but that companies and organisations do so too. This social public nature is incompatible with the uncontrolled growth of commercialism in certain areas, which erected barriers or caused that leisure activities can only be carried out privately. (Source: *Vergezichtcn; tcn visics op rccreatie en beleid. [Panoramas; ten views on recreation and policy]* Publisher: Op Lcmen Voeten, 1994)

III. The teaching philosophy of our programme.

One of the key characteristics of our Cultural and Social Education course is its cultural creativity. The *Mikojel* profile has long characterised a small number of courses in the Netherlands. The name *Mikojel* is an acronym of the names of three institutions (Middeloo, Kopse Hof and Jelburg), that worked on the basis of the principle that people benefit from learning about different ways of functioning in a variety of living and working environments. Excessive emphasis on intellectual performance and verbal knowledge, rationality and language, often leads people to believe that there is nothing else to effective functioning. However, there are other aspects to the way people function and these must form part of an individual's education as well as his or her career later. Using creativity, play, non-verbal forms of expression and expressive and other material, one can instigate processes through which people can learn (or relearn) that their experience of reality can be interpreted in other ways and influenced. All students engage in creative and sporting activities as part of their studies, working with groups and/or running leisure activities.

However, the *Mikojel* concept goes further than training for a future career. It is also intended to benefit students personally, helping them to develop their problem-solving abilities and teaching them to manage all kinds of activity creatively not least their own learning process. The *Mikojel* concept also plays a role in other subjects and elements of the course, since it informs the way staff approach students, calling upon skills other than the verbal and the intellectual.

Mikojel-hallmark

The term 'hallmark' means that these important *Mikojel*-features can be found in our curriculum. In the following five points we describe our *Mikojel* features.

1. In the first place *Mikojel* means that a lot of time in our educational programme is taken up by cultural and creative disciplines. We have chosen: dramatics, edu-

education in the arts, audio-visual education, music, sports and games. These subjects have a rich historical and methodical background, and cover a multitude of activities. They call on a wide range of human abilities and qualities. The study activities within these subjects are meant to familiarise students with the possibilities and methods involved in these disciplines, so that they can use them professionally for and with future consumers.

2. The second meaning of the hallmark lies in the manner in which study activities are presented in the curriculum. The activities have been designed in such a way that students, by carrying out these various study activities themselves, will gain insight and learning experience. Insight in their own learning process ('learning to learn') plays an important part.

These are the learning experiences that are so important for their future professional work.

Not only do students build up a wide range of possibilities, but they have experienced personally what 'learning through doing' can mean for their own lives and their own development. This may be of some importance for the people they will work for and with in the future.

3. The third meaning of the *Mikojel*-hallmark is derived from the disciplines that are taught. These disciplines make an appeal on the student to develop his creativity and his abilities to express himself. Students need to be flexible and able to improvise to carry out the required study activities successfully with the available means.
4. When such cultural and creative disciplines are at your disposal, it means that you can orientate yourself thoroughly on those activities that people encounter or carry out in that wide range of leisure, education and culture.

The cultural and creative disciplines thus enable – for that matter within the whole of the curriculum – to link developments in games, music cultures, modern media, theatre, arts etc. In this sense they are a good approach to the analysis of various social practices in which people express their culture, needs, motives, and expectations on those disciplines. This orientation is important for future planners of various social activities.

5. The cultural and creative disciplines also support the other domains in which our students are trained. Used as instrument they contribute for example in acquiring professional skills in the fields of leadership and communication.

Within our teaching programme we have thus created the possibility, in a continuing interaction between cultural, creative and theoretical disciplines, to train students who are versatile, flexible and creative, and good at solving problems. They are, and remain, well informed about current subject matter and techniques that are relevant to their future profession.

Mikojel as an educational concept

To us, the Mikojel concept is an educational concept. It affects three different aspects of our work:

*** Personal development: the pedagogic component**

This concerns the way in which we approach the students. The preliminary phase involves a great deal of individual supervision, with an emphasis on personal development and learning. Our aim is to produce pleasant individuals who are willing and able to develop further, who are not afraid to debate their own norms and values and put them to the test, but who also set themselves limits.

Since we are in the business of professional training, we help students to use these qualities in their work, developing a way of dealing with people which shows respect for others and a willingness to listen to other people's ideas. They should have a clear vision of how their work should be done and set certain rules regarding their own actions, both towards clients and towards the organisations for which they work.

*** Teaching: the didactic component**

The Mikojel concept also affects the way we teach. Students are encouraged to draw on their own experiences as much as possible. However, since their experience is bound to be limited, we also work on broadening their horizons, by providing them with information and also by giving them assignments which involve research, exchange of ideas and opinion forming. During their time with us, students are expected to gain more and more independence in this type of work.

*** Curriculum: the theory-practice relationship**

The effect of the Mikojel concept is seen most clearly in our decision to offer a wide range of cultural and creative subjects and to concentrate on teaching students how they can be used as a tool in personal development, to learn new ways to interpret and influence their own personal reality. Initially, we concentrate on the personal development of the students themselves, moving on later to ways in which this can be applied in working practice. Other components of the course are designed on the basis of the Mikojel concept. We concentrate on management models that encourage creativity and theories that help to instigate creative processes of change in society. Naturally, we only teach models that are used in current practice, but where possible our choice is based on the Mikojel concept.

* All teaching, including higher education, should aim to provide the best possible conditions for the individual learning process, allowing students to take an active approach to their studies. The actual learning depends on the students themselves. Such a learning process allows students to change, to do things of which they were incapable or less capable before. Students learn in different ways and in different situations. We therefore ensure that they are free to master these skills in their own way, skills that will prepare them for work and participation in society.

IV. An example: the mini-enterprise

In the two preceding paragraphs we formulated a few basic principles on leisure and education. In this paragraph we give an example, namely an element of our curriculum called mini-enterprise, to illustrate the foregoing. It may not seem such a logical choice, as at first sight the source is obviously not one of the creative-cultural subjects. Yet we chose this example, because it demonstrates that our methods also affect disciplines in the fields of management and marketing.

What is a mini-enterprise?

A mini-enterprise is not an entrepreneurial game; it is an activity that comes as close as possible to the situation within a real business company, but has limited duration (one school year) and a smaller scale. A mini-enterprise is a business a group of students have set up themselves. Such a group consists of 12 to 15 participants. All through the school year in which the business functions, the students run the business under circumstances that are similar to those in reality. Every student puts in 2-3 hours a week for his business.

A business produces a product and sells it. Products can be candles, printed T-shirts, luxurious wrappings for ties etc. The mini-entrepreneurs raise their starting capital by recruiting shareholders. Subsequently, they choose among themselves their own managers for a period of six months. All participants get another function after six months. This rotation system enables everyone to gain experience in different functions within the business.

The students compose a marketing plan, learn to calculate the cost price, the retail price, and their mini-salaries following standard procedures; besides that they take care of the accounting in detail. They, themselves, are also responsible for writing the annual financial report and for the organisation of shareholders' meetings.

At the end of the school year they wind up their business. They, of course, will aim at a surplus, so that shareholders will receive dividend as a reward for their investment.

The *Stichting Mini-Ondernemingen Nederland* aims at offering students an opportunity to acquire experience in practical entrepreneurship and through that at furthering the mutual involvement between college and businesses. For that purpose the *Stichting* creates a national network of mini-companies and is responsible for maintaining and enlarging this. The *Stichting* offers young people an opportunity to develop their creativity and business mind by letting them manage the business themselves; the students practice in taking initiatives and bear the responsibility.

The idea of mini-companies originated in the United States. It was launched in Europe in 1965 and successfully introduced in Great Britain, France, Ireland, Sweden and our neighbouring country Belgium.

In the school year of 1989/1990 the ABN/AMRO took the initiative, in close collaboration with the *Belgische Organisatie VZW Jonge Ondernemingen*, to start a pilot

project in the Limburg region. The positive experiences led to the introduction of mini-companies in our country.

The mini-enterprise within our college

Organising leisure activities is no longer only a matter of good will and enthusiasm. The leisure sector is distinguished by its small scale, the competition is stiff and profit margins are small. Good entrepreneurship is essential for survival. In order to get to know all the aspects of entrepreneurship, the management students set up a so-called mini-enterprise in the year they start their main subject. The theoretical principles of the modules Organisation and Financial Management are practised and developed in this mini-enterprise. Under the supervision of a former manager, who has won his spurs in practice, a real business is set up, the financing taken care of and a product is produced and sold on the market. Drawing up a marketing and financial plan together, forms the basis.

This component of our curriculum has a study load of 160 hours and is awarded with 4 credit points. Students who have chosen for the path 'management and administration' should sign up for this.

Goals

Some of the formulated goals:

– working in a team

the student takes part in deciding and agreeing on the team's goals in the mini-enterprise, can decide what role each team member gets and learns to work together, in order to realise the pre-determined business goals

– communication

the student takes part in discussions and interchanges, in which the exchange of oral and written information plays an integral part

– decision-making

the student learns to define and analyse problems, and to choose a solution strategy

– time-management

the student learns to work methodically and decides on how and when to get best results

– marketing

the student draws up a marketing research plan and develops an optimal marketing-mix in order to realise the financial business goals

– staff and training

the student formulates evaluation methods to determine the training needs, and makes propositions to meet these needs

– finances

the student learns, with the aid of a spreadsheet, to set up a financial plan and to monitor it.

At the time we chose the element mini-enterprise to familiarise our students with a businesslike approach. By means of doing things themselves, students can be faced

with problems concerning leadership, communication, supervision and public relations. In this way theoretical subject matter becomes recognisable, the interest in subject matter will increase, and a more practice oriented preparation takes place. Professional skills in relation to flexibility and the ability to improvise are trained too.

Parallels with the creative-cultural disciplines

Within our curriculum there are many parallels with the creative-cultural disciplines. Here too, many forms of learning experiences can be found, often related to the basic manufacturing stages of a product. The manner in which a creative or cultural product (a performance, exhibition, historic tour of a town) is produced is essentially no different from the manner in which another type of product is made. The stages that lead to the final product are always the same. We can roughly distinguish four stages in that process:

1. the concept stage
2. the design stage
3. the production stage
4. the reflection and evaluation stage

Creativity, and in this case it means being able to solve problems, is an absolute must during the process of manufacturing a product. Such processes, from simple to complex, have been incorporated into the curriculum. In practice situations, students sometimes work on only one of the stages mentioned above. In the field, a similar situation will occur. During the production process the stages mentioned above will be worked out in collaboration with the other students. The role the *CMV*-student plays (participant, client, colleague, professional, amateur, volunteer, spectator) defines what he will be doing.

Some of the mini-enterprises that have been set up by our students are: (1) the production and sale of environment-friendly mugs, (2) the organisation of parties for specific target groups, including children, (3) the production and sale of plates commemorating a birth, (4) the production and sale of 'touch woods', (5) *cadeau chateau* : the production and sale of castles in the air. One of our students will tell you something about the latter project in appendix 1.

Appendix 1

Cadeau Chateau

Dreamy idea proved to be a cast-iron concept

Selling an illusion to almost two thousand people in just over six months, having to disappoint people because the demand was larger than the supply, and moreover, selling your illusion abroad, and pleasing your shareholders with a dividend of three hundred percent, it seems an impossible task. Who ever said he could do it, would have everybody laughing. Yet, in September 1995, there were seventeen *CMV*-students (main subject: Recreation, Tourism and Culture) who believed they could make some money by selling illusions. They set up a Mini-Enterprise, supervised by Ed Oli-

jerhoek (professor) and Arno van Pelt (sales manager *Technische Unie*), which they named *Cadeau Chateau*. The product they wanted to sell was a castle in the air.

After the first order of fifty castles by a building company that had complete confidence in the product, the phone remained awfully silent in the office of *Cadeau Chateau* in Amersfoort. The private sales to family, relatives, friends and fellow students were a success, but the original target group (real estates, travel agencies etc.) were afraid that if their name was linked to castles in the air, it might harm their reputation. One fine day we contacted the theme-park the *Efteling* and asked them to cooperate. After all, this company loves selling illusions. They did not believe in any form of cooperation. However, it would be nice if we would send a sample to Kaatsheuvel as there might be a possible order by German journalists. The order was not made. But the PR-department showed great interest in the concept of the castle in the air, and the negotiations for a take-over purchase started.

The *Stichting Mini-Ondernemingen Nederland*, meanwhile, organised a national marketing day for the almost 100 mini-companies in the Netherlands. *Cadeau Chateau* journeyed therefore to the *Heuvel*-gallery in Eindhoven where the market was to take place. There were several prizes one could win that day. And what nobody had dared to hope for, happened. The castles in the air got second prize for 'presentation', first prize for 'product originality', and the Public Award, a journey to the 8th International Trade Fair in Malta, awarded by the organisation Young Enterprises Europe. As a result of winning these prizes, the *Telegraaf* published an article about *Cadeau Chateau* and its castles in the air in the Saturday edition. After that, matters developed very rapidly.

The Breakfast-club, *Gocicmiddag*, *5 uursshow*, *Hart van Nederland*, *Middageditie*, *Call TV*, they all queued for an interview. There were even requests for radio interviews from Flanders. Many newspapers all over the Netherlands also printed an article on castles in the air. Through all this attention, the orders came pouring in, and *Cadeau Chateau* could hardly cope. The last two months they made a lot of overtime to get all the castles finished in time. Because no castle was the same, *Cadeau Chateau* had to adapt almost every order.

Everycastle in the air is namely bought in an airspace selected by the client, and that could range from Lapland to Australia. The other orders were delivered from the existing range of by now more than forty airspaces.

For the International Trade Fair in Malta *Cadeau Chateau* made English versions of certificates of authenticity and title deeds. A day before the Trade Fair began, *Cadeau Chateau* could already be seen on television and heard on the national radio stations. At the Trade Fair, in a shopping centre in Sliema, the castles in the air were selling like hot cakes.

During the preparations in the Netherlands, *Cadeau Chateau* selected from all the participating countries, among which were Israel, Estonia, Norway, Germany and Ireland, a Mini-Enterprise by drawing lots. That mini-enterprise would receive a castle in the air in their own language. The lucky mini-enterprise came from Russia. They got their Castle in the Air in Russian on the final day.

Like in Eindhoven, there were also wonderful prizes to win in Malta. The prizes were presented on the final day, and the Mini-Enterprises that had performed well were put in the Maltesian limelight. There were prizes, among others, for the best logo, the best product, the best stand etc. Of all the prizes that could be won, *Cadeau Chateau* won the prize for the best selling techniques and first prize in the category 'best overall', so that now they may call themselves the best mini-enterprise in Europe.

Appendix 2

Hogeschool van Utrecht – Faculty of Social Professions

Teaching programme for the main stage in the course of Cultural and Social Development (CMV)

Some of the core subjects in the main programme

1. Creative-cultural subjects (14 credit points)
 - Audio-visual education
 - Education in the arts
 - Dramatics
 - Music
 - Sports and games
 - Philosophy and history of culture
 - Personal presentation
 - Education and creativity (included are: methodology and didactics of games, theory of creativity, artistic education)
2. Leisure time and learning (10 credit points)
 - Psychology of leisure
 - Sociology of leisure
 - Economy of leisure
 - Learning and teaching
 - Leisure education
 - Leisure studies and the field of CMV
3. Leadership, supervision and communication (10 credit points)
 - Management of volunteer work
 - Professional skills
 - Management skills
 - Activation and supervision
4. Social entrepreneurship (6 credit points)
 - Projectmanagement
 - Public relations and information
 - Financial management
 - Eventmanagement
 - Reports
 - Oral presentations

5. Government policies and interventions by state and market (6 credit points)

- Local policies on leisure time
- Policies on arts and culture
- Policies on welfare work
- Policies on recreation and tourism
- Law

6. Research skills (4 credit points)

- Methods and techniques in social research
- Analyses of target groups
- Research on activities

The study includes the following components:

- various work experience placements and learning in practical situations (40 credit points)
- paper (5 credit points)
- some various paths to choose from (12 credit points) are;
- *art education* (includes art history, art management and policies, theatrical art and literature, modern artistic media)
- *nature and environment* (includes green community work and sustainable tourism, nature recreation)
- *programming and supervision* (includes animation in theory and practice, training as a travel guide, training and supervising volunteers)
- *policies and management* (includes the mini-enterprise, strategic management, financial management)
- *public relations and use of the media* (includes a publicity campaign, policy reports, PR and tourism, PR and publicity policies)
- free choices (10 credit points)

Anschrift des Verfassers: Vincent de Waal, Dozent an der Hogeschool van Utrecht FSAO/cmv, NL-3800 BC Amersfoort, Postbus 1128

De Waal, Vincent: Organising opportunities for learning. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2-3/1996, S. 233

REINHOLD POPP · SALZBURG / INNSBRUCK)

Wie leben wir morgen?

Trends und Tendenzen im Spannungsfeld zwischen Berufs- und Freizeitwelt

Zukunfts- und Trendforschung

Etwa seit dem 2. Weltkrieg wurde zuerst von Ossip K. Flehtheim (1943) in den USA der Begriff „Futurologie“ und damit ein methodisches Repertoire zu systematischen Erforschung der Zukunft entwickelt.

In den sechziger und siebziger Jahren waren Olaf Helmer, Hermann Kahn und Antony Wiener die prominentesten Vertreter der Zukunftsforschung.

In Europa und insbesondere auch in Österreich sorgte in dieser Phase vor allem Robert Jungk für die Popularität dieses neuen Wissenschaftszweiges.

In den achtziger und neunziger Jahren ist die Futurologie mit den Namen John Naisbitt, Gerd Gerken, Matthias Horx, Faith Popcorn und auch Horst W. Opaschowski verbunden.

- * John Naisbitt veröffentlichte 1982 seine berühmten „Megatrends“, die er allerdings bereits 1990 weitgehend umschreiben mußte.
Seine Voraussagen sind von unerschütterlichem Optimismus geprägt und gipfeln in dem Satz: „Es wird keinerlei Grenzen des Wachstums geben!“ (Naisbitt: ... 1990, S. 26)
- * Gerd Gerken hat mit seinem Worpssweder Institut für Trendforschung bisher mehr als 160 Trends ermittelt, indem er „Neuigkeiten“ aus Zeitungen und Zeitschriften aber auch aus Vorträgen, Kongressen und Konferenzen systematisch auswertete.
- * Matthias Horx, der 1992 das erste Trendbüro in Deutschland gründete, ist eher ein Experte für Trendahnungen als für Trendforschung. Vielleicht ist er gerade deshalb einer der erfolgreichsten Lieferanten für sogenannte Zukunftsprognosen an Medien und Industrie.
- * Faith Popcorn ist die Leiterin des Marktforschungsinstituts BRAIN-RESERVE in New York. Sie ist die einzige Frau im Kreis der prominenten Zukunftsexperten und präsentiert ihre Trendstudien, die sogenannten Popcorn-Reports, gleichzeitig als besonders optimistische Lebenshilfe-Ratgeber für Schule, Arbeit, Liebe, Gesundheit, Alter und Tod.
- * Horst W. Opaschowski beschäftigt sich vor allem mit der Zukunft von Beruf und Freizeit und propagiert – in ausdrücklicher Distanz zu Naisbitt, Gerken, Horx, Popcorn und anderen – eine sozioethisch angeleitete Konzeption der Zukunfts- und Trendforschung. (Opaschowski: ... Orwcll. 1994, S. 25f.)

Opaschowski zählt – ähnlich wie in der vorhergehenden Generation der Zukunftsforscher Robert Jungk – zu den eher skeptischen und tendenziell fortschrittskritischen Vertretern dieses Wissenschaftsgebietes.

Die meisten Kollegen von Jungk und Opaschowski gehen dagegen von grenzenlosem Wachstum und von unaufhaltsamem wissenschaftlichem und technischem Fortschritt aus.

Sie sind fest davon überzeugt, daß sich die Menschheit auf dem Weg zu paradiesischen Zuständen befinde. Ihre Zukunftsgeschichten haben ein grandioses happy end, was offensichtlich bei den kommerziell orientierten Auftraggebern und Kunden große Freude aufkommen läßt.

Wissenschaftliche Zukunftsforschung grenzt sich von den in manchen Marketing- und Werbebüros tätigen „Trendjägern“, die eher an zeitgeistigen und kurzlebigen Modewellen interessiert sind als an kritischer Trendanalyse, deutlich ab.

Nach Nahrstedt (Bd. 1: 1974, S. 4) bedient sich die „Zukunftsforschung“ vor allem folgender Methoden, um die „Zukunft als ein noch nicht vorhandenes Objekt zu objektivieren“:

- * Fortschreibung von Trends (Bevölkerungs-, Verkehrs-, Wirtschafts-, Freizeitentwicklung, ...)
- * Abschätzung von Innovationsmöglichkeiten (neue Erfindungen, neue politische Bewegungen, neue Gesellschaftsbedürfnisse, neues Verhältnis von Arbeit und Freizeit).
- * Vergleich mit (zumindest hinsichtlich bestimmter Aspekte) „fortgeschrittenen“ gesellschaftlichen Systemen bzw. Subsystemen.
- * Analogie mit „ähnlichen“ historischen Situationen (z. B. Sturm und Drang; Jugendbewegung, Studentenbewegung, ...).
- * Durchspielen (Simulieren) von alternativen Möglichkeiten (mögliche Teilaspekte künftiger Entwicklungen, Planspiele ...).

Nach Opaschowski (... Orwell. 1994, S. 25) versteht sich seriöse Zukunftsforschung als „wissenschaftliche Orientierungs- und Entscheidungshilfe für Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, was das Vorausdenken (...) von Zukunftsalternativen (...) notwendig mit einschließt.“

Langfristige Voraussagen

Vor allem sehr langfristig orientierte Voraussagen sind offensichtlich eher von persönlichen Vorlieben der jeweiligen Autoren als von seriösen wissenschaftlichen Verfahren geprägt.

So stellten Kahn/Wiener (1971) oder Olaf Helmer (1966), die sich vorwiegend mit technisch-ökonomischen Aspekten der Zukunftsentwicklung der nächsten 5 – 6 Jahrzehnte beschäftigen, fast traumhaft anmutende Prognosen: bis zu 5-fache Ein-

kommenssteigerung, verdoppelte Freizeit, ungeahnte technische Möglichkeiten (besonders in den Bereichen Biologie, Medizin, Verkehr, Architektur, ...) eine um die Hälfte des heutigen Durchschnitts erhöhte Lebenserwartung

Weniger euphorische Zukunftsaussichten präsentierte – ebenso Anfang der siebziger Jahre – der Innsbrucker Wirtschaftsforscher C. A. Andreae:

„Die Entwicklung der Produktivität macht die Arbeit der Vielen entbehrlich und verlangt nur mehr die Arbeit der Wenigen. Diese Minderheit ... kann schon sehr bald so klein sein, daß sie sich ausschließlich aus den begabtesten Schichten rekrutieren kann.

Gemessen an den Wertmaßstäben unserer heutigen Zivilisation, deren Grundlage das Evangelium der Arbeit ist, wird die gesamte übrige Bevölkerung für die Gesellschaft nutzlos sein“ (Andreae: Ökonomik ... 1970, S. 101).

Pollock (zitiert nach Habermas: ... Freizeit. In: Giesecke: 1968, S. 119) prophezeite: „Die Machtzusammenballung bei der Minderheit ebenso wie die menschliche Verarmung der Mehrheit könnte noch vor dem Abschluß der angedeuteten Entwicklung einen Punkt erreichen, an dem der Übergang in ein autoritäres System unvermeidlich wäre“. Der durch Werbung und Propaganda völlig außengeleitete Mensch wäre der ideale Untertan einer Diktatur.

Diese Elite würde danach streben, die Mehrheit völlig fremd zu bestimmen und zur „ideotischen Seligkeit“ durch Konsum erziehen.

Soll ein derartiges Gesellschaftssystem erfolgreich sein, bedingt es eine differenzierte Konsumform und eine differenzierte Produktion.

Das Hauptproblem des überwiegenden Teils der Bevölkerung bestünde in diesem System darin, Beschäftigungen zur Überwindung der „Alltagslangeweile“ zu suchen.

Zu recht ähnlichen Ergebnissen kommt auch Marquart (1974, S. 40), der sich in einem „fiktiven Rückblick aus dem Jahr 3000“ die „Mutation der Menschen zu kollektiven Freizeitwesen“ vorstellt ... „die ihre individuelle Lebensfähigkeit verloren haben ... Sie leben wie Zellkerne in den Zellen ihrer Wohnberge, welche die neuen Individuen wurden. Glück und Erfolg, aber auch Krankheit erfassen jeweils das Wesen 'Wohnberg' als Ganzes ...“

Während hier – mit Blick auf eine *langfristige* Entwicklung – das Bild eines „totalitären nachindustriellen Freizeit-Faschismus“ (Kohl 1976, S. 90) heraufbeschworen wird, was fast automatisch Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ aufkommen läßt, will ich mich nun letzterer (für uns Heutige recht neu und gar nicht immer gut) wieder stärker nähern.

Mittelfristige Prognosen

Wenn Langfristprognosen wie die obigen auch durchaus lehrreich sind, indem sie auf die möglichen Konsequenzen einer ungebrochenen Fortschreibung einzelner Trends

z. T. recht drastisch hinweisen, scheint es mir doch für mittelfristig orientierte Planungszusammenhänge fruchtbarer zu sein, von heute feststellbaren Trends ausgehend die voraussichtlich abschätzbare Entwicklung für die nächsten 15–20 Jahre zu diskutieren.

In diesem Sinne möchte ich einige thematisch besonders relevante Aspekte der mittelfristigen Entwicklung herausgreifen und die in der einschlägigen Literatur (siehe Literaturverzeichnis) vorgefundenen, jeweils aspektbezogenen Aussagen zusammenfassend kommentieren, wobei unvermeidbar auch subjektive Wünsche und Befürchtungen in die Diskussion einfließen:

Geht man von der Annahme aus, daß in den nächsten eineinhalb bis zwei Jahrzehnten keine weltweite kriegsrische Auseinandersetzung bzw. schwere wirtschaftliche, politische oder ökologische Krisen bevorstehen, darf man den folgenden mittelfristig orientierten Voraussagen ein durchaus ernstzunehmendes Maß an Realisierungschancen zuschreiben:

Fortschreitender Wertewandel im Spannungsfeld zwischen Beruf und Freizeit

Im Gegensatz zu manchen diesbezüglichen Schlagzeilen gibt es bei seriöser Betrachtung der einschlägigen Daten keinen Grund zu der Annahme, Beruf und Arbeit würden in der Zukunft völlig bedeutungslos werden und wir würden auf eine „hedonistische Freizeitgesellschaft“ zugehen.

Richtig ist freilich, daß der Lebensbereich „Beruf“ schon heute seine zentrale Bedeutung im Leben der meisten Menschen verloren hat und weiter verliert. Die Einstellung des Großteils der Bevölkerung – insbesondere der jüngeren Generation – zum Beruf läßt sich immer mehr mit dem Slogan „Ich arbeite um zu leben“ zusammenfassen.

Die Zeiten, in denen die Mehrheit der Menschen glaubwürdig sagen konnte „Wir leben um zu arbeiten“, und die spärliche Freizeit überwiegend der Erholung für den Beruf dienen mußte, sind längst vorbei.

Der wahrscheinlich wichtigste Trend dieses ausklingenden Jahrhunderts besteht also in einem tiefgreifenden **Wertewandel** im Hinblick auf den selbstbewußten **Umgang mit der Lebenszeit!**

Die materielle Basis dieses Wertewandels besteht in 4 historisch völlig neuartigen Entwicklungen, nämlich im ungeahnten Anwachsen von 4 „Budget-“Typen:

1.) Zeitbudget:

Noch nie in der Menschheitsgeschichte hatte der Großteil der Mitglieder einer Gesellschaft ein so beachtliches Lebenszeit-Budget (ca. 660.000 Stunden) zur Verfügung. Allein in unserem 20. Jahrhundert stieg die durchschnittliche Lebenszeit um mehr als 30 Jahre bzw. ca. 265.000 Stunden. Die Tendenz ist bekanntlich steigend!

Noch nie in der Menschheitsgeschichte kam dem beruflich gebundenen Teil des Lebenszeitbudgets ein vergleichbar geringer quantitativer Stellenwert zu: ca. 70.000 Stunden bzw. ca. 11 % der gesamten Lebenszeit.

2.) Raumbudget:

Noch nie in der Menschheitsgeschichte stand dem Großteil der Bevölkerung die Ressource „Raum“ in vergleichbarem Ausmaß sowie in vergleichbarer Form zur Verfügung:

- in Form von qualitativem Wohnraum,
- in Form von vielfältig nutzbarer Infrastruktur,
- in Form der – durch schnelle und bequeme Verkehrsmittel – technisch ermöglichten Mobilität u. a. auch zu weiter entfernten Raumeinheiten,
- aber umgekehrt auch die durch die moderne Kommunikationstechnologie geschaffene Möglichkeit, Mobilität ohne Verlust von Kommunikationsqualität zu vermeiden.
- ...

3.) Wissensbudget:

Noch nie in der Menschheitsgeschichte stand einem ähnlich großen Anteil der Bevölkerung eine vergleichbare Menge an Wissen sowie eine vergleichbare technische Möglichkeit des Zugriffs auf dieses Wissen zur Verfügung.

4.) Geldbudget:

Noch nie in der Menschheitsgeschichte stand einem so großen Teil der Bevölkerung – jedenfalls in den Gesellschaften der sog. 1. Welt – ein vergleichbar großes Ausmaß an finanziellen und materiellen Ressourcen zur Verfügung.

Zeitsouveränität

Auf der Basis dieser 4 „Budget-Typen“ wächst also seit einigen Jahrzehnten das Bedürfnis nach – aber auch die Fähigkeit zu – einer möglichst souveränen, selbstgesteuerten und subjektiv befriedigenden Gestaltung des **Zeitbudgets** – mit Hilfe der Ressourcen **Geld**, **Raum** und **Bildung** sowie mit dem Ziel einer möglichst großen **Lebensqualität**.

In diesem Sinne begreift sich das Individuum der Zukunft selbst „... als Handlungszentrum, als Planungsbüro in Bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen und Partnerschaften“. (Beck, 1986, S. 217)

Der Wunsch nach Zeitsouveränität und damit verbundener Lebensqualität bezieht sich aber mit steigender Tendenz keineswegs – wie in früheren Lebensentwürfen – nur auf den Lebensbereich der sog. „Freizeit“ sondern auf die **gesamte Lebenszeit**, also durchaus auch auf die **Arbeitszeit**.

Arbeitszeit und Freizeit stehen sich in den Lebensentwürfen der jüngeren Generation immer weniger als „Gegenwelten“ feindlich gegenüberstehend bilden, wie H.W.

Opaschowski dies ausdrückt, „Zwillingswelten“ mit jeweils eigenständigen Qualitätsprofilen.

Beruf

Im Sinne der bisherigen Überlegungen läßt sich für die mittelfristige Zukunft absehen, daß bisher weitgehend der „Freizeitwelt“ zugeordnete Werte noch mehr als heute in die Berufswelt eindringen.

Ein besonders gutes Beispiel für derartige Wertverschiebungen ist die **selbständige** Gestaltung der Zeit. Ein Wert, der sich in Anbetracht der – u. a. technologisch begründeten – radikalen Veränderung vieler Berufsbilder und Berufsprofile von einem Privileg einer kleinen Minderheit geradezu zur neuen „Arbeitstugend“ für die Mehrheit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wandelt.

Die Unterscheidung in „selbständig“ und „unselbständig“ Erwerbstätige wird sich im Lichte dieses Trends immer mehr relativieren.

Im Gegensatz zu manchen medial verbreiteten einschlägigen Befürchtungen gibt es keinerlei Hinweise darauf, daß die heutige junge Generation immer mehr zu beruflicher Leistungsverweigerung an sich neige.

Verweigert werden zunehmend nur jene beruflichen Funktionen, die durch einen erheblichen Mangel an Sinn, Abwechslung, echten Herausforderungen, kommunikativen Qualitäten sowie natürlich auch an ökonomischer Vergütung der eingesetzten Arbeitskraft gekennzeichnet sind.

Zukünftige Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die die Herausforderungen der zunehmenden Leistungsdichte mit Engagement annehmen sollen, brauchen ein Arbeitsklima, das (nach Opaschowski: ... Orwell, 1994, S. 46) folgendermaßen gekennzeichnet werden kann:

- **Spass** in der Arbeit fördert die Motivation.
- **Geld** für die Arbeit fördert den Fleiß.
- **Sinn** der Arbeit fördert die Identifikation.
- **Zeitsouveränität** und **-flexibilität** in der Arbeit fördert die Zufriedenheit.
- **Status** der Arbeit fördert das Erfolgserlebnis.

In sozialpartnerchaftlichen Tarifverhandlungen der Zukunft sowie in Einstellungsgesprächen von morgen wird es deshalb wohl immer weniger **nur** um's Geld gehen sondern immer mehr **auch** um Fragen der Entfaltungsmöglichkeiten, Gestaltungsspielräume und Zeitsouveränität (a. a. O., S. 57).

Der Leitsatz „Erst die Arbeit, dann das Spiel“, wird wohl in absehbarer Zeit aus dem Sprachgebrauch der meisten Menschen gestrichen werden.

Insgesamt bleibt freilich das alte Problem der gerechten Verteilung der bezahlten Arbeit auf alle arbeitssuchenden Bürger einer Gesellschaft bestehen. Arbeits- bzw. besser: Berufslosigkeitsdaten jenseits der 10%-Marke in vielen EU-Ländern oder

die aktuelle Diskussion über die „Globalisierungsfalle“ weisen darauf hin, daß wir von sozialverträglichen Lösungen dieser Problematik sehr weit entfernt sind.

Strukturwandel der beruflichen Arbeit

Die mit der auch weiterhin rasch zunehmenden Automatisierung verbundene Freisetzung menschlicher Arbeitskräfte wird sich allem Anschein nach einerseits in der **Verkürzung** andererseits in einem deutlichen **Strukturwandel** von beruflicher Arbeitszeit auswirken:

Arbeitszeitverkürzung wird *direkt* und *indirekt* erfolgen (Kohl: 1976, S. 98). Unter „**direkter** Arbeitszeitverkürzung“ sind Maßnahmen zu verstehen wie: kürzere Wochenarbeitszeit (z. B. „35-Stundenwoche“), kürzere Jahresarbeitszeit (Urlaubsverlängerung, Bildungsurlaub, ...), kürzere Lebensarbeitszeit (Herabsetzung des Pensionsalters, ...),

Soforn direkte Arbeitszeitverkürzungen realisiert werden, wird dies in den kommenden Jahren nach dem Motto „Mehr Freizeit, weniger Lohn“ erfolgen.

„**Indirekte** Arbeitszeitverkürzung“ meint vor allem „zeitintensive Maßnahmen der Grundbildung“ (ebd.) wie z. B.: vermehrter Zugang zu allgemein- bzw. berufsbildenden mittleren und höheren Schulen, zu Akademien, Hochschulen und Universitäten,

Vor allem diese Form der Arbeitszeitverkürzung dürfte in Zukunft eine wachsende Rolle spielen.

Bei Anhalten des Trends zur Blockung von Arbeitszeit könnte die 4-Tage-Woche für einen erheblichen Teil der Arbeitnehmer schon um die Jahrtausendwende nicht mehr ungewöhnlich sein.

Das Problem der für viele Arbeitnehmer langen und mühsamen Verkehrswege von und zu ihrer Arbeitsstätte – an eine zufriedenstellende Verkehrswegesanierung ist in der nächsten Zukunft wohl in den meisten Fällen aus städtebaulichen und ökonomischen Gründen nicht zu denken – könnte diesen Trend unterstützen, nehmen diese Wege ja einen spürbaren Teil des Zeitbudgets weg.

In weiterer Zukunft könnte es in manchen Produktions- und Dienstleistungssektoren zur Einführung der „rollenden Arbeitswoche“ kommen, was u. a. erhebliche Auswirkungen auf die Nutzung von div. Infrastruktureinrichtungen – vom Supermarkt über Kulturstätten bis zum Kindergarten – haben würde.

Jedenfalls dürfte sich die „Flexibilität“ hinsichtlich der zeitlichen Struktur der Berufstätigkeit der Arbeitnehmer durch Teilzeitbeschäftigung, Job-Sharing u. ä. deutlich ausweiten.

In zunehmendem Maße können wesentliche Teile der Arbeitszeit von den Angehörigen einiger Berufsgruppen am PC zu Hause statt im Büro verbracht werden.

Dadurch wird zwar kostbare Fahrzeit eingespart. Allerdings werden auch psychohygienisch wichtige außerfamiliäre Sozialkontakte abgebaut und wird soziale Isolation gefördert.

Jedenfalls müssen die bestehenden rechtlichen Bestimmungen zum Schutz der Arbeitnehmer den neuen flexibleren Bedingungen entsprechend modifiziert werden.

In Anbetracht der wachsenden Flexibilisierung der beruflich gebundenen Zeit könnte es zu einer neuen Strukturierung von „Arbeit“ in Form der Ausdifferenzierung eines primär-ökonomischen und eines sekundär-ökonomischen Bereichs kommen.

Im **primär-ökonomischen** Bereich wird der existenzsichernde, sehr intensive und zeitlich geblockte Teil der beruflichen Arbeit absolviert. Daneben könnte sich immer stärker und im Spannungsfeld zwischen Beruf und Freizeit ein Typus von Arbeit entwickeln, der als **sekundär-ökonomisch** bezeichnet werden kann. In diesem Bereich würden u. a. die Erfüllung diverser handwerklicher oder kaufmännischer Funktionen auf der Basis von Gegenleistungen oder von geringer Bezahlung ebenso fallen wie die Mithilfe bei der Selbstorganisation von Einrichtungen und Angeboten der Sozial- und Kulturarbeit sowie die Erfüllung einfacher sozialer und pflegerischer Betreuungsfunktionen im Verwandten- und Bekanntenkreis.

● paschowski (1/1982, S. 4) spricht in diesem Zusammenhang von „selbstbestimmter Eigenarbeit in der freien Zeit“, Gehmacher (10/1983, S. 1) von einer „Zeitverwendung der ‘dritten Art‘“ und Nahrstedt (1-2/1983, S. 18) – in Anlehnung an das Konzept einer „dualistischen Gesellschaft“ (Gorz: 1981) – von „gesellschaftlicher Arbeit im Freizeitbereich“ (ausführlicher dazu in den angegebenen Aufsätzen der genannten Autoren). Diesen Überlegungen kommt übrigens für den rasch wachsenden Bevölkerungsanteil der älteren und alten Menschen, die ja ihr Leben weitgehend freigestellt von beruflichen Verpflichtungen gestalten können, besondere Bedeutung zu. (Der Anteil der über 60 Jahre alten Menschen beträgt derzeit in Österreich ca. ein Viertel. In Anbetracht einer verlängerten Lebenserwartung, eines spürbaren Absinkens der Geburtenrate und einiger anderer demographischer Faktoren wird sich diese Bevölkerungsgruppe nach der Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende schrittweise dem Drittelanteil nähern.)

Während also für die überwiegende Mehrheit der erwerbstätigen Bevölkerung hochindustrialisierter Länder die oben skizzierten Berufsbedingungen zu erwarten sind, könnte möglicherweise die Planung und Gestaltung der Bedingungen im ökonomischen (und soziokulturellen) Bereich in den Händen einer kleinen Gruppe von „Machern“ (Kohl: 1976, S. 92) liegen, deren Lebensbedingungen sich durch umfangreiche berufliche Arbeitszeit, große Verantwortung, hohes Einkommen, erhebliche Chancen zur Persönlichkeitsbildung und -entfaltung im Arbeitsprozeß, gründliche Bildung sowie durch aktive und „anspruchsvolle“ Gestaltung der (freilich nur geringen) Freizeit ... von der Lebenssituation breiter Bevölkerungsanteile („Mitmacher“-ebd.) stark unterscheiden würde.

Kohl (ebd.) weist auf die damit verbundenen Gefahren einer modifizierten „Klassentrennung“ hin: in die kleine, hochprivilegierte Gruppe der „Macher“, der „Gestalter von Produktions- und Freizeitbedingungen“, einerseits und andererseits in die große Masse derer, die bei den vorgegebenen Produktions- und Freizeitbedingungen „mitmachen“ („Mitmacher“).

In Anbetracht der ungeheuren Vielfalt der zur Entschädigung für fehlende Gestaltungs- und Partizipationschancen am Warenmarkt angebotenen Produkte und Dienstleistungen wäre diese Form der Unterprivilegiertheit wahrscheinlich für viele nur schwer durchschaubar.

Die bisher angesprochenen Entwicklungen im **beruflichen Sektor** stehen im Kontext umfangreicher **Wandlungen in allen Lebensbereichen** und somit auch in den Sektoren Konsum, Freizeit, Kultur und Soziales.

Auf einige dieser bevorstehenden bzw. zum Teil bereits heute erkennbaren **Wandlungsprozesse** im riesigen Zeitbudgetbereich des außerberuflichen Lebens möchte ich im folgenden Teil meines Vortrages kurz eingehen:

Der Wandel vom Versorgungs- zum Erlebniskonsum

Sieht man von der Schlafzeit ab, ist das Leben außerhalb des Berufs schon heute über weite Strecken Konsumzeit.

Für fast jedes (auf kommerzieller Basis) befriedigbare Bedürfnis scheint es ein entsprechendes Warenangebot zu geben.

Dabei sind freilich nicht nur Waren zu nennen, die den alltäglichen Haushaltsbedarf abdecken, auch nicht nur Waren wie Grund und Boden, Wohnungen, Fahrzeuge, Sportartikel, Drogen, Spielzeug, Als „Ware“ angeboten und verkauft werden vielmehr auch Dienstleistungen wie Reise- und Ferienorganisation, Information, Unterhaltung, Animation, Stimmung, Beratung, Betreuung oder Bildung.

Die größten Wachstumsraten innerhalb des Konsumsektors verzeichnen die Freizeitgüter (einschließlich freizeitbezogener Dienstleistungen).

Laut Berechnungen des Zukunftsforschers Horst Opaschowski („Herausforderung ...“ 1990, S. 34) haben sich die Ausgaben für Freizeit seit 1970 verdreifacht. Das heißt mit anderen Worten: Die Ausgaben für den **freizeitbezogenen Konsum** verdoppeln sich im Zehn-Jahres-Rhythmus. Diese Tendenz scheint sich – etwas verlangsamt – fortzusetzen!

Der Konsum wandelt sich immer mehr vom **Versorgungskonsum** zum **Erlebniskonsum**. Die Auswahl der Konsumgüter in den Bereichen Hobby, Sport, Medien und Unterhaltung erfolgt offensichtlich in zunehmendem Maße nach deren Erlebniswert.

Auch die Einkaufswelt wandelt sich Schritt für Schritt hin zu einer freizeitorientierten Erlebniswelt.

Die allorts aus dem Boden schießenden Shopping City's sind besonders gute Beispiele für diese Entwicklung.

Während heute der Anteil jener Menschen, die nur solche Freizeitgüter erwerben, die sie unbedingt brauchen, mit ca. 55 % noch immer die Mehrheit der Bevölkerung ausmacht, verstehen sich bereits 45 % der Bürger als „Erlebniskonsumenten“ (a. a. O., S. 44ff.).

In der Zukunft wird der Anteil der „Erlebniskonsumenten“ deutlich wachsen.

Freilich ergibt sich auch beim Konsum keineswegs ein einheitliches Bild. Vielmehr wird die unüberschaubare Fülle von Konsumgütern nach Einkommens-, alters- und geschlechtsspezifischen Aspekten sowie nach **Lebensstiltypen** aufgesplittet.

Die herkömmlichen Sozialmilieus und „soziale Klassenwelten“ lösen sich so immer mehr in individualistische Lebensstile auf.

Der Konsument im Spannungsfeld zwischen Kauflust und Kaufkraft

Die Gestaltung des Zeitbudgets außerhalb des Berufes kostet Geld. Die Verbesserung von außerberuflicher Lebensqualität ist – so paradox das klingt – vielfach nur durch verstärktes berufliches Engagement (Überstunden, Zweitarbeit, Schwarzarbeit, ...) möglich.

Für Einkommens- und damit kaufkraftschwache Bevölkerungsgruppen (unteres Einkommensdrittel) sinken dadurch die Chancen zur Nutzung einer Reihe von vor allem finanziell aufwendigeren Konsumangeboten und damit die Möglichkeiten der Teilnahme an bestimmten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

Eine gewisse Zeit lang lassen sich freilich finanzielle Engpässe durch Bankkredite und Einkauf bei Versandhäusern überbrücken.

Das bisher anscheinend dem angloamerikanischen Raum vorbehaltenen coolen Zücken der Kreditkarten beherrscht zunehmend auch die mitteleuropäische Konsumwelt.

In dieser Situation wird sich möglicherweise in absehbarer Zukunft bei der neuen „Erlebnisgeneration“, die mit Geld – auch mit zu wenig Geld – ganz anders umgeht als ihre Vorfahren, die „Kreditsucht“ zur meist verbreiteten Sucht entwickeln.

„Menschen, deren Kauflust größer ist als ihre Kaufkraft, sind ihre Opfer.“

Der Konsum emotional aufgeladener Erlebnisobjekte wird zum Ziel und wichtigsten Lebensinhalt jener, die an der „Kreditsucht“ leiden.

Die größte Sehnsucht dieser „Spendaholics“: „Ich möchte endlich so viel Geld verdienen wie ich ausgeben.“ (Opaschowski: ... Orwell, 1994, S. 87 ff.).

Konsumerziehung wird in der Zukunft zum wichtigsten Bereich der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit aufsteigen.

„Schuldnerberatungsstellen“ werden ein zentrales Handlungsfeld der Sozialpädagogik/Sozialarbeit werden. Sozialpolitisch betrachtet wäre es recht und billig, derartige Beratungsangebote aus Sponsormitteln der Kreditinstitute und Versandhäuser zu finanzieren.

Konsum statt politischer Beteiligung

Abgesehen von ökonomischen Aspekten der Lebensgestaltung ist unter gesellschaftspolitischen und sozialpädagogischen Gesichtspunkten vor allem auch der Befund entscheidend, daß durch zunehmende Konsumorientierung Menschen herausgebildet werden, für die Probleme nicht durch (solidarische) Aktivität und Initiative lösbar scheinen sondern durch Konsum eines am Warenmarkt angebotenen Produkts (wobei es sich bei den hier gemeinten Waren um eine breite Produkt-Palette im Spannungsfeld zwischen einem frustrationskompensierenden Lebensmittel wie Mehlspeisen, Alkohol u.ä. bis hin zu manchen Therapie-Angeboten am expandierenden Psycho-Markt handelt.)

Die Parole der Konsumwelt lautet also: „**Wenn Du ein Bedürfnis hast, dann befriedige dieses durch den Einkauf des jeweiligen Konsumgutes.**“

So wohltuend dieses Befriedigungskonzept auch für uns alle immer wieder ist, so wenig darf die folgende für ein auf die aktive Beteiligung der Bürger angewiesenes demokratisches System unverzichtbare Parole in Vergessenheit geraten: „**Wenn Du ein Bedürfnis hast, dann engagiere Dich – möglichst gemeinsam mit anderen Bürgern – und befriedige Dein Bedürfnis durch Aktivität.**“

In der Zukunft wird die Animation zugunsten des zuletzt genannten Modells der Bedürfnisbefriedigung eine der größten Herausforderungen für die schulische und außerschulische Pädagogik werden.

Privatisierung des Alltags

Insgesamt scheint eine Konsumtendenz feststellbar zu sein, die in Richtung Privatisierung des Alltags geht:

Konsumansprüche, die früher eher durch haushaltsfremde Dienstleistungen befriedigt wurden, werden zunehmend durch eine verbesserte haushaltsinterne Konsumausstattung gestillt (z. B. Fernsehprogramm bzw. Videokassette statt Kinobesuch; bequeme Wohnzimmer-Ausstattung und „Hausbar“ statt Lokalbesuch; ...). Infrastrukturell betrachtet führt dies u. a. zum Rückgang der „Beisln“, Gasthäuser und Cafés außerhalb der vom Fremdenverkehr stark geprägten Raumeinheiten bzw. über touristische Zwecke hinaus.

Gleichzeitig sinkt die Einbindung in Organisationen und Vereine.

Eine der Folgen dieser Privatisierungs- und Individualisierungstendenz besteht in der Zunahme von Einsamkeit.

Immerhin fühlt sich ca. 1 Drittel der ÖsterreicherInnen zumindest gelegentlich „einsam“ (Popp/Zellmann: Freizeit in Österreich ... 1994, S. 16).

Entgegen einschlägiger Vorurteile tritt das Gefühl der Einsamkeit bei Schülern und Studenten sowie bei jüngeren Singles signifikant häufiger auf als bei älteren und alten Menschen.

Unter diesen Bedingungen wird das Geschäft der professionellen Zuhörer, der Psychotherapeuten und der Berater, der Single-Clubs und Single-Reisen, der Telefon- und Kontakt-Dienste weiter boomen. Sozialberufe müssen zunehmend Ersatzbefriedigung für mangelnde zwischenmenschliche Beziehungen anbieten.

Hopping & Thrill: Action statt Alltagslangeweile

Für immer mehr Mitglieder der jüngeren Generation scheint die berühmteste Tugend des Österreichers, die „Gemütlichkeit“ der Vergangenheit anzugehören.

Zeitdruck und Hektik, seit längerem schon feste Bestandteile der Arbeitswelt, werden seit kurzem auch – mit steigender Tendenz – Kennzeichen des außerberuflichen Lebens (einstweilen noch insbesondere der jüngeren Generation).

Immer mehr Aktivitäten sind von der Logik des „Hoppings“ gekennzeichnet: Neben den bereits hinreichend bekannten Ausprägungsformen wie Tele-Hopping (zwischen den Fernsehkanälen) und Rail-Hopping (mit „Inter-Rail“ zwischen den Großstädten hin- und hersurfen) dürften sich in der Zukunft u. a. folgende Hopping-Varianten entwickeln: Party-Hopping, Kino-Hopping, Island-Hopping (Reisen von Insel zu Insel) oder Schi- bzw. Snowboard-Hopping (von einem bekannten Schigebiet zum anderen).

„Möglichst viel in möglichst kurzer Zeit erleben und konsumieren“, heißt die Parole. (a. a. O., S. 93ff.)

Der FAST-FOOD-Stil überträgt sich auf immer mehr Lebensbereiche.

Die wachsende „Reizsucht“ hat aber nicht nur eine quantitative sondern auch eine qualitative Dimension.

Es geht also nicht nur um ein „möglichst viel“ in kurzer Zeit, sondern auch um „möglichst intensiv“ (ebd.).

THRILL heißt das dazu passende Reizwort. Freeclimbing, Paragliding, Bungy-Jumping fordern den modernen „Kurzzeit-Helden“ zum erlebnisintensiven Spiel mit der Schwerkraft heraus.

Die Zukunft wird uns immer neue Kurzeitactions dieser Art bringen – Symptome für eine Arbeits- und Freizeitwelt mit zu wenig Herausforderungen (ebd.).

Der Sport („Abenteuersportarten“) und die Pädagogik („Erlebnispädagogik“) werden diese Trends immer stärker in ihre Handlungssysteme integrieren – u. a. auch als sozialtherapeutische Angebote für „reizsüchtige“ Randgruppen am oberen Ende (z. B. Manager) bzw. unteren Ende (z. B. aggressive Fußballfans) des gesellschaftlichen Spektrums.

Als alternative Bewegung gegen die wachsende Hektik wird die aufstrebende Esoterik-Bewegung vielleicht eine Art „Management-“Therapie anbieten – orientiert an Zeitverwendungsmodellen anderer bzw. früherer Kulturen.

Medien

Eine zentrale Funktion im breiten Spektrum der informations- und unterhaltungsorientierten Dienstleistungsangebote wird den elektronischen Medien zukommen.

So wird sich bereits in sehr naher Zukunft die Programmzeit der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten weiter verlängern. Eine wachsende Zahl von privaten Anbietern wird das Programmangebot im Vergleich zur derzeitigen Situation vervielfachen. Diese Entwicklung ist bekanntlich bereits heute voll im Gange.

Im Zuge der rasant fortschreitenden elektronischen Technisierung ist weiters eine umfangreiche Vernetzung verschiedenster Daten- und Informationssysteme zu erwarten.

Die damit verbundene Möglichkeit, mit Hilfe elektronischer Medien eine Vielzahl von Informationen abzurufen bzw. eine Reihe geschäftlicher Erledigungen (wie Zahlungen, Bestellungen, ...) durchzuführen, ohne den IN-DOOR-Bereich, die Wohnung verlassen zu müssen, wird den Trend zur „Privatisierung“ bisher haushaltsfremder Dienstleistungen noch erheblich verstärken.

U. a. diese Überlegungen weisen auf die zukunftsreiche Bedeutung einer bedürfnisgerechten Wohnraump lanung und -gestaltung hin.

Die Bedeutungserweiterung der technischen Medien insgesamt und die damit zusammenhängende Verbesserung des allgemeinen Standards der Ausstattung mit entsprechenden Geräten, sowie die sich bereits heute abzeichnende rasche Verbreitung des einschlägigen technischen Bedienungs-Know-how könnte freilich auch den verstärkten aktiven Umgang mit elektronischen Medien fördern.

Sowohl schulische als auch außerschulische Pädagogik werden sich in Zukunft deutlich mehr als heute medienpädagogischen Fragestellungen zuwenden und technische Medien in pädagogische Handlungszusammenhänge einbeziehen müssen, werden doch nicht nur die Kommunikationsformen der Arbeitswelt sowie die Konsumgewohnheiten der Freizeitwelt sondern auch die kulturellen Ausdrucksformen von der allgegenwärtigen Medienpräsenz stark geprägt sein.

Die Multi-Media-Kids der Zukunft werden allerdings neben den – für sie selbstverständlichen – elektronischen Medien auch am Lesen von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen Gefallen finden. Die Herausforderung der zukünftigen Medienpädagogik besteht u. a. in der Förderung einer möglichst ausbalancierten Nutzung der vielfältigen Angebotsstruktur im Spannungsfeld zwischen „alten“ und „neuen“ Medien.

Medienpädagogische Überlegungen bzw. Bemühungen werden sich allerdings nicht auf die Lernorte der herkömmlichen schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit beschränken dürfen sondern müßten auch in die Sektoren „Unterhaltung“, „Information“ und „Bildung“ der großen Fernsehanstalten hineinreichen.

Überhaupt dürfte sich der Trend zur umfassenden „Pädagogisierung“ aller Lebensbereiche massiv verstärken, wobei verschiedene Formen der **außer- und nachschulischen** Bildungsarbeit voraussichtlich einen besonderen Bedeutungszuwachs zu verzeichnen haben werden.

Bildung

Schulische Bildungsarbeit in ihrer heutigen (anachronistischen) Form wird rapid an Bedeutung verlieren.

Bildungsarbeit der Zukunft wird sich in einem vielseitig, vielfältig und multimedial angelegten Netzwerk von kognitiv, psychomotorisch, emotional und sozial orientierten Lernangeboten und an unterschiedlichen Lernorten abspielen.

Diese bildungsorientierte Angebotsstruktur wird differenziert nach individuellen Neigungen und Interessen sowie zeitlich flexibilisiert genutzt werden können.

Die heutige Hauptfunktion des Lehrers, die Vermittlung von Inhalten, wird zunehmend von elektronischen Medien übernommen werden. Bildungsarbeit wird sich vielmehr in Form der Sozial- und Bildungsberatung, der Begleitung und Koordination von Bildungsprozessen, der Animation und Motivation sowie z. T. auch der Kontrolle und Zertifizierung von „Produkten“ der Lernprozesse realisieren.

Bildungspolitik wird nicht mehr in erster Linie auf Schulpolitik reduziert sein sondern wird sich mit der Planung und dem Management der Vielzahl von Bildungsangeboten und Bildungsorten zu beschäftigen haben.

In diesem Zusammenhang wird sich wohl auch eine neue individualisierte und flexibilisierte Variante der Bildungsökonomie, z. B. in Form von „Bildungsgutscheinen“, entwickeln müssen.

Die oben angesprochene **bildungsbezogene** Angebotsstruktur wird sowohl aus didaktischen als auch aus organisatorischen und ökonomischen Gründen zunehmend mit den vielfältigen Angeboten der sport- und kulturbezogenen sowie der sozialen Infrastruktur vernetzt werden.

Die Finanzierung und planerische Steuerung dieser umfassenden Angebotsstruktur durch das politisch-administrative System wird nur möglich sein, wenn die tendenzielle Mitverwaltung der einzelnen Angebote und Einrichtungen durch die Adressaten gesichert ist.

Eine derartige Mit- bzw. Selbstverwaltung (im Sinne der weiter oben angesprochenen „Zeitverwendung der dritten Art“ bzw. von „gesellschaftlicher Arbeit“) kann freilich nur durch die begleitende Mitarbeit von professionellen, gut ausgebildeten Experten für diesen neuen Typus pädagogischen Handelns gewährleistet werden.

Die Mitarbeit in den angesprochenen Selbstverwaltungsgruppen könnte übrigens für einen nennenswerten Teil der Bevölkerung mittelfristig zum zentralen Moment gesellschaftlicher Integration und politischer Sozialisation werden.

Massenerlebnisse

Eine nicht unbedeutende Kommunikationsfunktion – allerdings mit erheblich geringerer Bedeutung des Partizipationsaspekts – wird auch den voraussichtlich deutlich wachsenden Angeboten der „Massenunterhaltung“ zukommen.

So werden interregionale und internationale Wettbewerbe – vor allem im sportlichen Bereich – wichtige Höhepunkte im Alltag großer Teile der Bevölkerung darstellen.

Alte Spiele und Bräuche könnten von der Vergnügungsindustrie und dem Fremdenverkehrsmanagement wiederentdeckt und reaktiviert werden: Kirtage, Volksfeste, Karneval, ... kulturelle Massenaktionen, Happenings und popularisierte Spielformen der „Gruppendynamik“ könnten diese Angebotsstruktur erweitern, wobei traditionelle kulturelle Ausdrucksformen in diesen neuen massenkulturellen Phänomenen zum Teil aufgehen, oder teilweise vielleicht auch als Ausdruck der „kultivierten“ Lebensform führender Gesellschaftsschichten („Macher“), als Teil einer Art exklusiver Prestigekultur bzw. Hochkultur erhalten bleiben werden.

Popkonzerte, Clubbing-Aktionen, Mega-Events wie z. B. Olympiaden u. ä. aber auch die Gesamtinszenierung der großen Urlaubszentren von Lignano bis Mallorca sind schon heute zur Kathedralen des lustvollen Massenerlebnisses geworden – Tendenz steigend.

Doch selbst das Massenphänomen des Staus auf den Autobahnen übt eine wachsende Faszination auf Menschen – nicht nur der jungen Generation – aus, wie Pashowski in einer ausführlichen Studie nachweisen konnte.

Einige Gedanken zum Abschluß

Selbstverständlich konnte ich nur ausgewählte Segmente der zukünftigen Lebenswelt beleuchten.

Andere sicherlich ebenso wichtige Problembereiche habe ich aus Platzgründen nicht behandelt – z. B.

- * die Zukunft der „Familie“ (in Anbetracht der wachsenden Überforderung dieses sozialen Mikrosystems),
- * die Zukunft des Generationsverhältnisses (in Anbetracht der steigenden Zahl von Pensionsbeziehern und der sinkenden Zahl von Einzahlern in die Pensionskassen),
- * die Zukunft des „Sozialen“ (in Anbetracht zunehmender Individualisierungstendenzen),
- * die Zukunft der Religion (in Anbetracht des rasanten Bedeutungsverlustes der traditionellen Kirchen und des Bedeutungsgewinns vielfältiger Spielarten der Esoterik),
- * die Zukunft des privaten und öffentlichen Verkehrs aber auch
- * die Zukunft der Medientechnologie
- * ...

Literatur:

Allerbeck, K., Haag, W.: Wertewandel – oder gewandelte Verhältnisse. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Immer diese Jugend! Ein zeitgeschichtliches Mosaik. 1945 bis heute. München 1985

- Andrae, C.A.: Die Zukunft der Freizeit in der modernen Gesellschaft. In: Universitas. Heft 8/1970
- Andrae, C.A.: Ökonomik der Freizeit. Zur Wirtschaftstheorie der modernen Arbeitswelt. Reinbek 1970
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. 1986
- Bierhoff, H. W.: Zur Voraussage in der Freizeitforschung. In: Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.): Freizeit. Frankfurt a.M. 1974
- Bollaert, L.: Freizeit und Arbeit in sich ändernden Lebensstilen. In: Deutsche Gesellschaft für Freizeit (Hrsg.): Freizeit in Theorie und Forschung. Ein kritischer Überblick ... Düsseldorf 1980
- Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.): Zweiter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien 1993
- Deutsche Gesellschaft für Freizeit (Hrsg.): Freizeit im Jahre 2000. Düsseldorf 1976
- Fourastie, J.: Die 40.000 Stunden. Düsseldorf/Wien 1966
- Gehmacher, E.: Die Zukunft zieht ganz andere Saiten auf. Neben Arbeit und Freizeit kündigt sich eine Zeitverwendung der „dritten Art“ an. In: Die Jugend. Heft 10/1983
- Gerken, G.: Die Trends für das Jahr 2000. Düsseldorf-Wien-New York 1990
- Gorz, A.: Abschied vom Proletariat. Frankfurt a. M. 1981
- Grazia, S.de: Of Time, Work and Leisure. New York 1966
- Habermas, J.: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: Giesecke, H. (Hrsg.): Freizeit und Konsumerziehung. Göttingen 1968
- Heitmeyer, W./Olk, T. (Hrsg.): Individualisierung von Jugend. Weinheim und München 1990
- Helmer, O. u.a.: 50 Jahre Zukunft. Langfristvorhersagen. Hamburg 1966
- Hoffmann, D.: Freizeit und „Neue Medien“ im Wandel. In: Freizeitpädagogik. Heft 1/1992
- Homfeld, H.G. (Hrsg.): Erlebnispädagogik. Baltmannsweiler 1993
- Horx, M.: Das Wörterbuch der 90er Jahre. Ein Gesellschaftspanorama. Hamburg 1990
- Horx, M.: Trendbuch. Düsseldorf-Wien-New-York-Moskau 1993
- Jungk, R. (Hrsg.): Menschen im Jahr 2000 Frankfurt a. M. 1969
- Jungk, R./Müllert, N.R.: Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie. München 1985
- Kahn, H./Werner, A.J.: Ihr werdet es erleben. Voraussagen der Wissenschaft bis zum Jahr 2000. Reinbek b.H. 1971
- Kohl, H.: Freizeit im Jahr 2000. Düsseldorf 1975
- Kohl, H.: Freizeitpolitik. Ziele und Zielgruppen verbesserter Freizeitbedingungen. Frankfurt a. M./Köln 1976
- Kramer, D.: Leben im Jahr 2000. In: Deutsche Gesellschaft für Freizeit (Hrsg.): Freizeit im Jahr 2000 ... 1976
- Külp, B./Müller, R.: Alternative Verwendungsmöglichkeiten wachsender Freizeit. Göttingen 1973
- Marquart, K.: Bedarfsbestimmung für Freizeit – eine gesellschaftspolitische Aufgabe. In: Analysen und Prognosen für die Welt von morgen. Heft 4/1973
- Marquart, K.: Zukunftsentwicklungen im Freizeitsektor (im Auftrag des Deutschen Instituts für Urbanistik-Berlin). Berlin 1974
- Müller-Wichmann, Ch.: Die Zukunft der Freizeit. In: Freizeitpädagogik. Heft 3-4/1986
- Nahrstedt, W.: Die Entstehung der Freizeit. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik. Göttingen 1972
- Nahrstedt, W.: Freizeitpädagogik in der nachindustriellen Gesellschaft. Band 2: Zukunftsperspektiven und Professionalisierung. Neuwied und Darmstadt 1974
- Nahrstedt, W.: Arbeit und Freizeit im Wandel: Berufsarbeit wird knapp – Chance für gesellschaftliche Arbeit? in: Freizeitpädagogik. Heft 1-2/1983

- Nahrstedt, W.: *Leben in der freien Zeit. Grundlagen und Aufgaben der Freizeitpädagogik.* Darmstadt 1990
- Naisbitt, J./Aburdenc, P.: *Megatrends 2000.* Düsseldorf-Wien-New York 1990
- Opaschowski, H.W.: *Freizeitpädagogik in der Leistungsgesellschaft.* Bad Heilbrunn 1973 bzw. 1978
- Opaschowski, H.W.: *Ohne Arbeit und Freizeit leben. Perspektive für die Zukunft: Wunschtraum oder Alptraum?* In: *Animation.* Heft 1/1982
- Opaschowski, H.W.: *Hamburg 1992. Ein Tag wie jeder andere.* In: *Animation.* Heft 4/1982
- Opaschowski, H.W.: *Arbeit und Freizeit im Wandel: Entwicklung neuer Lebens- und Erziehungsziele.* In: *Freizeitpädagogik.* Heft 1-2/1983
- Opaschowski, H.W.: *Herausforderung Freizeit. Perspektiven für die 90er Jahre.* Hamburg 1990
- Opaschowski, H.W.: *Freizeit 2001.* Hamburg 1992
- Opaschowski, H.W.: *Zehn Jahre nach Orwell. Aufbruch in eine neue Zukunft.* Herne 1994
- Opaschowski, H.W.: *Die multimediale Zukunft.* Hamburg 1996
- Opaschowski, H.W.: *Die Zukunft des Sports.* Hamburg 1996
- Pollock, F.: *Automation.* Frankfurt 1964
- Popcorn, F.: *Der Popcorn-Report. Trends für die Zukunft.* München 1992
- Popcorn, F.: *Clicking. Der neue Popcorn Report.* München 1996
- Popp, R.: *Freizeitplanung als aktivierende Stadtteilarbeit. Band 2: derstädtische „Freizeitmarkt“ als Wirkungsfeld freizeitkultureller Bildungsplanung ...* Salzburg 1985
- Popp, R./Zellmann, P. (Hrsg.): *Jugend-Freizeitkultur-Infrastruktur. Ein Planungskonzept für die Stadt Salzburg. Band 6: Freizeitpädagogik als Steuerungsinstrument kommunaler Entwicklungsplanung.* Salzburg 1989
- Popp, R.: *Freizeit 2000. 101 Empfehlungen für die kurz- bis mittelfristige Entwicklung der freizeitleitkulturellen Infrastruktur für Kinder und Jugendliche in der Stadt Salzburg: 1989–2000. (Ein Forschungsbericht im Auftrag der Stadt Salzburg)* Salzburg 1989
- Popp, R./Zellmann, P.: *Freizeit in Österreich. Bedingungen und Entwicklungen.* Wien 1994
- Popp, R.: *Psychotherapie und Sozialplanung. Anmerkungen zur Entwicklung der „sozialstaatlichen Leistungen“ im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Gemeinwesenorientierung.* In: *Hutterer-Krisch/Pfersmann/Farag (Hrsg.): Psychotherapie, Lebensqualität und Prophylaxe.* Wien – New York 1996
- Roth, L.: *Die zunehmende Pädagogisierung des Lebens.* In: *Seibert/Serve (Hrsg.): ...* München 1994
- Seibert, N./Serve, H. (Hrsg.): *Bildung und Erziehung an der Schwelle zum dritten Jahrtausend.* München 1994
- Schulze, G.: *Die Erlebnisgesellschaft.* Frankfurt 1992
- Vester, A.G.: *Zeitalter der Freizeit.* Darmstadt 1988
- Wolsing, Th.: *Die Kommerzialisierung von Kindheit und Jugend: Marketing statt Pädagogik?* In: *deutsche jugend.* Heft 4/1991
- Zacharias, W.: *Werkstätten zukünftiger Pädagogik.* In: *Erziehung heute.* Heft 2/1986
- Zacharias, W.: *Die Zukünfte der Pädagogik.* In: *Sozialmagazin.* Heft 2/1986
- Anschrift des Verfassers: Univ.Prof.Dr. Reinhold Popp, Universitätsprofessor für Erziehungswissenschaften/Universität Innsbruck, Co-Leitung des Ludwig Boltzmann-Instituts für Freizeitpädagogik – Salzburg/Wien, A-5020 Salzburg, Georg-Kropp-Straße 36
- (Der vorliegende Text ist ein leicht modifiziertes Vortragsmanuskript: Tagung der „ARGEALP“, 22.11.1996, Bregenz)*

Popp, R.: *Wie leben wir morgen? Trends und Tendenzen im Spannungsfeld zwischen Berufs-*

AUS FORSCHUNG UND PRAXIS

FRANK SCHUBERT · POTSDAM

Diagnose: thematische Insuffizienz der Medien – Studenten der Lehramter attestieren den Medien schlechte Noten

Über die Wirksamkeit der Medien streitet man ja allenthalben seit es die Medien und seit es die Medienforscher gibt, die die Medienwirkung (finanziell belohnt) liebend gern beweisen wollen bzw. (als Bestseller-Autoren finanziell auch nicht verarmt) grundsätzlich die Frage stellen wollen.

Eine Wirkung allerdings wird allgemein von beiden Parteien akzeptiert: die agenda-setting-Funktion.

Medien, insbesondere die Massenmedien, stiften nun einmal Diskussions-Debatte- und Nachdenkstoff; sie thematisieren Dinge, Personen, Prozesse.

In dieser Weise wirken sie aber zwiegsichtig; sie setzen bestimmte Fakten und Ereignisse nicht nur auf aller Leute Tagesordnung, sie wirken auch im ganzen Rezipienten-Volk dadurch (verheerend u. U.), indem sie bestimmte Fakten und Erscheinungen nicht thematisieren. Sie halten bestimmte Themen absichtlich oder unabsichtlich, angeratenermaßen oder zulässig, begründetermaßen oder fahrlässig – einfach raus.

Sollte es sich dabei aber um entscheidende, wesentliche Dinge handeln, wäre das eine schlechte ideelle Versorgungslage für ihre Zuhörer, Zuseher und Leser.

Wir haben einmal im Rahmen unserer Seminare bei Studenten des Lehramtes (n = 70) im Hauptstudium die Probe auf's Exempel gemacht.

Dabei haben wir nur zwei Dinge gefragt:

1. Frage (offen): Welche Probleme der menschlichen Existenz, die Sie gegenwärtig am meisten bewegen, sollten in der Schule ungeachtet der Anbindung an ein Fach oder eine Klassenstufe immer wieder ganz vordringlich Gegenstand der Auseinandersetzung und des Dazulernens sein?
2. Und die Frage (einfach skaliert): Schätzen Sie bitte ein, summarisch gesehen, wie die Medien bezüglich dieser Fragestellungen arbeiten – fördernd, ignorierend, hemmend.

Die Antworten zeigen, welche Themen die Studenten als die „Jahrhundertfragen“ sehen. Es ist interessant, daß es eigentlich nur die beiden Themenkreise „Umwelt“ und „menschliche Beziehungen/Konflikte“ sind. Man kann vermuten, daß sie der Meinung sind, mit mehr konkreten Informationen zur Natur des Menschen könnte man sehr viel Förderliches zur Progression oder Gesundung der Weltlage beitragen.

Dagegen fallen konkrete Phänomene wie „Gewalt“, „Nord-Süd-Konflikt“, selbst „Arbeit/Beruf“ oder „3. Welt“ ziemlich ab, auch von den Rennern „AIDS“ und „Genforschung“ zeigen sie sich unbeeindruckt und „Politik“ „wählten sie ab“ als letzte Position. Die Spitzen Themen und ihre Wahrnehmung haben in den Augen der Studenten nichts mit Politik zu tun, werden nicht in die Hände der Politik gelegt?

Auf die Frage 2 – und das war für mich das eigentliche Erhebungsinteresse – Antworten 39% mit „fördernd“, 33% mit „ignorierend“ und 27% mit „hemmend“.

Fasse ich – was mal als Denkprobe gestattet sei – die neutrale und die negative Wertung zusammen, heißt das: Für 60% der Befragten spielen die Medien bei den entscheidenden Problemen des Jahrhundertsehrittes keine gute Rolle.

Das ist hinsichtlich allgemeinen Medienrummels, übergroßer Medienangebote und des angeblichen Demokratisierungsschubs durch Multimedia und Datenautobahnen doch bedenklich; vor allem, wenn man erfährt, was sie ignorieren (Ursachen für 3. Welt-Probleme, Umgang mit Andersartigen wie Andersdenkenden und Behinderten, Zukunftsangst, ganz persönliche Nöte und Probleme, Familiengestaltung, Lebensbilder und -entwürfe) bzw. was oder wie sie nach Meinung der Studenten hemmen (durch das Vermeiden von Ursachen-Darstellungen als vermeintlich „unverkäuflich“, Gewalt wird nur oberflächlich abgehandelt, die Zukunft nach der Schule wird „ausgeblendet“, zu Horror-Programmen wird keine Stellung bezogen, mitmenschlicher Umgang wird (in Lebensbildern, Sexualbeziehungen, Horror-Angeboten) realitätsfremd und untauglich für das Nachvollziehen dargestellt).

Bevor wir also resümieren, daß Studenten den Medien schlechte Noten erteilen, sollten wir auch darstellen, was sie ihrer Meinung nach schon (immerhin auch) thematisierend fördern: die Ausländerproblematik, die Rassismusfrage, alltägliche Probleme wie Arbeit/Wohnung/Geld, die Umweltdiskussion, Toleranz im zwischenmenschlichen Umgang, Individualismus, idealistische Lebensmodelle und „meist in die falsche Richtung durch Fehlinformationen“.

Nüchtern gesehen ist die Entlastung des ungünstigen Rufbildes der Medien in den Augen der Studenten durch die Kategorie „fördernd“ eher zu gering zu veranschlagen. Es bleibt demnach als generelles Urteil (in dieser bescheidenen Trendanalyse):

Die Studenten haben bereits einen eigenwilligen, vielleicht wirklich auf den (antropomorphen) Kern der Dinge gerichteten Blick, was denn im schulischen „Vorbereiten auf das Leben“ wirklich wesentlich, dominant(er) sein sollte.

Und sie erkennen – vielleicht auch durch die Verbindung der 2 Fragen in einer Befragungssituation, daß die Medien ihre Aufgaben derzeit schlecht wahrnehmen; sie thematisieren zu wenig das Zentrale, sie muten dem Rezipienten zu wenig Ursachen-Arbeit zu, sie befördern das Zerflattern aller in jeweils ihre individuellen Nischen – als ob man dort tatsächlich einsam – glücklich überleben könnte.

Name und Anschrift des Verfassers: Dr. Frank Schubert, Arbeitsstelle Medienpädagogik, Universität Potsdam, Postfach 714, D-14476 Potsdam-Golen

**MITTEILUNGEN DER EUROPÄISCHEN GESELLSCHAFT
FÜR FREIZEIT (ELRA)**

ELRA

European Leisure and Recreation Association

Europäische Gesellschaft für Freizeit

Association européenne du loisir

– The president –

1. ELRA Relaunch

The European Leisure and Recreation Association (ELRA), „the official European Regional Organization“ of WLRA (ELRA Statutes Art 1), is in reconstruction. This was the decision on the 9th ELRA Congress in Český Krumlov, Tschechien, 11/95. The Board stepped down.

2. New President

A new President was elected in January 1996:

Univ. Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt, Bielefeld, FRG, Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, AG 10 Freizeitpädagogik, Kulturarbeit, Tourismuswissenschaft, Universitätsstraße 25, D-33516 Bielefeld, Telefon: 0521/1 06 33 01, Telefax: 0521/106 33 15, E-mail: wolfgang-nahrstedtpost.uni-bielefeld.de

3. Elections

The next General Assembly will be in Cardiff, 15th July 1996, 5 p.m. All ELRA members in good standing will be accepted those paying für 1996 the annual statutory fee of DM 70, — for single members, DM 200, — for corporate members before the General Assembly at the ELRA-Information-Desk or to elra secretariat, IFKA e. V., Bank account No. 43 001 684 Sparkasse Bielefeld (BLZ 480 501 61), Germany. A new Executive Council and two new Vice-Presidents should be elected. So the legal base of further activities should be reactivated. Perspectives for the further work of ELRA should be discussed.

4. Next ELRA Congress

The 10th ELRA Congress will take place in Dubrovnik, Croatia, from 29th September till 1st October 1997 with the title:

Leisure and Tourism in Europe.

The Challenge for Reconstruction and Modernization of Communities.

The Congress will be organized by Dr. Tonka Pancic Kombol, Hotelijerski Fakultet Opatija, 51410 Opatija, Croatia. Fax: 0 03 85-51 – 29 19 65.

5. Call of papers

The Call of papers starts now. Interested persons can ask for details from the Programme Coordinator: Prof. Mag. Peter Zellmann, Ludwig-Boltzmann-Institut, Schönbrunnerstraße 222 – 228, A-1120 Wien, Fax: 0043 – 1-813 93 00.

6. ELRA-Newsletter

A new ELRA-Newsletter (English) will be published for ELRA Members. The ELRA-Newsletter (German) will be published in „Spektrum Freizeit“, Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis. Verlag Schneider Hohengehren GmbH, D-73666 Baltmannsweiler.

7. ELRA-Information-Desk

An ELRA-Information-Desk will be open 15th – 19th July 1996.

Cardiff, July 1996 Wolfgang Nahrstedt

**Internationaler Freizeitwissenschaftlicher Studiengang
WICE**

Der von der World Leisure Recreation Association (WLRA) in Holland seit drei Jahren angebotene internationale freizeitwissenschaftliche Studiengang WICE verändert sein Gesicht: Die ersten drei Jahre wurde der zweijährige Studiengang an der Christelijke Hogeschool Noord-Nederland in Leeuwarden durchgeführt, ab 1. September 1996 wird er als neuer Master Studiengang an der Agricultural University Wageningen angeboten und schließt mit einem Universitätsgrad ab (Master of Science). Damit wird die ohnehin schon hohe Attraktivität des Studienganges weiter erhöht und ist damit auch für europäische Studenten und Studentinnen interessant. Informationsbroschüren sind bei Prof. Dr. Walter Tokarski, Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Freizeitwissenschaft, Carl-Diem-Weg 6, D-50933 Köln, Tel.: 0221/4982-241, Fax: 0221/4995 58 31, erhältlich.



Call for papers

The Conference will disseminate the theme **Leisure and Tourism as a Challenge for the Reconstruction and Modernization of European Communities**. The assumption is that all European communities and cities are undergoing dynamic change, resulting in increased growth of leisure and tourism services. This is readily evident in East European and Mediterranean countries. *Post war* regions have to meet the double problem of reconstruction and modernization. They have to rebuild the destroyed (inner) cities and also have to modernize in a future European way.

Practical examples and theoretical models, which further this discussion, will be especially welcomed.

Papers with title and abstract (100 words) should be sent to:

Prof. Mag Peter Zellmann

Ludwig-Boltzmann-Institut
Schönbrunnerstrasse 222-228
A-1120 Wien

Fax 0043 - 1 - 8 13 93 00



Programme

Monday, September 29, 1997

10,00 a.m. Opening speeches

3,00 p.m. Areas of Reconstruction and Modernization
by Leisure and Tourism

- * Tourism and leisure meet again: their new productive relation
- * Cultural Leisure and Tourism
- * City Leisure and Tourism
- * Spa Leisure and Tourism

Tuesday, September 30, 1997

9,00 a.m. Goals and Means of Reconstruction and Modernization
by Leisure and Tourism

- * Eco-Leisure and Tourism
- * Reconstruction of Human Resources by Leisure and Recreation
Frame of Reconstruction and Modernization of Communities
- * Leisure and Tourism Studies:
Base of Reconstruction and Modernization

3,00 p.m. Workshops on Reconstruction and Modernization
by Leisure and Tourism

Wednesday, October 1, 1997

9,30 a.m. Round Table Discussion with Experts

3,00 p.m. Results

6,00 p.m. The End

Thursday, October 2, 1997

9,00 a.m. Post Congress Tour

Congress fee: 200 ECU

ELRA  **Information**

Organizer
Dr. Tonka Pančić Kombol

University of Rijeka
Faculty of Hotel Management and Tourism
P.O. Box 97, HR-51410 Opatija, Croatia

Tel. +385 (051) 292-633

Fax: +385 (051) 291-965

E.Mail: Tonka.Pancic_Kombol@hotel.hika.hr



**MITTEILUNGEN DES LUDWIG BOLTZMANN-INSTITUTS FÜR
ANGEWANDTE SPORTPSYCHOLOGIE UND FREIZEITPÄDAGOGIK**

REINHOLD POPP · SALZBURG

Das ERASMUS-Projekt „angewandte Freizeitwissenschaft (international, interdisziplinär & innovativ)“

Im Rahmen von fach einschlägigen Tagungen/Kongressen der letzten Jahre wurde die Forderung nach verstärkter internationaler Kooperation von Hochschulen/Akademien/ Universitäten mit freizeitbezogenen Curriculumelementen immer deutlicher erhoben.

Beim internationalen Freizeitkongreß in Zwickau (September 1992) einigten sich die Vertreter/innen der unten näher bezeichneten Universitäten/Hochschulen/Akademien darauf, ihre Curricula im Hinblick auf Ausbildungselemente, die sich der „angewandten Freizeitwissenschaft“ zurechnen lassen, im Rahmen eines „ERASMUS“-Projekts zu vernetzen. Die Koordination dieses Projekts wurde von der Akademie für Sozialarbeit-Salzburg (Univ. Prof. Dr. Reinhold Popp) in enger Kooperation mit dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Freizeitpädagogik übernommen.

Die Lehrplanentwicklung geht von der Tatsache aus, daß in den Curricula der kooperierenden Hochschulen/Universitäten wesentliche Elemente der „angewandten Freizeitwissenschaft“ enthalten sind, z. B. Freizeitmanagement, Freizeitmarketing, freizeitskulturelle Animation, interkulturelles Lernen im Freizeitbereich, Freizeitsport, Reiseleitung, Pädagogik der Freizeit, partizipative Freizeitplanung, ...

Zumeist sind zwar all diese Bildungsinhalte in *jedem* Curriculum vorgesehen, werden jedoch unterschiedlich gewichtet.

In zwei oder drei freizeitwissenschaftlichen Bildungsbereichen hat jede der kooperierenden Universitäten/Hochschulen ein überdurchschnittlich gut entwickeltes Qualitätsniveau erreicht. Ziel der Kooperation ist es nun, diese „Spezialgebiete“ (MODULE) der jeweiligen Ausbildungseinrichtung auch den Studierenden anderer Bildungsstätten anzubieten.

In diesem Sinne wurde in den akademischen Jahren 1993/94 bis 1995/96 versucht, ein *integratives Netzwerk-Curriculum* „angewandte Freizeitwissenschaft“ zu erarbeiten.

Der Auseinandersetzung mit freizeitwissenschaftlichen Inhalten entspricht die Orientierung am Konzept der „animativen Didaktik“. Dieses wiederum orientiert sich an den vom Europarat (1973) deklarierten Prinzipien der „soziokulturellen Animation“.

Die an den kooperierenden Hochschulen entwickelten Module wurden in mehreren Plenarsitzungen (in Salzburg, Nürnberg, ...)

Das Curriculum-Konzept wird in den Studienjahren 1996/97 und 1997/98 verfeinert und modellhaft erprobt.

(Als gleichberechtigte Verkehrssprachen für die Plenarsitzungen wurden *Deutsch* und *Englisch* gewählt.)

Nach Fertigstellung dieses „*Netzwerk-Curriculum*“ könnte es ab dem Studienjahr 1998/99 ein europaweit offenes Studium geben, das Studierenden *ab dem zweiten Studienabschnitt* die Möglichkeit gibt, diese „*Module*“ in das am jeweiligen Studienstandort betriebene Hochschulstudium zu integrieren.

Mittelfristig könnte und sollte dieses Netzwerk zur Konstituierung eines *vollen Studienganges „Freizeitwissenschaften“* führen, wobei freilich das System der Modul-Verknüpfung stark zu erweitern wäre und Formen der Fernlehre und des offenen Unterrichts beinhalten müßte.

Die wechselseitige Anerkennung von „*Modulen*“ wird sich ab 1997/98 am europaweit akzeptierten „*European Credit-Transfer-System*“ (ECTS) orientieren.

Im Folgenden werden die im Rahmen des o. g. ERASMUS-PROJEKTS kooperierenden Universitäten/Hochschulen/Akademien sowie deren freizeitwissenschaftliche Spezialgebiete („*Module*“) aufgelistet:

- A – Akademie für Sozialarbeit-Salzburg: außerschulische Pädagogik; freizeitkulturelle Aspekte der Sozialpädagogik/Sozialarbeit
- A – Pädagogische Akademie des Bundes in Wien: schulische Freizeitpädagogik; Freizeitsport
- B – Universität Gent: Freizeit-Agogik
- D – Universität Bielefeld: Allgemeine Freizeitwissenschaft; Tourismuswissenschaft; offene Kinderarbeit
- D – Hochschule Bremen: Tourismus- und Reisepädagogik
- D – Universität Hamburg: Allgemeine Freizeitwissenschaft; Freizeitökonomie
- D – Fachhochschule Hildesheim-Holzwinden: Interkulturelle Arbeit
- NL – Hogeschool Nijmegen: Kreativitätserziehung
- NL – Hogeschool Midden-Niederland: Kreativitätserziehung
- S – University College of Kalmar: Freizeit- und Tourismusmanagement
- SF – Kemi Tornio Polytechnic: Erlebnispädagogik

Über die bisher kurz zusammengefaßten Aktivitäten zur **Curriculum-Entwicklung** hinaus wurde im akademischen Jahr 1995/96 auch der Austausch von **Student/inn/en** und **Dozent/inn/en** erprobt.

An diesen Mobilitätsprojekten nahmen 1995/96 15 Student/inn/en und 10 Dozent/inn/en der o. g. Hochschulen teil.

Das gesamte *ERASMUS-Projekt „angewandte Freizeitwissenschaft“* wurde vom ERASMUS-Büro in Brüssel im akademischen Jahr 1996/97 mit 18.100,- ECU gefördert

Trotz aller Erfolge der bisherigen Projektentwicklung weisen die Erfahrungen der vergangenen Jahre exemplarisch auf die vielfältigen Schwierigkeiten und Hürden jeder grenzüberschreitenden Bildungskoooperation hin:

- Sprachbarrieren
- unterschiedliche Terminologie
- Orientierung an unterschiedlichen Basis- bzw. Bezugswissenschaften
- unterschiedliche Bildungsorganisation
- unterschiedliche „Berufsbilder“ bzw. freizeitberufliche Traditionen.

Die Überwindung dieser Hürden ist möglich, erfordert aber sehr viel Zeit, geduldiges Zuhören und vor allem die Bereitschaft, die historischen, politischen aber auch sozialpsychologischen Hintergründe der in den jeweiligen Ländern z. T. sehr unterschiedlichen Zugänge zum gemeinsamen Gegenstandsbereich „Ausbildung für angewandte Freizeitwissenschaft“ wirklich verstehen zu wollen.

Anschrift des Verfassers: Univ. Prof. Dr. Reinhold Popp (Akademie für Sozialarbeit-Salzburg/Universität Innsbruck – Institut für Erziehungswissenschaften), A-5020 Salzburg, Georg-Kropp-Str. 36

Popp, R.: Das ERASMUS-Projekt „angewandte Freizeitwissenschaft (international, interdisziplinär & innovativ)“. In: SPEKTRUM FREIZEIT. 18. Jg. / Heft 2-3/1996, S. 172

Veranstaltungskalender

19.–20. Februar 1997, Soest, Deutschland:

10. Bielefelder Winterakademie: Neue Zeitfenster für Weiterbildung
(Universität Bielefeld, FB Freizeitpädagogik)

2.–4. April 1997, Hamburg (Deutschland):

1. Sportwissenschaftliches Hochschulsymposium zum IN-LINE-SKATING
(Universität Hamburg, FB Sportwissenschaft)

28.–29. September 1997, Dubrovnik, Kroatien:

10th ELRA Congress

ERASMUS-Tagung „angewandte Freizeitwissenschaft“ in Tornio

In der Zeit vom 5. – 9.6.1996 fand am Polytechnic Kemi-Tornio eine internationale Tagung zum Thema „angewandte Freizeitwissenschaft“ statt.

An dieser Tagung nahmen Vertreterinnen und Vertreter von 10 Hochschulen und Universitäten in 6 europäischen Ländern teil (Belgien, Niederlande, Schweden, Finnland, Deutschland, Österreich).

Diese 10 Hochschulen haben sich vor 3 Jahren zu einem europäischen Netzwerk zusammengeschlossen. Im Rahmen dieses Netzwerks wird versucht, die **Freizeitwissenschaft** in Europa weiterzuentwickeln. Die Tätigkeit dieser Gruppe von Wissenschaftlern und Hochschullehrern wird durch die EU aus Mitteln des „ERASMUS-SOKRATES-Projekts“ gefördert.

Bei der Tagung in Tornio, die von den Kolleginnen und Kollegen des Polytechnic Kemi-Tornio ausgezeichnet organisiert wurde, konnten einige wichtige Ergebnisse erzielt werden.

So wurde unter anderem beschlossen, die Kooperation der 10 Hochschulen zu verbessern: In den Studienjahren 1996/97 und 1997/98 werden ca. 50 Student/inn/en jeweils 3 – 4 Monate an anderen Hochschulen freizeitwissenschaftliche Fachbereiche studieren.

Außerdem werden etwa 30 Hochschullehrer jeweils 1 Woche an einer kooperierenden Hochschule bzw. Universität lehren.

Durch diese Aktivitäten der Studenten- bzw. Dozentenmobilität soll das Verständnis für die Ausprägungsformen der angewandten Freizeitwissenschaft in verschiedenen europäischen Ländern erweitert werden.

Ab dem Studienjahr 1997/98 ist weiters die Entwicklung eines europäischen Studienganges für „angewandte Freizeitwissenschaft“ geplant. Jede kooperierende Hochschule wird 1–2 Spezialgebiete in diesen Studiengang einbringen.

Neben der sehr erfolgreichen Tagungstätigkeit boten die Kolleg/inn/en des Polytechnic Kemi-Tornio ein begeistert angenommenes Rahmenprogramm, u. a. Ausflüge in die Umgebung von Tornio, Rafting, Empfang des Bürgermeisters von Tornio sowie den Besuch eines Eisbrechers.

Reinhold Popp, Salzburg

**MITTEILUNGEN DER KOMMISSION FREIZEITPÄDAGOGIK
DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR
ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT (DGfE)**

WOLFGANG NAHRSTEDT · BIELEFELD

Hans Rüdiger

Einer der „Pioniere“ der deutschen Freizeitpädagogik, Prof. Dr. Hans Rüdiger, wurde vor wenigen Monaten emeritiert. Ein guter Anlaß für einen Blick auf sein freizeitwissenschaftliches Lebenswerk:

1. Animativer Hochschuldidaktiker

Der Beitrag von Hans Rüdiger zur Weiterentwicklung der Erziehungswissenschaft und insbesondere zum Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft bestand aus meiner Sicht vor allem in „animativer Hochschuldidaktik“, um einen Begriff aufzugreifen, den er selbst gebraucht und der durch den Begriff einer „animativen Didaktik“ von Horst W. Opaschowski (1977) vorformuliert worden ist. Hans Rüdiger war seit seiner Studentzeit ein Anreger, der jüngere Semester auf neue Aufgaben der Erziehungswissenschaft aufmerksam machte.

2. Erkundung von Neuland (50er Jahre)

Ich bin ihm sofort in meinem ersten Semester (WS 1954/56) in Hamburg begegnet. Er war Referent des Studentischen Jugendarbeitsprogramms. Durch Mitarbeit in der Jugendhilfe konnten Studierende Geld für ihr Studium verdienen. Ich begann im Jugendfreizeithcim, andere Studierende arbeiteten auf Kinderspielplätzen, in Begegnungsstätten, Schutzaufsichtgruppen, im Flüchtlingslager für DDR-Übersiedler.

3. Bemühungen um Theorie (60er Jahre)

Hans Rüdiger genigte jedoch eine bloße Vermittlung von Jobs keinswegs. Er war auch um die erziehungswissenschaftliche Aufarbeitung der neuen pädagogischen Arbeitsfelder bemüht. So gehörte er zusammen mit Klaus Mollenhauer und anderen zu den Gründern des Arbeitskreises Studentische Jugendhilfe. In regelmäßigen Zusammenkünften wurde hier nach der Theorie der neuen Praxis gesucht. Mit Mitteln

des Studiums Generale wurden interessante Vertreter der Praxis und Theorie dieser Felder eingeladen, z. B. Hermann Giesecke, Helmut Kentler, C.W. Müller.

Studentische Teilnehmer wurden angeregt, ihre Examensarbeiten und Dissertationen über Probleme dieser neuen Felder zu schreiben. Die Dissertation von Hans Rüdiger selbst (1965) gehörte dazu, ebenso meine Dissertation (1968), die von Gustav Grauer (1973) und Hartmut Lüdtko (1974) und anderen.

Auch unser gemeinsames Buch über die „Studentische Jugendarbeit. Ein Beitrag zur Freizeiterziehung“ (1963) ist aus diesen Bemühungen um die Theorie für eine neue Praxis hervorgegangen.

Die 50er Jahre dienten so der Erkundung einer neuen pädagogischen Praxis. Seit den 60er Jahren erschienen die Bemühungen um ihre Theorie. Der Begriff „Freizeitpädagogik“ wurde dafür aufgegriffen. Die erziehungswissenschaftliche Beschäftigung mit Freizeit, offener Jugendarbeit, „Heim der offenen Tür“, aber auch „Jugendreisen“ stand im Zentrum. Auch die „Entstehung der Freizeit“ (Nahrstedt 1972) und die Geschichte der Freizeitpädagogik seit Fritz Klatt (1927) wurde verfolgt.

4. Beruf und Familie

Die 60er Jahre brachten auch den Schritt in Beruf und Familie. Die „bürgerlichen“ Konzessionen an das Erwachsenenenseins wurden – wenn auch mit der nötigen Problematisierung – vollzogen. Hans Rüdiger erhielt einen ersten „richtigen“ Arbeitsvertrag 1963 am Studienbüro für Jugendfragen, Bonn, wechselte bald an die Universität Nürnberg-Erlangen, heiratete 1966. Ich selbst heiratete 1963 und erhielt eine BAT IIa-Stelle 1965 an der Universität Hamburg.

5. Eroberung der Hochschule (70er Jahre)

Die 70er übersetzten die praktischen und theoretischen Erkenntnisse in Hochschulposition und Hochschulstudium. Hans Rüdiger wurde 1971 Dozent, dann Professor an der PH Kiel. Ich selbst wurde 1971 zuerst Dozent für Freizeitpädagogik an der Universität Hamburg, erhielt dann im Dezember 1971 einen Ruf auf eine H4(C4)-Professur in Bielefeld. 1978 gehörte Hans Rüdiger zu den Gründern der DGfE-Kommission Freizeitpädagogik, 1979 zu den Herausgebern der neuen Zeitschrift Freizeitpädagogik.

6. Veränderung der Hochschule (80er Jahre)

Die 80er Jahre führten zu strukturellen Konsequenzen. Hans Rüdiger regte eine Vielzahl von Praxisprojekten an, knüpfte ein differenziertes Netz zu Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Sozialpädagogik und Freizeitpädagogik und übernahm den Vorsitz des Diplom-Prüfungsausschusses der Erziehungswissenschaftlichen Fa-

kultät an der Universität Kiel. Ich selbst wurde 1980 mit der PH in die Universität Bielefeld „integriert“. Die Studienrichtung „Freizeitpädagogik und Kulturarbeit“ wurde eingerichtet. Seit den 70er Jahren hatte ich bereits den internationalen Kontakt entwickelt. Seit 1973 bin ich Mitglied im Board der European Leisure and Recreation Association (ELRA: 1972 gegründet), seit 1976 arbeite ich mit in der World Leisure and Recreation Association (WLRA), hielt Vorträge an US-Universitäten, war Gastdozent an der University of Illinois at Urbann-Champaign (1978 ff). Hans Rüdiger war dabei für mich immer ein grundsätzlicher Rückhalt im Ausgangsbereich.

7. Krise (90er Jahre)

Der Anschluß der DDR (1990ff) brachte zunächst neue Aufgaben und Initiativen. Mehrere Hochschulen der Ex-DDR suchten Anschluß an die Freizeitpädagogik. Zwischen 1991 und 1994 brachen diese Versuche zusammen. Der Studiengang Freizeitpädagogik (seit 1985) wird an der Universität Göttingen seit 1994 eingestellt. Auch privat kamen Krisen. Das „Wirtschaftswunder“ BRD ist beendet. International kommen härtere Zeiten und neue Orientierungen. Die neuen Ansätze, seit den 50ern entwickelt und bis in die 80er umgesetzt, müssen sich neuen Herausforderungen stellen.

8. Fazit

Die Entpflichtung von Hans Rüdiger markiert – so gesehen – auch den Abschluß einer Epoche in der Nachkriegsgeschichte der deutschen Erziehungswissenschaft.

WOLFGANG NAHRSTEDT · BIELEFELD

DGfE-Kommission Freizeitpädagogik Geschäftsbericht 1994-1996

„Europäisierung“ und „Spektrum Freizeit“ sind die Stichworte, die die beiden Hauptschwerpunkte der Kommissionsarbeit im Zeitraum des Geschäftsberichts bezeichnen.

1. Europäisierung

Die Zusammenarbeit mit westeuropäischen Hochschulen (Belgien, Frankreich, Italien, Niederlande, Spanien, United Kingdom) hatte schon in den Geschäftsjahren davor über das Erasmus-Projekt „Leisure Studies“ seit 1990 im Zusammenhang mit den Integrationsschritten im politischen und ökonomischen Bereich begonnen. Das Geschäftsjahr 1994–1996 brachte insofern eine Ausweitung dieser Zusammenarbeit nach Mittel- und Nordeuropa. Hervorstechend war, daß Kommissionsmitglieder aus Österreich (insbesondere Popp, Innsbruck/Salzburg; Zellmann, Wien) eine Führungsrolle auf drei Ebenen übernommen haben:

1. In Zusammenarbeit mit der österreichischen Bundesregierung und in direktem Kontakt mit dem österreichischen Bundeskanzler Vranitzky haben sie die Kommission im Jahr 1995 an vier Diskussionsforen in Wien zum Verhältnis von Freizeitpolitik und Freizeitpädagogik beteiligt:
 - 6. April 1995 Freizeitpolitik 2010
 - 12. Mai 1995 Reisen in der Erlebnisgesellschaft
 - 7. Juni 1995 Aufgaben der Freizeitpädagogik
 - 28. August 1995 Bedeutung von Arbeit und Freizeit für die Zukunft der Städte Europas.
2. Übernahme der verantwortlichen Herausgeberschaft für die Kommissionszeitschrift Freizeitpädagogik unter dem neuen Namen Spektrum Freizeit ab Januar 1995.
3. Koordination des Erasmus-Projekts „Integrative Curriculumsentwicklung für Freizeitwissenschaft“ (Belgien, BRD, Finnland, Niederlande, Österreich, Schweden).

Die Europäisierung der Kommissionsarbeit zeigte sich weiter

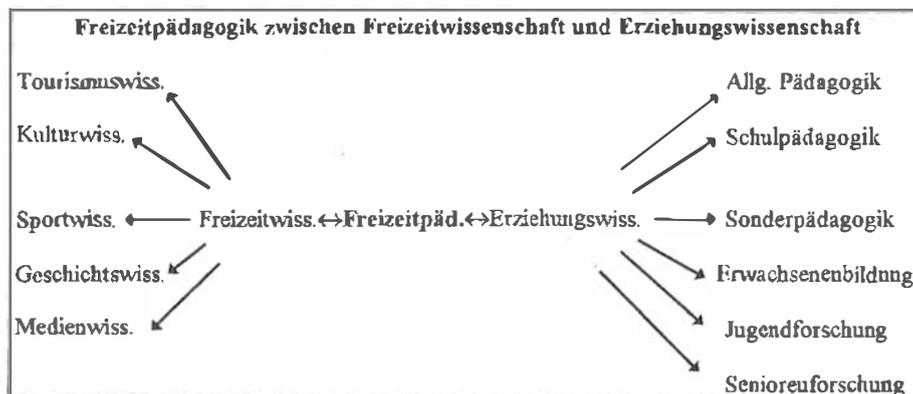
- in Kooperation mit Polen (Masuren-Projekt), Tschechien (Universität Olomouc/Olmütz; 9. Europäischer Freizeitkongreß in Cesky Krumlov), Schweiz (Universität Bern)
- der Vorlage der 2. bis 4. Europäischen Tourismusanalyse (Opaschowski, Ham-

Die Europäisierung wurde ergänzt durch Züge einer Globalisierung, die insbesondere durch die Einladung des Kommissionsvorsitzenden zu einer Vortragsreise durch Japan zum Ausdruck kam.

2. Spektrum Freizeit

Spektrum Freizeit wurde insbesondere deshalb zum neuen Namen der Kommissionszeitschrift gewählt, weil Freizeit zunehmend Grundlage einer Ausdifferenzierung von neuen spezielleren Handlungsbereichen wird. Freizeitwissenschaft wie Freizeitpädagogik werden damit zu Aspektwissenschaften bzw. zu Grundlagenwissenschaften für weiter ausdifferenzierte Aspektwissenschaften. Als neue Aufgabe für die Kommissionsarbeit zeichnete sich daher die Auseinandersetzung und Neuvernetzung von Freizeitaspekten ab.

Die Stellung der Freizeitpädagogik zwischen Erziehungswissenschaft einerseits, Freizeitwissenschaft andererseits wurde damit zu einem zentralen Thema, das schematisch sich etwa folgendermaßen strukturierte:



Von dieser Auseinandersetzung wurden Forschungsvorhaben, Tagungen und Publikationen im Rahmen der Kommissionsarbeit geprägt:

3. Forschungsvorhaben (Auswahl):

- Zeitforschung (Freericks, Nahrstedt, Bielefeld, in Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen aus einer Reihe anderer Disziplinen und Hochschulen)
- Freizeitforschung (Opaschowski, Popp, Wallraven, Zellmann)
- Tourismusforschung (Klimpel, Nahrstedt, Opaschowski)
- Kurorteforschung (Nahrstedt)
- Evaluation der Computerspielekulturen bei Heranwachsenden (Fromme).

4. Tagungen (Auswahl, siehe auch oben Punkt 1):

- Freizeitpädagogik und Leisure Studies (3/94 DGfE Dortmund)
- Freizeitwissenschaft (5/94-10/94-6/95:
3.-5. Forum Freizeitwissenschaft)
- Spektrum Freizeit (3/95 ITB Berlin)
- Freizeitpolitik (4-8/95 Wien)
- Tourismuswissenschaft (2/96 TU Dresden)
- Kulturtourismus (3/96 Universität Bern)
- Gesundheitstourismus (3/96 ITB Berlin)
- Freizeitpädagogik (Vortrag Opaschowski) (3/96 DGfE Halle/Saale)
- Freizeitbildung zwischen Staat und Markt (3/96 DGfE Halle/Saale)
- Alter, Bildung, Lebensstil (3/96 DGfE Halle/Saale).

5. Publikationen (Auswahl):

- Freizeitpädagogik (Frericks, Nahrstedt, Opaschowski)
- Freizeitwissenschaft (Opaschowski, Popp, Zellmann)
- Tourismuswissenschaft (Nahrstedt, Opaschowski)
- Gesundheitswissenschaft (Nahrstedt)
- Pädagogik als Sprachspiel (Fromme : Habilitationsschrift).

6. Perspektiven

Im Berichtszeitraum zeichneten sich auch bereits Vorarbeiten für das Kongreßthema des nächsten DGfE-Kongresses in Hamburg (3/98) ab: Medien-Generation. Freizeitpädagogische Forschungsvorhaben zu „Computerspielen von Kindern“ (Fromme/Meder), zur „Virtuellen Kur“ (Brinkmann/Meder/Nahrstedt) und zum Tele-Learning-Modul „Pädagogik der Geselligkeit“ sind angelaufen (Fromme/Stehr). Sie könnten Grundlagen für die Organisation von einem Symposium „Freizeitpädagogik in der Medien-Generation“ und einer Arbeitsgruppe „Single-Freizeit der Medien-Generation“ werden. Für den folgenden Berichtszeitraum 1996–1998 werden die Schwerpunkte Europäisierung und Spektrum Freizeit über Forschungsvorhaben, Publikationen und Tagungen (z. B. 7/96 Cardiff, 9/96 Wageningen, 2/97 Soest, 3/97 Bielefeld, 7/97 Barcelona, 9/97 Dubrovnik) weitergeführt.